

BESUCHSDIENST

Eine Arbeitshilfe



*Das Netzwerk
von Ehrenamtlichen*

Inhaltsverzeichnis

Zur Arbeitshilfe	1
1. Besuchsdienst – Ehrenamt im CKD-Netzwerk	2
2. Besuchsdienst – Was ist das?	5
2.1 Unterscheidungen von Besuchsdiensten	5
2.2 Kernfelder von Besuchsdiensten	7
2.2.1 Kranke Menschen zu Hause und im Krankenhaus	7
2.2.2 Alte Menschen zu Hause und im Heim	11
2.2.3 Demente Menschen besuchen und erreichen	16
2.2.4 Besuchsdienst bei psychisch kranken Menschen	20
2.2.5 Menschen mit Behinderung erreichen	21
2.2.6 Pflegenden Angehörigen begegnen	25
2.2.7 Geburtstagsbesuchsdienste	26
2.2.8 Besuche bei Familien	27
2.2.9 Besuch bei Neuzugezogenen – 14 Regeln für diesen Besuch	34
2.3 Aktivierender Besuchsdienst: Menschen zur Caritas bewegen	35
3. Aufbau und Organisation einer Besuchsdienstgruppe	37
3.1 Aufbau einer Besuchsdienstgruppe	38
3.2 Ehrenamtliche gewinnen und halten	43
3.3 Gruppenphasen und gruppendynamische Prozesse im Überblick	51
3.4 Umgang mit Konflikten und Krisen in Gruppen	56
3.5 Qualifizierung Ehrenamtlicher in Besuchsdiensten – Praxisbeispiele	62
4. Der Besuch selbst	83
4.1 Vorbereitung	83
4.2 Durchführung	85
4.2.1 Gesprächsführung	88
4.3 Auswertung	94
4.4 Qualitätskriterien	98
5. Besuchsdienst ist Gottesdienst	101
5.1 Gemeinde leben, Kontakte schaffen – Besuchsdienst in den Gemeinden	103
5.2 Den Besuchsdienst in der Gemeinde bekannt machen	105
5.3 Gottesdienstvorschlag zum Thema „Besuchsdienst ist Gottesdienst“	109
5.4 Glaube als Bewältigungshilfe für die Arbeit im Besuchsdienst	112
5.5 Heilige der CKD – Orientierung im Besuchsdienst	126
6. Theoretische Impulse	139
6.1 Ehrenamtliche als Grenzgänger zwischen verschiedenen Lebenswelten	139
6.2 Gesundheitspolitische Veränderungen – Folgen für Besuchsdienste im Krankenhaus	141
6.3 Zusammenarbeit mit Hauptamtlichen	142
6.4 Häusliche Gewalt – was kann ein Besuchsdienst tun?	143
6.5 Alleinerziehende – wie Kirchengemeinden unterstützen können	145
6.6 Seniorentreffpunkt – ein Angebot der Gemeinde	147
7. Anhang: Kopiervorlagen	148
▪ Verschwiegenheitserklärung für Ehrenamtliche im Besuchsdienst	
▪ Mitgliedsausweise für Ehrenamtliche	
▪ Ideengeber für Zeitungsanzeigen und „Werbeplakate“ für die Suche nach neuen Ehrenamtlichen	

Zur Arbeitshilfe

Wie schön ist es, in verworrenen und schweren Lebenssituationen jemanden bei sich zu haben. Jemanden, der zuhört und im rechten Moment nachfragt. Jemanden, der einfach DA ist.

Sie stehen in Ihrem Besuchsdienst den Menschen bei – Sie begleiten Menschen auf ihrem Lebensweg, in ihren Sorgen und Nöten, aber auch in ihren Freuden und Glücksmomenten. Die Neuauflage dieser Arbeitshilfe soll auch Sie auf dem wichtigen Weg, Menschen durch Besuche nahe zu sein, begleiten.

Die Caritas-Konferenzen Deutschlands e.V. – Das Netzwerk von Ehrenamtlichen (CKD) vereinen in ihrem Verband ehrenamtlich engagierte Gruppen aus ganz Deutschland. Eine Kernaufgabe der Konferenzen und Gruppen vor Ort ist seit je her das Engagement in den unterschiedlichsten Besuchsdiensten. Die vielfältigen Einsatzbereiche, ob Besuche in Einrichtungen oder bei Menschen zu Hause, sind mit ganz unterschiedlichen Herausforderungen verbunden. Mit dieser überarbeiteten Auflage der Arbeitshilfe „Besuchsdienst“ möchten wir Sie praktisch in allen Bereichen des Besuchsdienstes unterstützen. Sie richtet sich an Einzelpersonen und Gruppen, die Besuchsdienste leisten – unabhängig von der Bezeichnung oder den jeweiligen Trägern und Einrichtungen, bei welchen sie eingebunden sind. Hauptamtliche werden ebenfalls mit dieser Arbeitshilfe durch wichtige Tipps und Informationen beim Aufbau einer Besuchsdienstgruppe unterstützt. Die Inhalte sind daher aus den Bedürfnissen und praktischen Erfahrungen von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen heraus in einem Miteinander entstanden.

Zum Inhalt

Das erste Kapitel gibt Ihnen einen Einblick in die Chancen von Besuchsdiensten. Dabei wird deutlich, wie viel Energie durch die Arbeit in einem funktionierenden Netzwerk freigesetzt wird und welche Synergien fließen, sodass das Ziel, Menschen zu begleiten, gemeinsam erreicht werden kann.

Kapitel zwei beschreibt die unterschiedlichen Schwerpunktfelder von Besuchsdiensten. Passend dazu werden praktische Tipps für den Umgang mit Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen gegeben, sodass Sie für Ihre Besuche bereits von Beginn an auf einige Anhaltspunkte zurückgreifen können.

In Kapitel drei wird der Aufbau einer Besuchsdienstgruppe exemplarisch dargestellt. Fragen nach der Organisation und der Weiterentwicklung von Diensten werden griffig und nachvollziehbar beantwortet.

Die Vorbereitung, Durchführung und Auswertung eines Besuches wird in Kapitel vier detailliert erläutert und durch direkt verwendbare Vorlagen passend ergänzt.

Ehrenamtliche in Besuchsdiensten der Caritas-Konferenzen Deutschlands werden durch ihren Glauben getragen, der auch festen Halt für die Herausforderungen des Engagements bietet. Das Kapitel fünf soll Sie und Ihre Gruppe mit zahlreichen Texten, Gebeten und den Gottesdienstvorschlägen dabei unterstützen, wieder neue Kraft zu tanken, gemeinsam den Glauben zu stärken und zu leben.

Die theoretischen Impulse im sechsten Kapitel sind als Ergänzung gedacht, welche bestimmte Themen noch einmal speziell aufgreifen und dadurch einen tieferen thematischen Einblick geben.

Im Anhang finden Sie dann abschließend Ideen für die unterschiedlichsten Bereiche der Öffentlichkeitsarbeit, beispielsweise Stellenanzeigen für die Suche nach neuen Ehrenamtlichen, Vorschläge für Benachrichtigungskarten und ein Muster für Verschwiegenheitserklärungen.

Nun wünschen wir Ihnen, dass Sie diese Handreichung hilfreich nutzen können und weiterhin viel Freude und Kraft beim Begleiten haben werden.

Maria Loers
Bundesvorsitzende
Caritas-Konferenzen Deutschlands e.V. -
Das Netzwerk von Ehrenamtlichen

1. Besuchsdienst Ehrenamt im CKD-Netzwerk

Zwei Dimensionen des CKD-Netzwerkes von Ehrenamtlichen

Wir dürfen die Menschen nicht alleine lassen (Vinzenz von Paul)

Was heißt es, wenn wir sagen, dass Besuchsdienste eine Kernaufgabe der Ehrenamtlichen im Netzwerk der Caritas-Konferenzen Deutschlands sind?

Einen Kern finden wir immer im Zentrum – in der Mitte einer Frucht oder eines Atoms, im Herzen einer Stadt... Er ist vielfach das Samenkorn, welches die Grundlage zu neuem Wachstum bildet. In ihm steckt alle Erfahrung der vorausgegangenen Generationen und von ihm geht die Kraft für Wachstum und Entwicklung aus. Ein Kern ist auch Bestandteil einer Zelle. Zellen wiederum teilen sich oder verbinden sich mit umliegenden Zellen usw. Ein Kern hat also grundlegende Funktionen und ist Grundlage für alles, was sich entwickeln und wachsen soll.

Besuchsdienste als Kernaufgabe der CKD haben eine vergleichbare Bedeutung: Sie sind wichtig, weil sie unserer zentralen Aufgabe, den Menschen nahe zu sein, in besonderer Weise nachgehen. Ehrenamtliche gehen in die Lebenswelten der einzelnen Menschen, bieten ihnen praktische, materielle und psychosoziale Hilfen an und stützen dadurch die emotionale Stabilität der Menschen. Ihre Erfahrungen aus den Besuchsdiensten nutzen sie, um das konkrete Angebot immer wieder anzupassen und bedarfsgerechte weitergehende Hilfen wie z. B. Treffpunktarbeit, Patenschaften usw. aufzubauen. Mit ihrem Wissen um die Lebenslagen der Menschen nehmen sie vielfach auch Einfluss auf sozialpolitische Entwicklungen im gemeindenahen Raum. Von Besuchsdiensten geht daher besondere Strahlkraft aus – bis über die Ränder unseres CKD-Netzwerkes hinaus.

Die Besuchsdienste der Caritas-Konferenzen Deutschlands sind in „Das Netzwerk von Ehrenamtlichen“ unseres Verbandes eingebettet. Viele tausende Ehrenamtliche haben sich darin zusammengeschlossen. Solche sozialen Netzwerke leben von den Beziehungen, die ih-

re Mitglieder untereinander eingehen und die sie zur Erfüllung ihrer vereinbarten Ziele nutzen. Je dichter das Netz der Beziehungen und je häufiger und vielseitiger die Beziehungen gepflegt werden, desto besser ist die Belastbarkeit und das Potential.

Wir kennen das aus unserem eigenen Familien- oder Freundeskreis:

Ihre Mitglieder gehören zu unseren persönlichen sozialen Netzwerken. Und von ihnen wissen wir, dass wir leichter bei denjenigen um Unterstützung anfragen und Hilfe finden können, zu denen wir häufig guten Kontakt gepflegt haben. Je besser wir also Beziehungen in unserem Umfeld pflegen und leben, desto leichter ist es beispielsweise in einer Krise Unterstützung zu bekommen, voneinander zu lernen, Freud und Leid zu teilen und zu erfahren, dass ein soziales Netzwerk trägt. Das Gleiche gilt für das Netzwerk der CKD. Wir öffnen uns, um voneinander zu lernen und uns gegenseitig zu unterstützen. Wir freuen uns für und mit den anderen über Weiterentwicklungen und Erfolge. Wir übernehmen Ideen und Konzepte. Denn alleine etwas zu verändern ist schwerer als es gemeinsam zu versuchen.

Vor diesem Hintergrund bilden sich im CKD-Netzwerkgedanken die zwei folgenden Beziehungs-Dimensionen heraus, welche die Aktivitäten der Ehrenamtlichen prägen.

1. Den Hilfesuchenden nicht allein lassen

Nahezu alle CKD-Gruppen zählen ehrenamtliche Besuchsdienste im Wohnviertel und Besuchsdienste in Einrichtungen zu ihren Aufgaben. Im Fokus der Besuchsdienste stehen neu Zugezogene, Senioren, Kranke sowie der Besuch von Menschen zu bestimmten Anlässen wie Geburten, Geburtstage, Todesfälle usw. Sie erreichen sowohl Gemeindemitglieder als auch kirchenferne Mitmenschen. „Freiwillig und kompetent – den

Menschen nah“, nach diesem Motto wenden sich Ehrenamtliche den Menschen zu, damit sie in ihren jeweiligen Lebenssituationen nicht alleine bleiben.

In der Praxis bildet sich die Hinwendung zu den Menschen in verschiedenen Facetten ab:

- **Beziehungen wagen**

Die Mitarbeiter(innen) der ehrenamtlichen Besuchsdienste gehen helfende Beziehungen ein, die von gegenseitigem Vertrauen getragen sind. In der Begegnung mit den Menschen entstehen sehr häufig intensive Verbindungen, die gegenseitiges Geben und Nehmen spürbar machen: Der/die Hilfesuchende erfährt Wegbegleitung und Entlastung in der Not. Der/die Helfer(in) darf für sich Bestätigung und Dankbarkeit erfahren, die zuletzt auch für sie entlastende Wirkung haben können und dürfen. „Beziehungen wagen“ birgt auch Risiken: nicht immer nehmen die Entwicklungen den erwarteten Verlauf. Enttäuschungen sind gelegentlich zu verkraften, denn Rückschritte oder Wendungen in Richtungen, die wir nicht erwartet hätten, können manchmal nicht verhindert werden.

Beziehungsarbeit ist immer ein Wagnis, von dem wir nicht im Voraus wissen, wie der Verlauf sein wird. Aber: Mitgehen, Menschen in der Not nicht allein lassen, Beziehungen mit ihnen eingehen, in der Begegnung „heilwerden“ erfahren – das sind die kleinen Schritte der Ehrenamtlichen mit großer Wirkung für alle Beteiligten!

- **Mit anderen Diensten und Angeboten vernetzen**

Besuchsdienste setzen niedrig schwellig an. Das bedeutet, dass ihre Hilfen dort beginnen, wo berufliche Hilfen (noch) nicht angezeigt sind, weil genügend Möglichkeiten der Mobilisierung von Eigenkräften gesehen werden. Für die Besuchten ist der Kontakt mit Ehrenamtlichen der Besuchsdienste frei von behördlichen oder professionellen Zwängen und eher eine, in gewissem Maße bedingungslose, Begleitung.

Nicht immer reicht der ehrenamtliche Rahmen aus. Deshalb pflegen Mitarbeiter(innen) der Besuchsdienste Kontakt mit beruflichen Diensten, wenn es darum geht, weitergehende Hilfen zu vermitteln. So sind Ehrenamtliche in der Regel über ihre Gruppe, ihre engen Verbindungen mit der beruflichen Caritas und/oder die Beteili-

gung an sogenannten runden Tischen darüber informiert, welche beruflichen Dienste mit welchem Angebot vorhanden und erreichbar sind.

Aber es geht auch um die Vermittlung in Projekte und Begleitangebote der Caritas-Konferenzen / Pfarrcaritasgruppen: Typisch für die CKD ist es, dass aus den Erfahrungen der Besuchsdienste ein breites Netz an Hilfen erwachsen ist. Bedarfe wurden ermittelt und dafür passgenaue Projekte ins Leben gerufen. Als Beispiele können verschiedene Patenschaftsmodelle, wie Lese-, Sprach- und Familienpatenschaften genauso genannt werden wie Begegnungsangebote in Form von Seniorennachmittagen.

Das Vernetzen mit anderen Diensten und Projekten ist also eine wichtige Aufgabe, wenn wir dazu beitragen wollen, dass Hilfesuchende nicht allein gelassen werden.

- **Herausforderungen durch wachsende (pastorale) Räume**

Die Räume wachsen. Nicht nur pastorale sondern auch sozialstaatliche Räume werden größer. Mit diesem Wachstum ist gegenläufig der Rückgang an lebensraumnaher Versorgung zu verzeichnen. In den neuen pastoralen Räumen ist z. B. das Pfarrbüro nicht mehr dauerhaft besetzt und einige sind nur noch begrenzt erste Anlaufstelle für Menschen mit Anliegen unterschiedlichster Art. Gottesdienste finden nicht immer in der eigenen Pfarrei statt und erschweren weniger mobilen Menschen die Teilhabe. Verlierer wachsender Räume sind dabei diejenigen, deren Mobilität nicht ausreicht, weitere Wege zurückzulegen und dadurch im Netz der Beziehungen zu bleiben: Das sind vor allem alte, kranke und behinderte Menschen, Menschen an der Armutsgrenze und Mütter mit Kindern.

Nähe zu den Menschen bei größer werdenden Räumen zu wahren, wird die Herausforderung der nächsten Jahre, auch für unsere Besuchsdienste, sein. Eine „Zerreißprobe“ für soziale Netzwerke und Beziehungsnetze steht ins Haus und doch entstehen durch die Veränderungen auch besondere Chancen für Neues.

Für die Aufrechterhaltung von „Beziehungsnetzen auf Distanz“ müssen alternative und ergänzende Formen des Besuchens bzw. Aufsuchens erprobt werden. Da-

bei kann der Erfahrungsaustausch mit Ehrenamtlichen aus Diasporaregionen sehr hilfreich und gewinnbringend sein.

2. Im Ehrenamt nicht allein sein

„Konferenz“ stammt vom lateinischen „conferre“ = zusammentragen, zusammenbringen, ab. Caritas-Konferenzen – Das Netzwerk von Ehrenamtlichen: Schon der Name bringt das Selbstverständnis des Zusammenschlusses zum Ausdruck. Alle, die sich ehrenamtlich engagieren wollen, bringen ihre ganz speziellen Talente und Interessen mit. Im Netzwerk der CKD erhalten sie die Möglichkeit, all ihre Fähigkeiten zum Einsatz zu bringen. Eine große Vielfalt an Talenten wird zusammengetragen, miteinander verbunden und vernetzt. Deshalb haben wir ein soziales Stütznetz, das durch die vielseitigen Begabungen ganz unterschiedlichen Problemlagen begegnen kann. Daraus erklärt sich auch die Vielfalt der Themenfelder in den Besuchsdiensten des CKD-Netzwerkes.

Ehrenamtliche, die sich mit ihren besonderen Fähigkeiten einbringen, brauchen Orte für persönlichen Austausch, Planung und Koordination, Qualifizierung und gelebte Spiritualität. Die Gruppen der Besuchsdienste bilden dafür einen bewährten Rahmen. Sie bieten den Engagierten Halt und Orientierung. Niemand bleibt allein mit Erfreulichem und Belastendem in der Besuchsdienstaufgabe. Die Gruppe bildet die Kernzelle des CKD-Netzwerkes. Hier wird unterstützende Beziehung und Begleitung in Verantwortung für die vielfältigen Aufgaben gelebt und gepflegt.

So können wir sagen, dass „Das Netzwerk von Ehrenamtlichen“ der Caritas-Konferenzen Deutschlands ein gleichzeitig flexibles wie verlässliches Gefüge ist. Es gibt Ehrenamtlichen Halt – ohne gefangen zu nehmen. Die Arbeit im Netzwerk ermöglicht, ganz nah am „echten“ Menschen zu wirken und sich dabei in ein größeres Ganzes eingebunden zu wissen. Hier werden Kräfte gebündelt und gestreut. Das Netzwerk ermöglicht ein dezentrales, unbürokratisches, durch kurze Wege schnelles und einzelfallbezogenes Arbeiten. Im Bedarfsfall und nach Möglichkeit können neue, kleine „Mitten“ zu speziellen Themen entstehen, welche sich – bei-

spielsweise nach Projektabschluss – auch wieder auflösen.

Das so verstandene Arbeiten im Netzwerk ist ein zeitgemäßer Ansatz, der die lebensweltlichen Veränderungen in den Blick nimmt und auf die aktuellen gesellschaftlichen Gegebenheiten reagiert. Das Netzwerk

- ermöglicht hohe Eigenverantwortung und bietet gleichzeitig Unterstützung und Stärkung,
- fördert das Finden und Beschreiten neuer Wege,
- ermöglicht unbürokratisches und effizientes Handeln,
- fördert und unterstützt die Vielfalt und kann mit dieser Vielfalt umgehen.

Konkret heißt dies für Ehrenamtliche der Besuchsdienste, dass sie im CKD-Netzwerk verortet sind, sich zu Besuchsdienstgruppen in eigenen kleinen Netzwerken zusammenschließen, dort Austausch und Begleitung finden und Qualifizierung sowie Rückhalt durch den Verband erfahren. Ehrenamtliche stärken sich gegenseitig, fühlen sich getragen und haben eine eigene Plattform für Reflektion und Positionierung. Bei aller Vielfalt der Menschen und Talente: Sie sind miteinander auf dem Weg!

„Wir dürfen die Menschen nicht allein lassen“

Schon der Heilige Vinzenz von Paul hat uns diesen Auftrag mit auf den Weg gegeben. Für die Caritas-Konferenzen Deutschlands – Das Netzwerk von Ehrenamtlichen gilt dies in unterschiedlichen Dimensionen: Zuerst geht es darum, Beziehungen mit Hilfesuchenden zu gestalten. Gleichzeitig gilt es, Engagementwilligen Raum zur Entfaltung ihrer Fähigkeiten zu geben. Und das dritte Standbein für gelingendes Engagement, bildet der Zusammenschluss im Netzwerk der Ehrenamtlichen. Die Menschen stehen im Mittelpunkt: Hilfesuchende und Ehrenamtliche. Das Netzwerk wirkt mit seinen Diensten nach außen, um Menschen zu helfen und nach innen, um die Engagierten zu stärken und ihnen Rückhalt in allen Fragen, Entscheidungen und für alles Tun zu geben. Es ist ein Netzwerk, von dem Strahlkraft ausgeht. Eine Strahlkraft, die aus dem Zusammenkommen und dem Engagement von Menschen entsteht.

Margret Kulozik

2. Besuchsdienst - Was ist das?

Besuchsdienste sind unglaublich bunt und vielfältig. Nicht nur die Zielgruppe, auch die Dauer und die Inhalte können kaum unterschiedlicher sein.

Dieses Kapitel verschafft einen Einblick in die Verschiedenheiten von Besuchsdiensten. In der Praxis finden wir aber häufig fließende Übergänge zwischen den einzelnen Besuchsdiensten, sodass keine klare Trennung möglich ist.

Neben den theoretischen Erklärungen dieses Kapitels sollen Ihnen die nützlichen Tipps und Hinweise eine Hilfe für die praktische Besuchsdienstarbeit sein.

2.1 Unterscheidungen von Besuchsdiensten

Besuchsdienste lassen sich unterscheiden:

- Nach Zielgruppen,
- nach der Organisationsform und
- nach zeitlichem Umfang der Besuche.

Diese Einteilungen schaffen einen ersten Überblick über die möglichen Tätigkeitsfelder eines Besuchsdienstes und bieten Anlass für Gespräche.

Wenn sich eine Besuchsdienstgruppe darüber klar werden will, wer, warum, wie oft besucht werden soll oder wie sie ihre Dienste organisieren will (nach Zielgruppen oder nach Bezirken), kann sie das mit Hilfe dieser groben Übersicht tun.

Gespräche über mögliche Zielgruppen bringen z. B. Personengruppen ins Bewusstsein, die bislang noch nicht besucht wurden.

Interessent(-inn)en an der Arbeit im Besuchsdienst können so die auf sie zukommenden Aufgaben besser einschätzen. Sie können sich bereits zu Anfang klar entscheiden, welche Art von Besuchen sie sich zutrauen, was sie übernehmen möchten und was nicht.

Unterscheidung nach Zielgruppen

- Familien mit Neugeborenen,
- Familien mit mehreren Kindern,
- Alleinerziehende,
- Familien mit behinderten Angehörigen,
- Ausländer/-innen,
- Aussiedler/-innen,
- Frauen/Familien mit Problemen bezüglich einer Schwangerschaft,
- Von Arbeitslosigkeit Betroffene/auch Jugendliche,
- Menschen, die nicht in der Lage sind, ihre Ansprüche (z. B. Sozialhilfe, Wohngeld) geltend zu machen,
- Alte Menschen,
- Kranke Menschen,
- pflegende Angehörige,
- Trauernde und
- Menschen in stationären Einrichtungen (JVA, psychiatrischen Einrichtungen, Altenheime).

Aus Sicht der Pfarrgemeinde sind folgende Zielgruppen besonders ansprechbar:

- Neu Zugezogene,
- Eltern von Täuflingen,
- Eltern von Erstkommunionkindern und
- alte Menschen.

Dies sind nur einige der denkbaren Zielgruppen. Will man ein Nachdenken über mögliche neue Zielgruppen anstoßen, sollte man sich fragen:

Wer sind hier und heute die Menschen, die Sorgen haben, die überfordert und/oder ausgegrenzt sind, die unsere Hilfe brauchen? (vgl. Kapitel 3.1.)

Unterscheidung nach der Organisationsform

- Einzelbezirk
Ehrenamtliche des Besuchsdienstes haben einen kleinen, überschaubaren Bezirk (Straßen), für den sie sich verantwortlich fühlen.
Vorteil: Organisatorisch einfach. Zuständigkeit ist klar und für jeden nachvollziehbar, kurze Wege. Kenntnis über Situation im Lebensraum. Die möglichen Begegnungen in anderen Zusammenhängen (beim Einkaufen, beim Spazieren gehen) können positive und negative Effekte haben.
- Zielgruppenarbeit
Ehrenamtliche besuchen nur eine bestimmte Zielgruppe (z. B. alle Menschen ab 70 Jahre, Menschen mit Behinderung, Trauernde).
Vorteil: Mitarbeitende müssen sich nicht auf viele Situationen einstellen, eine Spezialisierung ist möglich.
- Gruppenbezirk
In einem größeren Territorium übernehmen mehrere Mitarbeiter (eine) bestimmte Zielgruppe/n.
Vorteil: Mitarbeitende können nach ihren Fähigkeiten eingesetzt werden und Vertretungen sind möglich.
- Mischformen der oben genannten Möglichkeiten sind denkbar. Die gewählte Form hängt immer auch von der jeweiligen Situation und Tradition ab.

Unterscheidung nach zeitlichem Umfang der Besuche

- Einmalige Besuche
Eltern, die sich gerade auf die Taufe oder Kommunion ihres Kindes vorbereiten sowie Neuzugezogene sind klassische Beispiele für einmalige Besuche. Hierbei geht es erstrangig um die Weitergabe von Informationen.
- Mittelfristige Besuche
Krankenbesuche sowie das Verteilen der Hauskommunion sind Besuche, welche über einen überschaubaren Zeitraum statt finden. Durch die

Dauer kann, anders als bei einmaligen Besuchen, eine stabilere Beziehung entstehen.

- **Langfristige Besuche**

Die Begleitung von Menschen in schwierigen Lebensphasen oder stationären Einrichtungen bedarf langfristiger und regelmäßiger Besuche. Durch eine stabile Beziehung und einen vertrauensvollen Umgang entsteht eine Verbindung zwischen dem Besuchten und der Außenwelt.

Veronika Hauth

Unter Verwendung von: Gatter, Mechthild: Besuchsdienst – eine Arbeitshilfe, Caritasverband Dresden-Meißen e. V., 1999

2.2 Kernfelder von Besuchsdiensten

Ehrenamtliche besuchen zu verschiedenen Anlässen Menschen in ihrer Gemeinde bzw. im Stadtviertel. Aus der Vielzahl der denkbaren Besuchsanlässe sind im Folgenden diejenigen thematisiert, welche sehr häufig von Ehrenamtlichen wahrgenommen werden bzw. welche in Zukunft verstärkt auf Besucher(innen) zukommen könnten. In den einzelnen Texten wird das Spezifische des jeweiligen Besuchsfeldes beleuchtet, Denkanstöße zu z. T. selbstverständlichen Besuchen sollen dazu beitragen, dass diese nicht in einer traditionellen und unhinterfragten „Besuchs-Routine“ erstarren.

2.2.1 Kranke Menschen zu Hause und im Krankenhaus

Die Sorge für kranke Gemeindemitglieder ist unbestritten eine der wichtigsten diakonischen Aufgaben einer christlichen Gemeinde. Auch wenn heute die medizinische Versorgung kranker Menschen fast gänzlich den ambulanten und stationären Einrichtungen übergeben ist, darf die Gemeinde aus der Verantwortung für ihre kranken Gemeindemitglieder nicht entlassen werden. Während das Krankenhaus für die medizinische Versorgung zuständig ist, hat die Heimatgemeinde dafür Sorge zu tragen, dass ihr Gemeindemitglied auch seelische Betreuung erfährt und sich durch die Gemeinde getragen weiß.

In dieser Sorge um die kranken Menschen haben viele Gemeinden einen Krankenhaus-Besuchsdienst eingerichtet. Die Mitarbeiter(innen) dieses Dienstes besuchen im Auftrag ihrer Gemeinde in regelmäßigen Abständen die Gemeindemitglieder, von deren Krankenhausaufenthalt sie wissen und stellen so den Kontakt von Gemeinde zum Kranken im Krankenhaus her.

Für das Wohlbefinden der Patienten eines Krankenhauses engagieren sich auch die Mitglieder der Krankenhaus-Hilfe-Gruppen, die in der BAG Katholische Krankenhaus-Hilfe („Grüne Damen“) zusammengeschlossen sind. Sie sind jedoch in den Krankenhausalltag fest eingebunden und fühlen sich für die seelische aber auch praktische Betreuung aller Patienten unter dem Dach des jeweiligen Krankenhauses zuständig. Die Mitglieder dieser Gruppen kommen in der Regel aus verschiedenen katholischen Gemeinden zu ihrem Dienst ins Krankenhaus. Aber auch Mitglieder protestantischer Gemeinden arbeiten in diesen Gruppen mit, weshalb sich diese Gruppen vor Ort auch manchmal Christliche oder auch Ökumenische Krankenhaus-Hilfe nennen.

I. Unterschiede in der Entstehung/Entwicklung

Besuchsdienste der Gemeinde

- erfüllen stellvertretend den diakonischen Auftrag jeder Gemeinde, sich um die kranken Gemeindemitglieder zu kümmern und für sie zu sorgen und
- besuchen möglichst alle ihre Gemeindemitglieder, die im Krankenhaus liegen; der Besuch findet nach Möglichkeit in allen umliegenden Krankenhäusern statt.
- Die Ebene, auf der ein Besuch stattfindet, ist die gemeinsame Zugehörigkeit des Kranken und des Besuchsdienstes zur gleichen Gemeinde.
- Ziel des Besuches ist es, dem Kranken die Anteilnahme der Gemeinde an seiner Krankheit zum Ausdruck zu bringen. Durch den bewussten Kontakt der Gemeinde zum Kranken im Krankenhaus und die Erledigung von Aufgaben und Wünschen wird die Verbundenheit mit seiner Gemeinde gestärkt.
- Die Betreuung wird bei Bedarf und auf Wunsch auch im häuslichen Bereich fortgesetzt.

Krankenhaus-Hilfe-Gruppen

- nehmen ihre Motivation aus ihrer christlichen Grundeinstellung und
- sind fest in ein Krankenhaus integriert. Sie bieten dort allen Patienten persönliche Hilfe an.
- Sie engagieren sich jeweils nur in einem Krankenhaus.
- Die Ebene, auf der die Begegnung zwischen Krankenhaus-Hilfe und Patient/-in stattfindet, ist die feste Einbindung der Gruppe und der einzelnen Mitarbeiter/in in den Krankenhausalltag.
- Ziel des Besuches ist es, den Patient/-innen da Hilfe anzubieten, wo die Grenzen des medizinischen und pflegerischen Bereichs erreicht sind. Durch Kontakte, Gespräche, Übernahme kleiner Dienste, Zuwendung und Aufmerksamkeit für die Sorgen und Nöte soll ihnen der Aufenthalt im Krankenhaus erleichtert werden.
- Die Betreuung endet in der Regel mit der Entlassung der Patient/-innen und wird nicht im häuslichen Bereich fortgesetzt.

II. Unterschiedliche Arbeitsweisen

Besuchsdienste der Gemeinde

- sind auf die Information über den Aufenthalt in einem Krankenhaus von Pfarrmitgliedern angewiesen. Der Informationsfluss findet statt entweder: ⇒ Krankenhaus ⇒ Gemeindeverband ⇒ Gemeinde, oder: ⇒ Familie/Nachbarn ⇒ Pfarrbüro der Gemeinde.
- Sie sind auf Grund räumlicher Nähe und genauerer Kenntnisse von Wohn- und familiärem Umfeld der Patienten in der Lage, Hilfe für die erste Zeit nach dem Krankenhausaufenthalt anzubieten und auch zu leisten.

Krankenhaus-Hilfe-Gruppen

- bieten ihre Hilfe allen Patienten im Krankenhaus an, sind Teil des Krankenhauses in der ganzheitlichen Sorge um die Patienten und arbeiten eng mit den hauptamtlichen Mitarbeitern zum Wohl der Kranken zusammen.

Besuchsdienste der Gemeinde

Beispiele:

- Organisation von Versorgung mit Lebensmitteln durch ein nahe gelegenes Geschäft.
- Angebot von Krankenkommunion – auch zu Hause.
- Angebot von Begleitung zum Arzt, zur Kirche, zu Besorgungen.
- sind wegen genauer Kenntnisse des Wohnumfeldes und der Zusammenarbeit mit dem Pfarrer in der Lage, weitere Gemeindemitglieder für die einzelnen Hilfsangebote anzusprechen und zu mobilisieren.

Die Hilfe wird schon während des Krankenhausaufenthaltes, aber auch zu Hause angeboten.

Krankenhaus-Hilfe-Gruppen

Beispiele:

- Zusammenarbeit mit dem Pflegedienst durch gegenseitige Absprachen und Informationen.
- Zusammenarbeit mit dem Sozialdienst durch Informationsaustausch über besondere Lebensumstände einzelner Patienten.
- Zusammenarbeit mit den Krankenhausseelsorgern durch Weitergabe von Wünschen nach seelsorgerischen Gesprächen, Beichtgesprächen, Krankensalbung, Kommunion etc.
- sind durch feste Einsatzzeiten und Dienstpläne, die den Gegebenheiten im jeweiligen Krankenhaus angepasst sind, fest in dessen Organisationsablauf eingebunden.
- Die Hilfe wird in der Regel nur für die Zeit des Aufenthaltes im Krankenhaus angeboten.

III. Berührungspunkte/Möglichkeiten der Zusammenarbeit

1. Gemeinsame Betreuung

Die Berührungspunkte ergeben sich in der gemeinsamen Sorge um kranke Menschen und deren Betreuung im Krankenhaus und danach zu Hause.

Fallbeispiel 1:

Frau F. aus M., 72 Jahre alt, Witwe, kinderlos, stürzt beim Hausputz in ihrer Wohnung und bricht sich ihren Oberschenkel. Sie wird als Unfall ins Krankenhaus eingeliefert. Gleich am nächsten Tag nach ihrer Einlieferung erhält sie Besuch von einer Mitarbeiterin der Katholischen Krankenhaus-Hilfe-Gruppe. Frau F. ist froh, jemanden zu haben, dem sie die näheren Umstände ihres Unfalls erzählen kann, der aufmerksam und geduldig zuhört und der sofort die Punkte aufgreift, die ihr Sorgen bereiten:

- Organisation der Versorgung ihres Wellensittichs,
- Umbestellung der Tageszeitung,
- Versorgung mit weiterer Wäsche aus ihrer Wohnung (nach dem Sturz ging alles so schnell und sie konnte nur das Nötigste mitnehmen),
- Benachrichtigung einer Freundin und
- Hilfe beim Ausfüllen des Unfallberichtes.

Frau F. ist dankbar über die Erledigung ihrer Angelegenheiten und freut sich über die regelmäßige Betreuung durch die Krankenhaus-Hilfe-Gruppe.

Bei der Aufnahme im Krankenhaus hat Frau F. angegeben, dass sie katholisch ist. In M. ist es üblich, dass die Krankenhausverwaltung den Katholischen Gemeindeverband über die Aufenthalte informiert. Dieser gibt die Informationen dann an die Heimatgemeinden weiter. So erhält Frau F. nach knapp einer Woche Besuch von Frau S., einer Mitarbeiterin der Caritas-Konferenzen, die den Krankenhaus-Besuchsdienst als Aufgabe übernommen hat. Beide Frauen kennen sich vom Sehen her von Gottesdienstbesuchen. Frau S. überbringt die Genesungswünsche der Gemeinde, bietet ihre Hilfe an und ist geduldige Zuhörerin.

Frau F. erzählt der Mitarbeiterin der Krankenhaus-Hilfe-Gruppe von dem Besuch durch den Besuchsdienst ihrer Gemeinde. So erfährt die „Grüne Dame“ von den Beziehungen zu der Gemeinde. Als Frau F. einige Zeit später entlassen werden soll, informiert sie über die Pfarrsekretärin den Besuchsdienst von der Entlassung und bittet im Auftrag von Frau F. um weitere Besuche und Hilfe in den ersten Tagen zu Hause.

Beide ehrenamtlich tätigen Mitarbeiterinnen telefonieren noch mehrmals miteinander, um Details abzusprechen. Dieses Beispiel zeigt die Möglichkeit der Zusammenarbeit beider Dienste auf, ausgehend von der Initiative der Krankenhaus-Hilfe. Eine Zusammenarbeit kann aber auch auf Initiative des Besuchsdienstes ausgehen, wie es das folgende Beispiel zeigt:

Fallbeispiel 2:

Das Pfarrbüro erfährt durch Nachbarn vom Krankenhausaufenthalt eines Gemeindemitgliedes und gibt diese Information an den Besuchsdienst weiter, der daraufhin den Patienten besucht. Die Mitarbeiterin des Besuchsdienstes kennt das häusliche Umfeld des Patienten und weiß, dass die Kinder weit weg wohnen und deshalb nur selten kommen können. Dieses Wissen gibt sie an die Krankenhaus-Hilfe-Gruppe weiter, die daraufhin den Patienten häufig besucht und sich viel Zeit für ihn nimmt.

Außer den direkten Berührungspunkten in der gemeinsamen Sorge um einen bestimmten kranken Menschen ergeben sich auch Berührungspunkte und Möglichkeiten der Zusammenarbeit bei gemeinsamen Treffen, z. B. bei den Dekanatskonferenzen
⇒ Stichwort: soziales Netzwerk

Beispiel:

Die Leiterin der Krankenhaus-Hilfe-Gruppe nimmt regelmäßig an den Dekanatstreffen der Caritas-

Konferenzen teil. Sie nutzt diese Gelegenheiten zum Erfahrungsaustausch und auch um Probleme anzusprechen, die von der Gruppe nicht allein gelöst werden können. So besteht die Möglichkeit, mit Hilfe der verschiedenen Netzwerke in den Gemeinden doch noch zu einer Lösung zu kommen.

- Ein Patient, nicht sesshaft, braucht dringend Kleidung aus der Kleiderkammer. Seine Körpermaße sind jedoch ungewöhnlich; nach der Suche in verschiedenen Kleiderstuben kann die gewünschte Kleidung vom Besuchsdienst der Gemeinde mit ins Krankenhaus genommen werden.
- Ein Patient gibt zu verstehen, dass er einsam und allein ist; er ist schon älter und offensichtlich sehr Kontaktscheu. Nach Weitergabe dieser Information wird er vom Besuchsdienst zum Besuch von Altennachmittagen in der Gemeinde eingeladen und beim ersten Mal dazu auch abgeholt.
- Eine junge Frau, alleinerziehend, ist wieder Mutter geworden. Der Besuchsdienst der Gemeinde wird eingeschaltet, er macht auf die Möglichkeit der Kinderbetreuung durch „Leihomas“ der Gemeinde aufmerksam und vermittelt diese.
- Die Teilnahme an gemeinsamen Treffen zeigt Möglichkeiten zur Lösung der Probleme auf, vermittelt Kenntnisse über das jeweils vorhandene soziale Netz und dient somit der Vernetzung der vorhandenen Dienste.

IV. Zusammenarbeit der Dienste

Die Ausführungen und genannten Beispiele machen deutlich, dass beide Dienste in der Sorge um kranke Menschen ähnliche Aufgaben wahrnehmen und dennoch jeder Dienst sein eigenes spezifisches Angebot hat. Insofern stehen beide Dienste keinesfalls in Konkurrenz zueinander, im Gegenteil, beide können gut zu-

sammenwirken. Eine Zusammenarbeit ist sinnvoll und „gewinnbringend“ für alle Beteiligten: für die Besuchsdienste der Gemeinde, für die Krankenhaus-Hilfe-Gruppen und insbesondere für die Patienten, die davon profitieren. Sie sollte daher, wenn noch nicht geschehen, von beiden Seiten angestrebt werden.

Christa Fölting / Martha Hoff

2.2.2 Alte Menschen zu Hause und im Heim

Die vielfach eingeschränkten Möglichkeiten das Haus zu verlassen, der schrumpfende Kreis Familienangehöriger und von Freunden rufen bei vielen älteren Menschen das Gefühl von Einsamkeit, Verlassenheit, die Frage nach dem Sinn des eingeschränkten Lebens und in einigen Fällen sogar Ängste hervor.

Immer wieder können Ehrenamtliche feststellen, wie froh Senioren über einen Besuch aus der Gemeinde sind. Sie haben dann das Gefühl, nicht ausgeschlossen zu sein; der Kontakt zur Gemeinde bleibt dadurch erhalten. Der Besuch gibt ihnen das Gefühl der Verbundenheit. „Ihr denkt ja an mich“, ist ein Satz, der oft zu hören ist. Der mitgebrachte Pfarrbrief oder andere Broschüren informieren sie über das Geschehen in der Pfarrei.

Wo noch Angehörige vorhanden sind, wird in vielen Familien der betreuende und pflegerische Dienst von den Töchtern oder Schwiegertöchtern übernommen, was für den alten Menschen in der Regel hilfreich ist. Die Frauen jedoch müssen auch noch ihren Haushalt versorgen und manchmal einer Berufstätigkeit nachgehen. Auch ist es psychisch und physisch nicht immer leicht, den körperlichen oder geistigen Verfall der Eltern zu erleben, so dass der Besuch des älteren Menschen auch eine Entlastung für die gesamte Familie sein kann.

Wenn Angehörige durch Arzttermine oder Besorgungen außer Haus müssen, wäre z. B. denkbar, dass in dieser Zeit jemand die Betreuung übernimmt, sofern der alte Mensch nicht allein im Haus bleiben kann. In Ruhe den eigenen Verpflichtungen nachgehen zu können entlastet die Angehörigen spürbar (siehe 2.2.6.).

Manche ältere Mitbürger, die aufgrund von körperlichen Einschränkungen nicht mehr selbst einkaufen oder Erledigungen vornehmen können, sind sehr dankbar, wenn nur hin und wieder kleine Besorgungen oder Behördengänge übernommen werden.

Vorbereitung auf den Besuch

Sinnvoller Weise ist der Besuch telefonisch oder schriftlich anzukündigen oder mit den Angehörigen abzusprechen. Im anderen Fall kann es sein, dass Sie nicht in die Wohnung gelassen werden, da der zu Besuchende sich nicht entsprechend auf Sie einstellen konnte.

Informieren

- Besonders beim Erstbesuch sind möglichst viele Informationen über die Situation des zu Besuchenden einzuholen, z. B. mit Hilfe der Gemeinde, von Angehörigen und Bekannten bzw. dem Pflegepersonal.
- Hilfreich sind aber auch Sachinformationen über: Familie, Heirat, Kinder, Beruf, Gewohnheiten, besondere Wünsche und Interessen, religiöse Einstellung usw.
Nicht immer gelingt dies!
- Auch ist es wichtig, die Informationen auf ihren Inhalt hin zu überprüfen, damit nicht vorschnell Vorurteile übernommen werden.

Sachinformationen sind vielfach der Schlüssel für ein gelingendes Gespräch oder geben auch bei Verwirrten Aufschluss über ihr Verhalten. Falls Sie diese Informationen nicht vor dem Gespräch einholen können, erhalten Sie diese durch ein einfühlsames, von Zuhören geprägtes Gespräch vom Besuchten selber.

In die Situation einfühlen

- Versuchen Sie sich in die Situation des älteren Menschen zu versetzen.
Was es bedeuten mag, vielfach Schmerzen zu erleiden!
Was es bedeuten mag, das Haus nur selten oder gar nicht verlassen zu können.
Was es bedeuten mag, immer mehr nahestehende Menschen zu verlieren.
Was es bedeuten mag, bis hin zu den persönlichsten Verrichtungen auf andere Menschen angewiesen zu sein.
- Überlegen Sie, was Ihnen bei dem Besuch wichtig ist.

Körpersprache und ihre Bedeutung

Gestik

Z. B. verschränkte Arme vor dem Bauch, Hand vor dem Mund (der Besuchte ist evtl. noch ablehnend, abwartend).

Mimik

Z. B. verzieht das Gesicht – ist vielleicht nicht einverstanden mit einer Aussage, schmunzelt – amüsiert sich.

Gesichtsfarbe

Hat eine gerötete Gesichtsfarbe – der Betroffene ist sehr beteiligt, positiv oder negativ, freut sich oder regt sich evtl. auf. Sie haben mit einer Aussage den Kern getroffen.

Körperhaltung

Z. B. der Besuchte wirkt sehr zusammengefallen – fühlt sich möglicherweise angestrengt und schwach. Er oder sie setzt sich gerade und aufrecht – Zeichen für intensive Aufmerksamkeit, setzt sich auf die Stuhlkante – ist auf dem Sprung, ist sehr angespannt.

Klarheit der Aussprache

Spricht sehr akzentuiert – die Aussage ist ihm sehr wichtig, Sie sollen genau verstehen. Nuschelt oder hält die Hand vor den Mund – ist unsicher was er sagen soll, möchte vielleicht auch nichts erwidern.

Ausdrucksweise

Spricht auf einmal umgangssprachlich, während er vorher Hochdeutsch sprach – könnte ein Zeichen von Verbundenheit, Offenheit, Vertrautheit sein.

Klarheit der Antworten

Sagt oftmals etwas über den Grad des Verstehens aus, kann aber auch ein Zeichen von Unsicherheit, oder das Verdecken von Wahrheiten darstellen.

Äußeres Erscheinungsbild	Ungepflegt – fühlt sich evtl. überfordert, kann auch ein Zeichen von schlechter psychischer Verfassung sein.
Sachlichkeit der Antworten	Hinweis auf die Bereitschaft, sich mit dem Thema zu befassen, Zeichen von Interesse.
Unruhe und Apathie	Sind bei alten Menschen oftmals Zeichen für ungenügendes Trinken oder Reaktionen auf Verluste, Probleme und depressive Verstimmungen.

Die genaue Beobachtung der besuchten Person ist ebenfalls ein Schlüssel, um etwas über die Befindlichkeit des Menschen herauszufinden. Durch vorsichtiges Nachfragen kann manchmal ein Weg gefunden werden, über Probleme zu sprechen (z. B. „Ich empfinde Sie heute so unruhig, hat Sie etwas aufgeregt?“).

Anteilnahme zeigen	Besonders Körperkontakte sind für ältere Menschen sehr wichtig, da sie diese ja vielfach vermissen müssen: Angehörige sind verstorben, Kinder nicht vor Ort. In vielen Familien ist die körperliche Berührung Erwachsener nicht üblich, obwohl gerade dies ein Gefühl von Verstandesein und Geborgenheit vermitteln kann. Allerdings hüten Sie sich vor falscher Zuneigung. Die Menschen haben ein sehr feines Gespür für den Wahrheitsgehalt Ihrer Handlungsweisen. Diese Fähigkeit erhält sich in der Regel bis zum Tod, daher ist eine gute Beziehung die Voraussetzung. ▪ Wenden Sie sich beim Gespräch dem Partner zu. ▪ Schauen Sie ihn an. ▪ Setzen Sie sich möglichst in Augenhöhe zur Besuchten.
Beziehen Sie die Besuchten in Ihre Handlungen ein	Jede noch so kleine Handreichung und Leistung steigert das Selbstwertgefühl, erhält Fähigkeiten und Mobilität. Suchen Sie nach den Fähigkeiten ihrer Gesprächspartner/-innen. Nehmen Sie ihm/ihr nicht alle Verrichtungen ab, denn dann fühlt er/sie sich abhängig, von außen bestimmt, sein Selbstwertgefühl sinkt.

Gisela Born / Renate Hansmann

Besuchsdienst der CKD in Altenheimen

Bewohner/innen im Altenheim sind Gemeindemitglieder	Ehemalige Gemeindemitglieder, die aus welchen Gründen auch immer in ein Altenheim ziehen, sollten von CKD-Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern regelmäßig besucht werden. Erfahrungsgemäß werden Bewohner monatlich von diesen Ehrenamtlichen der CKD-Besuchsdienstgruppe aufgesucht. Eine individuelle Regelung ist jedoch immer möglich.
--	---

Eine Absprache mit dem jeweiligen Altenheim ist wichtig, denn die Mitarbeiter/innen des Besuchsdienstes kommen regelmäßig ins Haus und sollten den Hauptberuflichen der Einrichtung bekannt sein. Für jedes Altenheim in der näheren oder auch etwas entfernten Umgebung der Gemeinde sind, je nach Anzahl der dort lebenden ehemaligen Gemeindemitglieder, mindestens aber zwei Ehrenamtliche sinnvoll.

Es ist jedoch wichtig, möglichst allein zu dem einzelnen Bewohner /der Bewohnerin zu gehen. Diese gilt es besser kennen zu lernen oder eine Bekanntschaft zu vertiefen.

Besuchsdienst ist Beziehungsarbeit

Regelmäßiger Besuchsdienst ist Beziehungsarbeit, denn das ehemalige Gemeindemitglied soll so lange besucht werden, wie es möglich ist. Bei einer dementiellen Erkrankung ist die Absprache mit den Angehörigen und den Pflegenden unverzichtbar. Ein Besuch kann den erkrankten Bewohner verunsichern, aufregen und unruhig werden lassen. Nach dem Besuch benötigt er dann viel mehr Aufmerksamkeit und Zuwendung durch ihm vertraute Menschen.

Ob ein Besuch erwünscht ist oder nicht ist beim Erstkontakt zu erfragen. Das schließt nicht aus, dass sich im Laufe der Zeit der einst geäußerte Wunsch verändert. Bei einer Ablehnung gilt es immer mal wieder einen neuen Versuch zu wagen.

Regelmäßige Gruppentreffen

Regelmäßige Zusammenkünfte der Ehrenamtlichen des Besuchsdienstes in Altenheimen, z. B. einmal im Quartal, sind wichtig. Bei den Gruppentreffen können Erfahrungen ausgetauscht werden, Fortbildungen und spirituelle Angebote erfolgen und die „Mitbringsel“ der Pfarrgemeinde /des Pastoralverbundes verteilt werden. Diese Mitbringsel können ein Kartengruß des Pfarrers, des Pfarrgemeinderates, der CKD sein und die aktuellen Pfarrnachrichten, Gemeindebrief usw.

Festtage und besondere Anlässe

Sinnvoll ist es, wenn die Ehrenamtlichen des Altenheimbesuchsdienstes die ehemaligen Gemeindemitglieder zum Geburtstag besuchen und zu besonderen Festzeiten: z. B. Ostern, Weihnachten, Erntedank, Patronatsfest, Gemeindefest, Schützenfest, Namenstag, Tag des Einzugs im Heim...

Ein Besuchsdienst der CKD in Altenheimen folgt dem Rat von Pater Alfred Delp, der schon vor mehr als sechzig Jahren sagte: „Jesus hat gesagt, geht zu den Menschen... und nicht setzt euch hin und wartet, bis einer kommt.“

Elisabeth Jakobsmeier

Besonderheiten beim Besuch eines Heimbewohners

Den Übergang in ein Heim erleben viele Menschen als Einschränkung und Verlust von Freiheit, vom selbst bestimmten Leben, als Trennung von geliebten Gewohnheiten und endgültigen Abschied von den geliebten Personen, von finanzieller Unabhängigkeit. Die Reaktion ist vielfach, besonders in der Anfangsphase, von depressiven Stimmungen begleitet und führt manchmal zu Orientierungs- und Eingewöhnungsproblemen. Daher ist im Heim auf einige Dinge besonders zu achten:

Privatsphäre achten

- Bedenken Sie: das Heim ist die Wohnung des Besuchten, kein öffentlicher Raum, kein Krankenhaus!
Klopfen Sie an, fragen Sie, ob Sie eintreten dürfen, ob es ihm/ihr recht ist, wenn Sie ihn heute besuchen oder ob Sie ein anderes Mal kommen sollen, ob Sie sich setzen dürfen.
- Der/die Heimbewohner(in) entscheidet, was in seinem/ihrer Zimmer geschieht.
Auch wenn Ihnen manche Handlungsweisen umständlich oder gar unsinnig erscheinen, lassen Sie ihn/sie gewähren. Andernfalls kann es sein, dass er/sie sich unverstanden fühlt und evtl. sogar aggressiv reagiert, da er/sie sich bevormundet glaubt.
- Sprechen Sie den/die Heimbewohner(in) mit Namen an.
Dies entspricht seiner/ihrer Würde und der Achtung ihm/ihr gegenüber. Dies trifft auch bei Verwirrten zu.
- Setzen Sie sich nicht ohne seine/ihre Zustimmung auf das Bett.
Das Bett ist eines der wenigen Territorien über die er/sie noch entscheiden kann.
Bedenken Sie: Auch wir wollten nicht jeden Fremden auf unserem Bett sitzen haben.
- Achten Sie auch seinen/ihren Nachttisch, Schrank, Tisch als einen Bereich, an dem wir ohne seine/ihre Zustimmung nichts verstellen, oder gar entfernen.
Über diese Bereiche kann er/sie noch selber verfügen. Oftmals haben Anordnungen, die für uns keinen Sinn geben, für den alten Menschen eine Ordnung.

Offenheit

- Sprechen Sie nicht mit dem Pflegepersonal hinter seinem/ihrer Rücken. Viele alte Menschen hören nicht mehr gut, das macht sie unsicher und schafft leicht Misstrauen.
- Drängen Sie ihn/sie nicht zu Erklärungen oder Aussagen.
Mache fühlen sich dann nicht verstanden und werden misstrauisch. Andere neigen dazu unsere Vorschläge vorschnell anzunehmen, fühlen sich hinterher unter Druck gesetzt, was auch das Vertrauen schwinden lässt.

- Erklären Sie alle Handlungen, die Sie vornehmen, z. B. beim Aufstehen aus dem Bett, bei der Begleitung auf den Wegen, beim Holen des Mantels aus dem Schrank, wenn Sie etwas zureichen, wenn Sie das Zimmer verlassen.
Viele alte Menschen können nicht so gut sehen, hören und auf uns reagieren und daher unsere Handlungen nicht so schnell nachvollziehen.

Zeit lassen

- Nehmen Sie sich unbedingt Zeit, um nicht gehetzt zu sein.
Alte Menschen im Heim, aber auch zu Hause, haben in der Regel viel Zeit, da sie die Dinge des täglichen Lebens nicht mehr selber regeln können. So werden Sie oft die Bitte hören: „Bleiben Sie noch ein bisschen“ oder „Kommen Sie aber recht bald wieder“.

Gisela Born / Renate Hansmann

2.2.3 Demente Menschen besuchen und „erreichen“

„Verwirrt sein!“

Nicht mehr ein noch aus wissen, trostlos verzweifelt sein. Orientierung suchen in einem Strudel von Bildern, Geräuschen, Eindrücken, den eigenen Gefühlen ausgeliefert sein, sich nicht mehr kennen. Nur noch in der Vergangenheit Sicherheit, Ruhe und Liebe finden. Einsam sein – auch unter anderen Menschen, weil die meine Sprache nicht mehr verstehen, weil sie mich nicht mehr wahrnehmen, weil ich sie „nerve“, weil ich sie nicht mehr verstehe. Jemand, der mich jetzt besucht, der mir wirklich nahe kommt, der mir das Gefühl gibt angenommen zu sein: Ein Segen!

Menschen zu besuchen, die beginnen zu verwirren oder verwirrt sind, ist eine große Herausforderung für die meisten Mitarbeiter/-innen im Besuchsdienst.

Dieser Text will eine erste Orientierung geben, welche Prozesse in den Betroffenen ablaufen. Auf diese Weise können Besucher/-innen mehr Verständnis für die Situation der Betroffenen (und der Angehörigen) entwickeln und gewinnen neue Einsichten, wie Besuche am sinnvollsten gestaltet werden können. Entlastungsmöglichkeiten für die Angehörigen können von einem Besuchsdienst ebenfalls angeboten werden.

Wenn Menschen verwirren,

- verlieren sie allmählich den Boden unter den Füßen,
- ziehen sie sich zurück, „fallen aus der Zeit“,
- fehlen ihrem Denken die Worte und ihrem Fühlen die Kontrolle,
- drücken sie sich oft in einer unverständlichen Sprache aus,
- zeigen sie zunehmend Verhaltensweisen, die selbst für Angehörige oft unverständlich sind.

Wer verwirrte Menschen besuchen und sie wirklich erreichen will, sollte Wege finden wollen, sich ihnen und ihrer Welt anzunähern und versuchen, das Rätselhafte zu verstehen. Er/Sie sollte die Betroffenen ermutigen und wertschätzen. Und sich mit ihnen freuen, wenn sie für kurze Zeit „erwachen“.

Wenn (alte) Menschen erste Anzeichen der Verwirrtheit wahrnehmen, stürzen sie häufig in eine Krise.

- Der Betroffene spürt, dass etwas mit ihm nicht in Ordnung ist, dass er vergesslich wird, sich nicht mehr orientieren kann.
- Der Verlust der eigenen Identität und des Sinnzusammenhangs, die Angst anderen zur Last zu fallen, lassen die Betroffenen oft innerlich verzweifeln.

- Er versucht nun, mit seinen Möglichkeiten die veränderte Situation zu deuten und ein neues Gleichgewicht zwischen sich und der Umwelt herzustellen.
- Seine Versuche orientieren sich an den für ihn früher spezifischen Verhaltensweisen.

Außenstehende und Angehörige bemerken oft mit zeitlicher Verzögerung die Veränderungen und tun sich schwer damit, sie richtig zu deuten.

Sich verwirrten Menschen nähern bedeutet, mit ihren Augen und Ohren die veränderte Welt um sie herum zu sehen, zu hören und zu verstehen.

- Von einem verwirrten Menschen zu verlangen, dass er die momentane Situation „realistisch“ beurteilt und sich entsprechend verhält, ist eine komplette Überforderung, da das dazu notwendige Organ beschädigt ist.

Sich annähern heißt, das Wesentliche kurz und verständlich mitzuteilen und den verwirrten Menschen nicht mit Informationen zu bombardieren.

- Werden verwirrte Menschen mit Reizen überflutet, kann sie das einschüchtern oder ärgerlich werden lassen.
- Akustische und optische Signale, die von „Gesunden“ kaum wahrgenommen werden, können bei Verwirrten massive Ängste auslösen.

Hilfe bei der Suche nach Orientierung ist auch eine Aufgabe für Besucher/-innen. Das erklärt auch, warum wechselnde unregelmäßige oder sporadische Besuche den Betroffenen oft mehr schaden als nutzen; dadurch können diese zusätzlich verwirren.

- Verwirrte Menschen wissen oft nicht mehr wo sie zu Hause sind, denn die Merkfähigkeit geht zuerst verloren, die Wahrnehmung verändert sich.
- Nicht selten deuten sie die Situation um, da ihnen nur wenig abrufbare Informationen – Bruchstücke früherer Erfahrungen und Erlebnisse – zur Verfügung stehen: So wird etwa das Pflegeheim für sie zu einem Hotel.
- Bestimmte Inhalte aus ihrem Langzeitgedächtnis werden zu ihrer Realität.

- Weil die Bilder, die sie sehen, nicht ihrem inneren Erleben entsprechen, verlangen sie immer wieder nach Erklärungen, stellen ständig dieselben Fragen.

Annäherung meint hier: Dem verwirrten Menschen ein Gefühl der Sicherheit zu vermitteln, ihm dabei behilflich zu sein, einen Anker in seine Vergangenheit zu werfen, indem man sich auf eine Reise in die Vergangenheit mitnehmen lässt.

- Nicht selten kehren Menschen in die Vergangenheit zurück, um aufzuräumen und ihre Grundbedürfnisse nach Liebe und Identität zu befriedigen. Die schmerzvolle Gegenwart, Gefühle des Nicht-Gebraucht-Werdens und der Einsamkeit können so auch z. T. vermieden werden.

Diese Reise in die Vergangenheit kann auch verstanden werden als Angebot zum Kontakt im Hier und Jetzt.

- Erzählte Erinnerungen enthalten oft Aussagen über die Wünsche an Gegenwart und Zukunft.
- Die ewig gleichen Fragen und Geschichten sind Appelle an uns: „Hilf mir, die verloren gegangenen Mosaiksteine meiner Lebensgeschichte wiederzufinden und einzuordnen!“
- Die rätselhafte Sprache und das für uns unverständliche Verhalten verwirrter Menschen ist oft ein Hinweis auf Gefühle, die im früheren Leben nicht ausgelebt werden konnten (z. B. auf Ängste).
- Verwirrte Menschen haben intensive Gefühle und geben ihnen, frei von Hemmungen und Schamempfinden, Ausdruck.

Besucher/-innen sollten über diese Gefühlsäußerungen nicht hinweg gehen. Sie sollten den verwirrten Menschen nicht ermahnen oder belehren – denn er will als Mensch so angenommen werden, wie er jetzt ist, mit seiner Schwäche und Hilflosigkeit.

Viele verwirrte Menschen reagieren positiv auf

- körperliche Berührung,
- auf Blickkontakt,
- eine klare, warme und liebevolle Stimme und
- Bewegung und Musik.

Wer den eigenen Gesichtsausdruck, die Körperhaltung und die Stimme dem Auftreten und momentanen Befinden des verwirrten Menschen anpasst, bekommt ein Gespür dafür, wie sich sein Gegenüber in diesem Augenblick fühlt.

Der Rückzug in die Vergangenheit und das Verkennen der Realität helfen den Betroffenen, erfahrene Kränkungen und „Schläge“ des Lebens zu bewältigen.

Wenn wir als Besucher/-in den Mut aufbringen, sie auf diesem Weg ein Stück zu begleiten und in ihre Welt einzutauchen, sehen wir ihre noch vorhandenen Fähigkeiten und fühlen uns sicherer und leichter in unserem Umgang mit ihnen.

Alexandra Rohfritsch / Veronika Hauth

Dieser Text beruht auf einem Ergebnisbericht einer Fortbildung für Ehrenamtliche im Besuchsdienst des CKD-Diözesanverbandes Rottenburg-Stuttgart

Demente Menschen verstehen Frageschema Biographie

Biographiearbeit als Hilfe zur Verständigung mit dementen Menschen

Biographiearbeit wird, wenn zeitliche Ressourcen frei sind, vom Fachpersonal in Altenheimen in der Arbeit mit dementen Menschen angewandt. Grundzüge daraus können auch Ehrenamtliche, die Besuche machen, nutzen.

Mit Biographiearbeit ist gemeint, sich schrittweise Informationen zu beschaffen, wie der Besuchte früher gelebt hat. Da demente Menschen oft „im Geist“ in Kindheit und Jugend oder allgemein in früheren Zeiten verweilen, können Besucher/-innen, wenn sie regelmäßig kommen, auf diese Weise allmählich immer mehr Zugang zur inneren Erlebniswelt der Besuchten gewinnen. Diese fühlen sich mehr verstanden, ein Gefühl der Verbundenheit und des Angenommenseins kann entstehen. Um Informationen zu erhalten, können Pflegedienstmitarbeiter/-innen oder Angehörige Ansprechpartner/-innen sein. Aber auch die dementen Personen selbst, wenn sie noch dazu in der Lage sind oder wenn sie „klare Momente“ haben. Dabei ist immer darauf zu

zu achten, sensibel Fragen zu stellen. Die Informationen dienen nur dem verbesserten Kontakt mit dem Besuchten und keinesfalls der persönlichen Neugier. Ein verschwiegener Umgang mit persönlichen Informationen versteht sich von selbst.

Das folgende Frageschema bietet Anregungen, welche Wissensgebiete für den Kontakt unterstützend sein können: Die Übersicht über das Tagwerk einer Hausfrau zeigt Anhaltspunkte für mögliche „vertraute Tätigkeiten“.

Ziel ist es, die Betroffenen da zu „erreichen“, wo sie sind (nämlich vielfach in früheren Zeiten und Gefühlszuständen) und damit ihre Isolation zumindest teilweise aufzubrechen.

Die Beantwortung einiger dieser Fragen ist nicht Voraussetzung, sondern Bestandteil einer lebensbegleitenden Betreuung dementer alter Menschen. Sie kann die Kommunikation erleichtern, weil wir einige ihrer Themen kennen und damit aufgreifen können, aber auch, weil wir eventuelle bruchstückhafte Aussagen leichter einordnen können.

Kindheit und Herkunft	Junge Erwachsene	Leben nach 1945
- Vorname, Nachname, Mädchenname, Rufname, Spitzname - Geschwisterfolge (auch Geschwister haben Namen) - Mutter und Vater: Namen, Bezeichnungen - Enge Verwandte, Paten - Geburtsort und Heimatadresse - Haustiere - Wohngebiet (Stadt, Land) - Beruf oder Einkommensverhältnisse der Eltern - Religionszugehörigkeit - Bildung: Kindergarten, Volksschule, weiterer Werdegang - Vereine/Mitgliedschaft - Krankheiten, Besonderheiten - Tod der Eltern	- Konfirmation/Firmung etc. - Berufsausbildung - Einkommen - Familienstand (Frau, Fräulein, Herr) - Kinder (mit Namen) - Wohnverhältnisse - Vereine - Parteizugehörigkeiten - Ideale - Kriegs- und Notzeiten - Existentielle Ereignisse	- Situation nach Kriegsende - Familienverhältnisse - Sicherung des Lebens - Interessen - Mobilität - Freizeitgestaltung - Erholung - Reisen - Krankheiten - Nachkommen - Rentenalter - Verlustsituationen (z. B. Tod des Partners) und Reaktionen darauf

Demente Frauen und ihre Tätigkeiten

Viele der heute alten und dementen Frauen können über die Erinnerung an ehemals ausgeführte Tätigkeiten zu einer Beschäftigung finden, z. B. Wäschelegen, nähen, abtrocknen, bügeln. Daher ist es sinnvoll, den früher üblichen Tagesablauf und die immer wiederkehrenden Tätigkeiten der alten Menschen zu kennen. Er ist oftmals auch ein Schlüssel zu ihrem scheinbar unsinnigen Tun.

Tagewerk der einfachen Hausfrau von morgens 6:00 Uhr bis 21:00 Uhr

Vormittags	Nachmittags	Abends
- Betten auslegen, lüften - Feuer im Küchenherd anmachen - Frühstück bereiten - Petroleumlampen putzen - Betten machen: Matratzen wenden, Strohsäcke schütteln - Putzen: Zimmer und Treppe kehren, feucht wischen, Möbel abstauben, Fenster trocken abreiben - Einkäufe machen - Mittagessen kochen	- Geschirr spülen - Bestecke scheuern - Küche reinigen: Möbel abwischen, Tisch scheuern, Herd blank putzen - Brennholz und Kohlen holen - Stubenofen anheizen - Flicken, stopfen, nähen - Abendessen kochen	- Geschirr spülen - Stiefel wischen - Haushaltungsbuch führen

Jeden Freitag und Samstag	Alle 2 – 4 Wochen	Alle 2 – 3 Wochen
Gründlicher Wohnungsputz: Wände und Schränke abkehren, Vorhänge ausschütteln, Teppiche klopfen, Fenster putzen, Böden waschen	Große Wäsche: montags: Wäsche einweichen, einseifen, zusammenrollen; dienstags: waschen und bleichen; mittwochs: trocknen und legen; donnerstags: bügeln und flicken	Kochherd (Stubenofen) entrußen, evtl. schwärzen, lackieren, polieren
Im Frühjahr	Im Sommer	Im Herbst
Großer Hausputz einschließlich Keller und Dachbodenverschlag	Einmachen von Obst und Gemüse, eventuell Gartenarbeit	Großer Hausputz einschließlich Keller und Dachbodenverschlag

Quelle unbekannt
Überarbeitet von Veronika Hauth

2.2.4 Besuchsdienst bei psychisch kranken Menschen

Mittendrin wie du und ich
mit Eltern, Ehepartner, Kindern
wie du und ich
im Leben, im Beruf, im Alltag
wie du und ich
mit Wünschen und Hoffnungen
wie du und ich
mit Angst
mehr als du und ich und andere
draußen gut bekannt und doch
völlig unbekannt
seltsam fremd unter seinesgleichen
krank und doch beargwöhnt
bemitleidet – vielleicht
dennoch oft unverstanden
neben sich und neben anderen
völlig daneben
psychisch krank auf der Suche
nach Verstehen
nach Anerkennung
nach Respekt
nach Dabeisein
mittendrin draußen – psychisch krank
(Quelle unbekannt)

Der Besuchsdienst bei psychisch Kranken hat eine besondere Bedeutung. Diese Menschen, deren Krankheit ihnen nicht unbedingt anzusehen ist, brauchen Vertrauen. Ihre Seele ist erkrankt und sie haben häufig große Angst. Dieser Zustand ist nicht immer gleich zu erkennen und die Anfänge sowie Intensität sind unterschiedlich. „Verschwommene“ Verhaltensauffälligkeiten, Suchtverhalten, Krisen, Depressionen, Eifersucht, Essstörungen und Rückzug können Anzeichen einer beginnenden Erkrankung sein. Selbst bei diesen Problemen finden Menschen oft nicht den Mut, sich Hilfe zu suchen.

„Wenn ich vergesse das Licht am Auto auszuschalten kommen in zehn Minuten zehn Personen, die mir sagen: „Sie haben am Auto das Licht brennen lassen.“ Wenn es mir hundsmiserabel geht und ich nicht weiter weiß, sieht das keiner.“

(aus Christ in der Gegenwart Nr. 50 1994)

Die Erkrankung wird aus Scham, auch von Angehörigen, verschwiegen und verschlimmert sich in der Isolation, in die sich der Patient zurückzieht. Ein Besuchsdienst kann zur Heilung beitragen oder auch eine Begleitung in der oft als Isolation

empfundene Krankheit sein. Dazu sollte aber einiges beachtet werden:

- Der Besuchsdienst sollte auf längere Zeit angelegt werden und zuverlässig sein, das heißt versprochene Besuche sollten eingehalten werden.
- Es ist vorteilhaft, wenn wenigstens zwei Personen sich diesen Dienst teilen. So kann immer eine Person zuverlässig da sein, man kann sich gegenseitig vertreten. Das ist wichtig, weil viele psychisch Kranke auf Neues mit Angst reagieren.
- Die Sorge um den Menschen darf aber nicht einseitig vom Besuchsdienst gesehen werden.
- Fragen wir uns als erstes immer wie Jesus die Menschen, welche zu ihm kamen, fragte: „Was soll ich dir tun?“ Was möchtest du, was brauchst du von mir an Vertrauen?
- Gesprächsführung vorher einzuüben, bringt dem Besuchsdienst Sicherheit und kann dem Patienten unangenehme Situationen ersparen.
- So gerüstet kündigen Sie Ihren Besuch telefonisch oder besser mit einer Postkarte dem zu Besuchenden im Krankenhaus/Heim oder einer WG vorher an.
- Ein kleines Mitbringsel wird ihn sehr erfreuen und ihr Besuch hat einen privaten Charakter.
- Vermeiden Sie es unbedingt, dem Besuchten zu sagen, er sei „krank.“
- Aber Gespräche und das „Angenommensein“, einfach da sein, tut gut.
- Geduld und Verständnis für seine Situation sind unerlässlich. Nehmen Sie den Patienten ernst, auch

wenn Sie einiges nicht verstehen was er vielleicht erzählt, auch wenn seine Äußerungen „absurd“ erscheinen.

- Ein Besuchsdienst sollte den Patienten nach dem Klinikaufenthalt möglichst weiter begleiten auf seinem Weg, damit er/sie wieder in seiner Familie oder seinem Lebensraum integriert werden kann und nicht abgekapselt und vereinsamt lebt.

Wie aber kann man als Besuchende(r) die eigene Betroffenheit bewältigen, wie mit eigener Unsicherheit umgehen?

- Der Verband der Angehörigen psychisch Kranker nennt Gruppen, auch Selbsthilfegruppen, die sich zum Erfahrungsaustausch treffen und uns unterstützen können, so wie wir sie.
- Der sozialpsychiatrische Dienst (des Gesundheitsamtes) kann in die Besuchsdienstgruppe eingeladen werden, um über bestimmte Krankheitsbilder zu informieren, damit die ehrenamtliche Hilfe angemessen ist.
- Fortbildung/Studientage zu Krankheitsbildern mit entsprechenden Fachleuten sind ebenfalls sinnvoll.
- Durch den Erfahrungsaustausch in der Besuchsdienstgruppe werden oft die belastenden Erlebnisse leichter erträglich.
- Im Glauben können wir CKD-Frauen für unsere Arbeit im Besuchsdienst für psychisch Kranke und für uns selbst Kraft und Hilfe erfahren (siehe 5.).

Ingeborg Kleinlanghorst

2.2.5 Menschen mit Behinderung erreichen

Familien mit behinderten Kindern

„Familien mit behinderten Angehörigen sind normaler als man sich denkt“.

Diese Aussage der Mutter eines behinderten Kindes gibt uns einen deutlichen Hinweis, wie Familien mit behinderten Angehörigen gesehen werden möchten: als Menschen, die wie alle anderen versuchen, ihr Familienleben miteinander zu gestalten. Auch bei Familien mit behinderten Angehörigen gilt der Grund-

satz, dass es „die Familie“ nicht gibt. Jede Familie ist anders, und jede Familie hat andere Interessen und entwickelt eine eigene Art des Zusammenlebens. Wer überlegt, einen Besuchsdienst für Familien mit behinderten Angehörigen aufzubauen, sollte sich zunächst mit einigen grundsätzlichen Gedanken auseinander setzen. So werden Enttäuschungen auf beiden Seiten vermieden.

Zu beachten ist,

- dass immer die konkreten Bedürfnisse und Vorstellungen der Menschen mit Behinderungen und ihrer Angehörigen im Vordergrund stehen,
- sich über die eigene Motivation zu dieser Tätigkeit klar zu werden, denn oft sind es die Bilder im Kopf und die vorgeprägten Gefühle, die einen unverkrampften Umgang miteinander beeinträchtigen und dass
- die Entwicklung in der Arbeit mit behinderten Menschen, die in engem Zusammenhang mit dem Wandel des Menschenbildes steht.

Der Mensch mit Behinderung(en) lebt zwar anders, besitzt aber wie jeder Mensch seine einzigartige Würde. Diese Einsicht ist den Reformbestrebungen in der Behindertenhilfe zu verdanken. Dass diese Wahrnehmung wirklichkeitsgerechter ist, denn sie stellt das Menschsein und nicht die Behinderung in den Vordergrund. Darum spricht man heute von dem „Menschen mit Behinderung“ und nicht mehr von dem „Behinderten“. Durch diese Bezeichnung wird deutlich, dass der behinderte Mensch wie jeder andere vielfältige Fähigkeiten und Entwicklungsmöglichkeiten hat.

Was Familien mit behinderten Kindern brauchen

Wie jeder Mensch, hat auch der behinderte Mensch individuelle Bedürfnisse. Ebenso die Eltern behinderter Kinder. Sie lehnen es aber ab, als generell „bedürftig“ angesehen zu werden. In der Planung und Gestaltung ihres Lebens mit den behinderten Angehörigen erlangen sie eine ganz eigene Kompetenz und möchten darin auch Anerkennung finden. Die Geburt eines behinderten Kindes wird von den Eltern häufig als tiefe Kränkung erlebt und löst zunächst große seelische Probleme aus. Während das Kind sich in den ersten Lebensjahren nicht als defizitär erlebt, sind die Eltern häufigen Arztbesuchen, Untersuchungen, Krankenhausaufenthalten und unerwarteten Belastungen ausgesetzt. Sie müssen lernen zu akzeptieren, dass sich ihr Kind gravierend von anderen unterscheidet.

Gegenüber „gut gemeinten“ Hilfen entwickeln sie eine hohe Sensibilität und lehnen diese zum Teil auch ab. Eine besondere Situation ergibt sich durch häufige Besuche bei Ärzten, Beratungsstellen und ähnlichen Einrichtungen. Hierdurch bekommen mehr Menschen Einblick in die Privatsphäre als es normalerweise üblich ist. Es ist wie „ein Blick durch das Schlüsselloch“.

Von Helfern und Betreuern erwarten Eltern die Akzeptanz der eigenen Glaubens- und Wertvorstellungen, ebenso die Fähigkeit zur Distanz. Darauf müssen sich Besucher/-innen unbedingt einstellen, wenn sie versuchen wollen, eine Atmosphäre des Vertrauens zu erzeugen.

„Behinderte Menschen leben gerne.“

So bestätigen es Eltern behinderter Kinder und beziehen sich selbst in diese Aussagen ein. Familien mit behinderten Angehörigen sind heute häufig selbstbewusster, als das noch vor einigen Jahren der Fall war. Sie wollen in der Regel kein Mitleid, sie wollen in ihrem Selbstbewusstsein gestärkt werden und brauchen Menschen, die sie in ihrem Streben nach Normalität im Alltag unterstützen.

Wie andere Familien auch sind sie starken Belastungen ausgesetzt und haben zusätzlich behinderungsbedingte Belastungen zu tragen, die kaum aufgefangen werden können. Trotzdem versuchen viele, das Familienleben ganz normal zu gestalten.

Ein behindertes Kind stellt Familien zusätzlich vor logistische und finanzielle Probleme. Daher brauchen vor allem Familien in schwierigen finanziellen und sozialen Verhältnissen unsere Hilfe. Angebote zur Förderung sind für sie oftmals kaum nutzbar. Sie wissen häufig nicht, was ihnen zusteht, und wie man den Zugang zu den verschiedensten Fördermaßnahmen organisiert.

Besuchsdienste können hier die entsprechenden Kontakte zu Beratungsinstitutionen schaffen, d. h. sie müssen sich selber kundig machen, wo diese zu finden sind.

Die Vermittlung und eventuell die Begleitung zu Beratungsstellen, ärztlichen Untersuchungen und therapeutischen Behandlungen sind für diese Eltern eine große Hilfe. Im vertrauensvollen Umgang miteinander können Probleme zur Sprache kommen, die, wenn sie unausgesprochen bleiben, zu einer großen Belastung werden.

Vorurteile abbauen

Ist ein Kind geistig behindert, werden all diese Belastungen zu einer kaum zu bewältigenden Herausforderung. „Hauptsache nicht geistig behindert“, so trösten sich Eltern und Verwandte über eine körperliche Behinderung hinweg. Die geistige Behinderung ist ein Stigma und steht am Ende der gesellschaftlichen Rangliste, „es ist die Herausforderung pur“. Die eigenen Vorurteile im Kopf müssen überwunden werden – selbst Eltern können sich davon vielfach nicht freimachen. Umso mehr brauchen sie Unterstützung, damit sie mit ihrer Situation zurechtkommen.

Eltern reiben sich auf, um das Beste für ihre Kinder zu tun. Ihnen fehlen jedoch die Freiräume, die nötig sind, um herauszufinden, was wirklich das Beste ist. Sie müssen „die Geduld jeden Tag neu erfinden.“ Familien mit einem behinderten Kind haben oft mehrere Kinder; manchmal auch mehrere behinderte Kinder. Auch die Geschwisterkinder brauchen volle Zuwendung. Der Zusammenhalt in solchen Familien ist oft sehr hoch; Großeltern springen bei der Versorgung ein. Die Mobilität unserer Gesellschaft bringt jedoch oft eine große räumliche Entfernung mit sich; sie stehen also nur begrenzt zur Verfügung. Unterstützung und Hilfe von außerhalb, durch Nachbarn und Freunde wird gerne akzeptiert. Die Bereitschaft dazu ist jedoch abhängig vom Grad der Behinderung. Steigt der Grad der Behinderung, nehmen die Angebote ab; zunehmende Isolation ist die Folge.

Das Gespräch ist dann oft die einzige Möglichkeit, die Familien zu entlasten.

„Oberstes Ziel aller Hilfen muss es sein, dass behinderte Kinder gar nicht erst ausgeschlossen werden; dann braucht man sie auch nicht wieder in die Gesellschaft rein zu holen“.

In einem verständlichen Bestreben nach Normalität liegt aber zum Teil auch die Gefahr, dass die Behinderung nicht richtig wahrgenommen wird und das behinderte Kind in seiner Person nicht ernst genommen wird. So kann es vorkommen, dass sich behinderte Kinder trotz vielfältiger Bemühungen von ihrer eigenen Familie und den Menschen in der nächsten Umgebung wenig akzeptiert fühlen. Andererseits lenkt ein durch gute Organisation erzeugter Eindruck eines „normalen Familienlebens“ von den großen Belastungen ab, die damit verbunden sind, diesen zu erreichen.

Eltern brauchen Freiräume für sich selbst und ihre Partnerschaft. Frauen reklamieren verstärkt eigene Rechte und sind nicht mehr so selbstverständlich wie früher bereit, sich für die Familie aufzuopfern. Eltern brauchen Unterstützung, um mit ihren Kindern so umgehen zu können, dass es für die ganze Familie gut ist. Ehrenamtliche können sie darin unterstützen, indem sie Hilfen vermitteln oder selber in geeigneter Form tätig werden.

Eltern haben also mit vielen Belastungen zu kämpfen. Ehrenamtliche können sie in ihren Bestrebungen nach Normalität unterstützen, wenn sie sich selbst nicht durch überhöhte Erwartungen überfordern. Der Ausspruch des früheren Bundespräsidenten Johannes Rau kann dazu eine wichtige Grundlage sein: „Es ist normal, verschieden zu sein!“

Maria Loers

Besuche bei Blinden und Sehbehinderten

Tipps von Herrn Knebel vom Blindenverband Südbaden

Es gibt keine Patentrezepte für Ehrenamtliche, die Sehbehinderten begegnen. Aber es hilft, möglichst unvoreingenommen und wenig ängstlich an Besuche heran zu gehen.

Immer (nicht nur beim ersten Besuch): mit dem Namen und dem Grund des Besuchs bzw. der Zugehörigkeit zu den Caritas-Konferenzen vorstellen, denn die zusätzliche Erinnerungsmöglichkeit über die äußere Erscheinung fehlt.

- Verbundenheit zu der Ortsgemeinde, in welcher der Besuchte lebt, herstellen und pflegen:
 - Informationen, was sich in der Gemeinde tut, weitergeben.
 - Regionale Tageszeitungen oder den Gemeindebrief vorlesen.
 - Einen gemeinsamen Gang in den Ort anschließen. So können sich ganz beiläufig nachbarschaftliche Kontakte ergeben, die das Gefühl von Isolation vermeiden oder mindern können.
- Hilfe bei der Alltagspost kann bei einem Besuch die Bindung zu lieben Menschen sichern.
- Zusätzlich zu Besuchen auch gemeinsame Aktivitäten planen.
 - Blinde, Sehbehinderte auch fragen, was sie zu einer Aktion beitragen können. Ein Ungleichgewicht vermeiden, in dem der blinde Mensch automatisch der Hilfeempfänger ist und der Sehende der Gebende.
 - Vieles praktisch greifbar machen, gemeinsame Erlebnisse schaffen, viele Sinne mit einbeziehen: die Landschaft beschreiben, Früchte pflücken und essen, riechen ... (denn viele ältere Menschen sind es nicht gewohnt, alles in Worte zu fassen.)

Was in der Gemeinde darüber hinaus für Blinde/Sehbehinderte getan werden kann

- Gemeindebriefe und Gottesdienste auf Kassette lesen für Menschen, welche die Blindenschrift nicht beherrschen oder an die Wohnung gebunden sind.
- Gotteslob und Bibel in Blindenschrift anschaffen, sie ermöglichen eine selbständige Teilnahme an Gottesdienst und Bibelabenden.
- Die Kirche und der Gemeindesaal erhalten Markierungen, welche die Orientierung erleichtern.
- Das Prinzip Hilfe zur Selbsthilfe sollte auch gelten, wenn man blinde Menschen in Pfarrgemeinde-Gruppen begleitet. Ziel ist es, ihnen die Möglichkeit schaffen, von der eigenen Behinderung zu erzählen, vor allem aber auch darüber, was sie an konkreter Unterstützung benötigen. Wenn möglich, kann die notwendige Unterstützung für einen Besuch dann von jemandem aus der Gruppe übernommen werden.

Tipps und Hilfen von Blindenvereinen für den Alltag

- Hörbüchereien (in jedem Bundesland vorhanden) – sowie Blindenschriftbüchereien haben eine reichhaltige Palette an Literatur im Angebot.

Bei den Landesvereinen des Dt. Blindenvereins sind erhältlich:

- Hilfsmittel, die den Alltag erleichtern – zur Erledigung hauswirtschaftlicher Arbeiten, Körperpflege, Kommunikation mit anderen Menschen.
- Hausbesuche, um den Umgang mit den Hilfsmitteln zu erlernen, können vereinbart werden.
- Broschüre „Nicht so, sondern so“ mit praktischen Tipps für Besucher/-innen.

Veronika Hauth

2.2.6 Pflegenden Angehörigen begegnen

Wenn Sie (alte) pflegebedürftige Menschen besuchen, treffen Sie auch auf pflegende Angehörige. Deren Situation kurz in den Blick zu nehmen, weckt Verständnis für diese häufig anstrengende und belastende Position. Eine positive Beziehung zu den Angehörigen erleichtert die Gestaltung der Besuche enorm; häufig haben die Angehörigen selbst Unterstützung und Kontakt nötig. Die Situation von pflegenden Angehörigen ist vielfach geprägt durch:

- Körperliche Anstrengung bis hin zu eigener Erkrankung durch die Pflege.
- Psychische Belastungen manchmal bis zum Burn-Out-Syndrom (Ausgebrannt-Sein) durch Überlastung.
- Einschränkung der eigenen Lebensgestaltung durch ständige Anpassung und Verfügungsbereitschaft, z. B. durch Absprachen mit ambulanten Diensten.
- Isolationsgefühle und fehlende soziale Kontakte.
- Pflegeprobleme (zum Teil durch plötzliche Übernahme der Pflege ohne entsprechende Vorbereitung).
- Beziehungsprobleme.
- Fehlende Entlastungsmöglichkeiten, z. T. auch Konflikte mit der Verwandtschaft, die keine Hilfe anbietet.
- Finanzielle Belastungen durch erhöhte Pflegekosten bzw. den Wegfall eines früheren Verdienstes der jetzt pflegenden Angehörigen.

Was kann ein/e Besucher/-in mit bzw. für pflegende Angehörige tun?

- Ansprechpartner/in für deren Sorgen sein (nicht in Anwesenheit des Pflegebedürftigen, damit die Betroffenen wirklich sagen können „wo der Schuh drückt“).
- Nicht nur die Pflegebedürftigen im Blick haben.
- Besuche bei Pflegebedürftigen mit den Angehörigen absprechen (und evtl. gemeinsam vorbereiten).
- Die Besuchten nach Möglichkeit in gemeinsame Absprachen mit einbeziehen; immer gilt es, deren Selbstbestimmungsrechte zu wahren.

Denkbar ist, dass sich zwei Besucher/innen den Dienst teilen, jede/r nimmt vor allem eine Person mit ihren Bedürfnissen in den Blick, beide organisieren eine abgestimmte Unterstützung und können praktische Entlastung für die Pflegenden anbieten:

- Einkaufen, Besorgungen machen etc.,
- wo es verantwortbar ist, die Pflegende eine überschaubare Zeit „vertreten“, d. h. anwesend sein, damit diese Zeit für sich hat (Spaziergang, Stadtbummel o. ä.).

Informieren über Leistungen der Pflegeversicherung bzw. Info-Broschüren besorgen (gibt es bei jeder Krankenkasse):

- Tages- oder Kurzzeitpflege, damit die Angehörigen ausspannen können,
- Pflegegeld,
- Angehörige darin bestärken, bei der Begutachtung durch den medizinischen Dienst der Pflegeversicherung, deren Ausgang für die Höhe des Pflegegeldes entscheidend ist, anwesend zu sein; im Bedarfsfall die eigene Anwesenheit zur Entlastung anbieten.
- Unterstützung in der Pflege anregen, wenn die Angehörigen erkennbar überfordert sind.
- Auf Möglichkeiten der Qualifizierung für pflegende Angehörige hinweisen bzw. Ansprechpartner nennen.

Für weitergehende Informationen empfiehlt es sich immer, entsprechende Fachdienste oder -stellen einzubinden. Besucher/-innen sollten wenigstens eine Anlaufstelle kennen und bei Bedarf dazu in der Lage sein, auch Kontakte zu vermitteln.

Veronika Hauth

Weiterführende Literatur:

- Barden, Ingeburg; Wodraschke, Georg: Zu Hause pflegen, Lambertus-Verlag, 1996
- Stiller, Claudia; Weipert, Horst; Grundei, Claudia: Pflegen zu Hause. Information, Begleitung, Unterstützung für pflegende Angehörige, Klett-Verlag, 2001

2.2.7 Geburtstagsbesuchsdienst

Viel Lärm um nichts oder eine Chance der Zuwendung und Begegnung?

Mehr und mehr sind kritische Fragen zu hören nach Sinn und Bedeutung von Geburtstagsbesuchen bei alten Menschen, die Ehrenamtliche der Caritasgruppen in den Gemeinden machen.

Es wird angemerkt, ob diese Einrichtung nicht zur Routine geworden sei und ob die Gemeindemitglieder, die einen besonderen Festtag begingen, überhaupt etwas mit einem „offiziellen“ Besuch anfangen könnten oder aber enttäuscht seien, dass der Pastor nicht selbst kommt. Hier und da wird sogar manchmal die spöttisch klingende Bemerkung geäußert, dass die Besucher sich vielleicht bei ihrer Gratulation eine angenehme „Kaffee- und Klönzeit“ verschaffen und gar nicht so sehr an dem Wohl des „Geburtstagskindes“ interessiert seien. Alles in allem wird deutlich, dass ein Begründungsdruck für diejenigen entstanden ist, die einen Geburtstagsbesuchsdienst noch für sinnvoll halten.

Es mag sein, dass ein Besuch aus der Gemeinde von dem ein oder anderen als überflüssig oder gar als lästig empfunden wird. Es mag auch sein, dass die Besucherin oder der Besucher nicht immer den richtigen „Draht“ zu dem Menschen, dem sie mit ihrer Gratulation Freude machen wollen, finden. Es mag sogar sein, dass der betroffene alte Mensch den Besuch zu seinem Fest als anstrengend erlebt.

Dennoch, wir möchten nicht einfach etwas aufgeben, was uns eine gute Sache zu sein scheint. Wir möchten darüber nachdenken, was in dem Menschen – sicher je nach Situation unterschiedlich – vorgeht, der sich an einem bestimmten Tag zu einem anderen auf den Weg macht.

Ich spreche einmal von mir. Wie erlebe ich mich, wenn ich weiß, dass ich morgen Frau L. oder Herrn M. besuchen werde, um von der Gemeinde Glückwünsche zu überbringen? Was geschieht, ist etwa Folgendes: der andere, den ich aufsuchen will, tritt in meinen Gesichtskreis. Mit seinem Leben, soweit ich darum weiß, mit bestimmten Ereignissen aus unserer gemeinsamen Zeit in der Gemeinde, an die ich mich erinnere, mit seinen Eigenarten, die andere und ich an ihm kennen gelernt haben. Wenn mir der Mensch unbekannt ist, tauchen vielleicht Fragen auf: Lebt er/sie allein? Hat er/sie Verwandte, Kinder? Gibt es gemeinsame Bekannte? Gibt es darüber hinaus Gemeinsamkeiten? Ich versuche, mich auf all das einzustellen, weil es ja morgen um diesen Menschen gehen soll. Das alles läuft natürlich nicht nach Plan ab, es geschieht irgendwie, während ich die normalen Dinge tue, die zu meinem Alltag gehören. Aber, dass ich mich auf den Menschen, mit dem ich mich morgen aus Anlass seines Geburtstages treffe, einstelle, macht es möglich, über mehr als das Wetter sprechen zu können. Dadurch haben wir vielleicht die Gelegenheit, miteinander ins Gespräch zu kommen, aufeinander zu hören, Sorgen zu äußern. So kann man erfahren, dass man im Miteinandersprechen manchmal Auswege aus Schwierigkeiten findet oder ganz einfach erfährt, dass ein anderer Verständnis für einen hat. Das alles ist nichts Großartiges, es ist nicht mehr oder weniger als die Erfahrung, dass wir aufeinander angewiesen sind und dass wir es nicht nur dem Zufall überlassen, wann und wie wir Verantwortung füreinander übernehmen.

Manchmal treffen die Geburtstagsbesucher/-innen aber auch auf alleinstehende Menschen, die sehnlichst darauf warten, mit jemandem über ihre Lebenssituation sprechen zu können, ob die Besucher

ihn näher kennen oder nicht. Ein solcher Besuch erfordert ein besonderes Maß an Einfühlung, kann aber der Anfang von konkreter Hilfestellung werden: entweder im Rahmen der Caritasgruppe, oder auch die Vermittlung von professioneller Hilfe, wenn Nöte zur

Sprache kommen, die nur mit Hilfe von fachlich ausgebildeten Mitarbeiterinnen oder Mitarbeitern der Caritas gelöst werden können. Aus einem freundlichen Besuch kann die Übernahme einer Aufgabe für den alten Menschen, aus der unverbindlichen Gratulationsgeste eine Verpflichtung zur Mithilfe werden.

Sr. Ignatia Landwehr / Sr. Angela Antoni

2.2.8. Besuche bei Familien

Familien, die von Arbeitslosigkeit betroffen sind

Zur Kompetenz der Autorin/Vorerfahrungen mit dem Thema Arbeitslosigkeit

In der Zeit von 1975 bis 1990 war ich als Mitarbeiterin des Vereins IN VIA Katholische Mädchensozialarbeit, Bezirk Paderborn, in dem Modell-Projekt „Ehrenamtliche Caritas-Konferenzen und hauptamtliche Sozialarbeiterin gemeinsam gegen Jugendarbeitslosigkeit“ tätig.

Aus fast jeder Gemeinde im Hochstift hatte sich eine ehrenamtliche „Fachfrau“ für die Aufgabe bereit erklärt, in ihrem Dorf Ansprechpartnerin für die betroffenen Jugendlichen und deren Familien zu sein. Als Vertrauensperson bekannt, hatte sie leichteren Zugang, um die Probleme zu erfahren/ anzusprechen und den Betroffenen die Fachberatung durch die Sozialarbeiterin anzubieten. Sie haben auf Wunsch die Verbindung hergestellt, einen Termin vereinbart und je nach Erfordernis die Ratsuchenden auch zur Beratung begleitet. Als Sozialarbeiterin hatte ich die Aufgabe – neben den intensiven Kontakten zu Ausbildern, Arbeitgebern, Firmen, IHK, Arbeitsamt und Schulen u. a. – in regelmäßigen Treffen mit den „Fachfrauen“ in der Gruppe oder einzeln uns gegenseitig zu informieren, Erfahrungen auszuwerten und zu schulen.

Das Projekt hat sich im Ganzen als recht erfolgreich erwiesen, insbesondere aufgrund des großen persönlichen Engagements der Ehrenamtlichen, und unsere Zusammenarbeit war gegenseitig bereichernd und wohltuend.

Seit 1990 habe ich meinen Lebens- und Arbeitsmittelpunkt nach Vorpommern verlegt. Hier arbeite ich im Caritasverband und beteilige mich an Aufbau und Konsolidierung kirchlicher Sozialarbeit in Form von unterschiedlichen Beratungsangeboten.

Die Arbeitslosigkeit bildet einen besonderen Schwerpunkt und hinterlässt ihre Spuren in vielen anderen Problemen.

Anregungen zum Besuch in Familien, die von Arbeitslosigkeit betroffen sind

Der helfende Besuch bei Arbeitslosen unterscheidet sich vielleicht von anderen Besuchsdiensten darin, dass die Tatsache, arbeitslos zu sein, sowohl in den Gründen als auch in den Auswirkungen sehr unterschiedlich ist. Häufig wird sie als persönlicher Makel, als Minderwertigkeit angesehen. In anderen Fällen fühlen sich manche Arbeitslose in ihrer Situation recht wohl und klagen dennoch, damit es nicht auffällt. Dementsprechend wird das Problem gegenüber Dritten oft verschwiegen, heruntergespielt, verfälscht dargestellt.

Gründe für Arbeitslosigkeit und deren Auswirkung

Arbeitslosigkeit aufgrund von Stellenabbau

Diese Menschen trifft die Situation oft sehr hart, besonders wenn sie länger dem Betrieb angehörten. Sie empfinden sich ungerecht benachteiligt gegenüber anderen, oder sie sehen ihre Leistungen nicht angemessen gewertet, oder sie sehen sich als „Altes Eisen“, das dem Fortschritt nicht gewachsen ist. Diese persönlichen Befindlichkeiten belasten, bremsen den Elan, die Motivation, sich um eine neue Arbeit zu bemühen.

- Ein Besuch sollte aus meiner Sicht das primäre Ziel haben, den Betroffenen anzuhören, Verständnis zeigen ohne große Worte. (Vielleicht kann er/sie beim ersten Anlauf das Thema noch nicht benennen, sondern erst, wenn eine Vertrauensbasis entstanden ist.)
- Eigene Vergleiche zu äußern, ist meist nicht nützlich.
- Sachdienliche Hilfsangebote können in manchen Fällen später greifen. Die objektiven Chancen sind oft größer, als sie subjektiv erscheinen.

Arbeitslosigkeit wegen Behinderung

Die Arbeitschancen für diese Betroffenen sind nach meinen Erfahrungen grundsätzlich gering (besonderer Kündigungsschutz, viel Sonderurlaub...) und gerade diese Menschen haben eine hohe Arbeitsmotivation; die Berufstätigkeit bedeutet ihnen neben dem eigenen Geldverdienst mehr als bei Nicht-Behinderten: Steigerung des Selbstwertgefühls durch Teilhabe an der Normalität. Entsprechend deprimierend erleben sie die offensichtliche Ausgrenzung, die natürlich auch ihr Alltagsleben beeinträchtigt.

Arbeitslosigkeit, weil Ungelernte/gering Qualifizierte nicht mehr gebraucht werden

Hier trifft für viele Betroffene das gleiche zu, was zu den behinderten Arbeitslosen benannt wurde. Nicht gebraucht zu werden macht traurig, verletzt die Seele, macht krank – ganz abgesehen von den häufig erniedrigenden Behördengängen, um den geringen Lebensunterhalt zu sichern. In den neuen Bundesländern, wo die Menschen bis zur politischen Wende alle einen Arbeitsplatz hatten (darunter viele einen gering qualifizierten) und die Arbeitslosigkeit jetzt dementsprechend hoch ist, ist die unzufriedene, depressive Stimmung unter den Betroffenen besonders auffallend, da auch die ohnehin fragwürdigen Arbeits-Beschaffungs-Maßnahmen weitgehend wegfallen.

Arbeitslosigkeit aufgrund von Unzuverlässigkeit

Unzuverlässigkeit hat etwas mit der Einstellung zu Verantwortung, zu Wertigkeiten zu tun. Wer diese nicht gelernt und geübt hat, wem es lange genug nicht abverlangt wurde (In den Tag hinein leben, weil ohne Arbeit; ABM teilweise ohne Leistungsanforderung bzw. Kontrolle; Alkoholmissbrauch) hat natürlich „schlechte Karten“.

Ohne persönliche Einsicht und Veränderung wird auch ein günstiger Arbeitsmarkt diesen Menschen keine dauerhafte Arbeit bieten.
Für einen Besuchsdienst ist das nicht einfach, weil die Hintergründe nicht ohne weiteres erkennbar sind und der Betroffene zum Selbstschutz nicht selten andere verantwortlich macht.

Arbeitslosigkeit, weil man mit Arbeitslosenhilfe/ Sozialhilfe plus Schwarzarbeit besser steht

Diese Menschen sind gar nicht an Arbeitsvermittlung interessiert. Sie finden immer neue Argumente, Arbeitsangebote mit Erfolg abzulehnen. Sie haben gelernt, unser soziales System (auch mit seinen Schwachstellen) bis in den letzten Winkel auszunützen. Sie leben dabei oft nicht schlecht und ihr Klagen über die Arbeitslosigkeit ist weitgehend ein Ablenkungsmanöver.

Jugendliche, die bisher keinen Ausbildungsplatz / Arbeitsplatz gefunden haben

Die Situation dieser Jugendlichen und deren Eltern ist sehr bedrückend. Meist sind zahllose Bewerbungen, Arbeitsamtberatungen, Vorstellungen vorausgegangen.
Die Motivation der Betroffenen, sich auf eine andere Berufsausbildung, eine Lehrstelle fern der Heimat oder für eine Übergangslösung (Praktikum / Au Pair etc.) einzulassen, hängt unter anderem auch von der geistigen Beweglichkeit und Zielorientierung der Jugendlichen / Eltern ab. Die Gefahr, dass Jugendliche ohne berufliche Perspektive aus der Phase der Bemühungen in die der Enttäuschung, des langen Nichtstuns in „Gammelzeiten“ und eine Haltung „Null-Bock auf Arbeit“ abgleiten, ist nicht zu unterschätzen.
Die Möglichkeit, mit Besucher(inne)n zu sprechen, die für die Betroffenen zu Vertrauenspersonen geworden sind, kann eine wesentliche Hilfe sein.

Vorurteilsfrei die Familie im Blick

Dies ist ein kleiner Ausschnitt der verschiedenen persönlichen Situationen arbeitsloser Menschen. Ich möchte damit auf die Vielfalt der Probleme aufmerksam machen und wie wichtig und hilfreich der Besuch einer/eines ehrenamtlichen Mitarbeiterin/Mitarbeiters einzuschätzen ist, der/die vorurteilslos (auch entgegen Gerüchten) die Person, die Familie im Blick hat, die Hilfe braucht. Die Art der Hilfe stellt sich vielleicht erst im Laufe des Kontaktes heraus.

Ohne schnelle Antworten zu geben: Zuhören zu können, ist aus meiner Erfahrung ein hilfreicher Einstieg; die Betroffenen sollen sich ihre Sorge, ihre Not, von der Seele reden können. Durch aufmerksames Zuhören werden dem Besucher auch die Feinheiten, die Zwischentöne, eventuelle weitere Probleme deutlich. Als Hintergrundinformation können vielleicht die aufgeführten Unterscheidungen nützlich sein.

Pia von Lüninck

Familien mit einem Elternteil – Alleinerziehende

Die Möglichkeit bei Besuchen (z. B. von Neu-Zugezogenen) auf Familien mit einem Elternteil zu treffen ist – je nach Wohngebiet – heute schon vielfach gegeben und wird weiter zunehmen, denn die Zahl der Alleinerziehenden wächst: Innerhalb von fünf Jahren stieg die Zahl der Kinder, die bei Alleinerziehenden aufwachsen, von knapp 12% auf 15% (2007). Somit wächst rund jedes 7. Kind ohne Mama oder Papa auf.

Es gilt also, auch auf diese Personengruppe eingestellt zu sein und deren spezifische Problemlagen zu kennen. Natürlich sind auch Alleinerziehende und deren Kinder individuell sehr unterschiedlich und bewältigen die auftretenden Belastungssituationen verschieden.

Die Trennung vom Ehe- oder Lebenspartner (und für die Kinder vom anderen Elternteil) gehört für die meisten Menschen zu den erschütterndsten Grunderfahrungen. Auch wenn dies im Alltag zunächst oft untergeht, kehren Trauer, Verlassenheitsgefühle und Schmerz wieder. Oft haben die Verlassenen ambivalente Gefühle. Zum Leid des Abschiednehmens kommt für viele erschwerend hinzu, dass sie in dieser Grenzsituation sich selbst nicht mehr kennen. Sie erleben, dass nicht nur die Situation, sondern auch sie selbst „außer Kontrolle“ geraten sind.

Besonders für Frauen, bedeutet die Trennung häufig nicht nur den Abschied vom Partner sondern auch vom vertrauten Lebensstil. Das ist oft verbunden damit, für sich selbst und auch für Kinder einen Neubeginn zu schaffen, vielfach unter schwierigsten Voraussetzungen. Von heute auf morgen verlieren zahlreiche Betroffene ihre materielle Sicherheit, ihr Zuhause und ihr inneres Gleichgewicht, eine schwere Belastung auch für die psychische und physische Gesundheit.

Die Situation, der sich Alleinerziehende gegenüber sehen, ist oft gekennzeichnet von einem Ringen mit knappen Mitteln: zu wenig Zeit, zu wenig Platz, zu wenig Geld.

- Der Elternteil kann gerade bei kleinen Kindern oft nur zu eingeschränkten Arbeitszeiten verfügbar sein, vor allem dann, wenn es keine Möglichkeit der Kinderbetreuung gibt.

- Sie müssen genau kalkulieren: Wohnungsgröße und Anschaffungen sowie die alltägliche Haushaltsführung werden oft von Geldmangel diktiert. Ein Fünftel aller betroffenen Frauen beziehen (nach Angaben des Bundesverbands allein erziehender Mütter und Väter) Sozialhilfe.
- Krankheit von Mutter/ Vater oder Kind bringt oft ein genau ausbalanciertes System ins Wanken. Eltern müssen bei Erkrankung des Kindes Urlaub nehmen oder einen Verdienstaufschlag in Kauf nehmen. Bei häufiger Krankheit reicht der Urlaubsanspruch bei weitem nicht aus.
- Partnerkonflikte mit dem Ex-Partner finden immer wieder neue Nahrung bei der Klärung von Sorgerechts- und Umgangsrechtsfragen.
- Eine neue Partnerschaft einzugehen wird durch die Kinder und deren Bedürfnisse, z. T. auch durch deren verständliche Loyalität zum anderen Elternteil oder durch die eigenen Verletzungen der Alleinerziehenden vielfach erschwert.

Wenn in solch einer ausweglosen Situation die Betroffenen nicht allein bleiben, spürbare Begleitung erfahren, können sie langsam wieder Fuß fassen und ihr Leben unter den veränderten Bedingungen gestalten.

Besucher/-innen des Besuchsdienstes der Gemeinde sind so nicht nur Gesandte der Gemeinde, sondern können für Menschen, die den Boden unter den Füßen verloren haben, verlässliche Begleiterinnen sein.

Treffen Sie auf Alleinerziehende befinden diese sich z. T. noch in der (akuten) Trennungsphase oder die Betroffenen haben sich bereits mehr oder weniger auf die Situation eingestellt.

- Je nach Situation, sind Sie als Besucher/-in ganz unterschiedlich gefordert.
- Selbstverständliche, praktische Unterstützung bei der Bewältigung des Alltags ist zu jeder Zeit eine wirkliche Entlastung.

Der Prozess des Trauerns um Verlorenes (Glück) ist ein notwendiger und heilsamer Vorgang – auch wenn er zum Teil lange dauert und durch die erschwerten Alltagsbedingungen z. T. kaum Raum findet.

Es sind fünf Phasen des Trauerns zu unterscheiden, in denen die Begleitung durch Besucher/-innen jeweils einen anderen Schwerpunkt erhält.

Wenn man sich als Besucherin auf diesen Prozess einlässt, sollte man unbedingt verlässlich und verbindlich als Ansprechpartnerin zu Besuch kommen.

Menschen verarbeiten auch die Krise einer Trennung sehr individuell und so sind diese Phasen nur Anhaltspunkte. Nicht jede/r durchläuft alle Phasen und der Prozess geht nicht zwangsläufig von einer zur anderen Phase über. Bewegungen zurück und nach vorn sind immer möglich.

▪ Phase der Isolation

Im ersten Trennungsschock ziehen sich die Betroffenen von der Außenwelt oft zurück, sie führen ihr Leben mechanisch, sind wie unter einer Glasglocke. Sie scheinen sich auch vor Anteilnahme abzuschirmen.

Diese Abwehr ist selbstverständlich zu respektieren; viele wünschen sich in dieser Zeit eine „Nähe auf Distanz“.

▪ Phase der Aggression

Wenn der erste Schock und die damit verbundene Starre abklingt, folgt häufig eine „aggressive“ Phase, d. h. Kräfte werden freigesetzt zur Auseinandersetzung mit der neuen Situation. Typisch für diese Phase sind Schuldzuweisungen, aber auch Selbstvorwürfe. Um zu kämpfen, braucht man ein Gegenüber. Da der innere Schmerz aber oft nicht klar zu fassen ist, sucht er sich dann eine stellvertretende Gestalt. Die Aggression richtet sich bevorzugt gegen die Partnerin/den Partner. Aber auch Freunde können ins Schussfeld geraten, denen die Schuld für das Scheitern der Beziehung zugeschoben wird. Auch diejenige, die in bester Absicht trösten will, kann zur Zielscheibe dieser Aggression werden.

Hier ist eine Begleitperson gefragt, die Verständnis für den inneren Kampf hat, ohne ihrerseits in die Offensive

zu gehen. Gelassenheit ist allerdings nicht zu verwechseln mit Unbetroffenheit!

▪ Phase der Verhandlung

Dieser Abschnitt ist geprägt von einem tiefen Misstrauen einerseits und der Hoffnung auf Einvernehmen andererseits – bis hin zur Hoffnung auf einen Neubeginn in der Partnerschaft. Absprachen mit dem Partner oder Vereinbarungen mit sich selbst sollen in dieser Phase der Orientierung, dem Ausloten der neuen Situation dienen. Die Erwartungen, aber z. T. auch die Eingeschätzten, zu denen die Betroffenen bereit sind, erscheinen Außenstehenden oft unrealistisch und überzogen.

Angemessene Begleitung besteht in dieser Zeit darin, Hoffnung zuzulassen, aber keine falschen Hoffnungen zu nähren.

▪ Phase der Depression

Wenn die Aggressionen ins Leere laufen und keine Änderung bzw. eine Verschlimmerung der Situation bewirken, fallen die Betroffenen auf sich selbst zurück. Ohnmachtsgefühle, Selbstzweifel und Gefühle der eigenen Unzulänglichkeit stehen im Vordergrund.

Die Gefährdung durch Alkohol und Medikamente ist in dieser Zeit besonders hoch.

Die Begleitperson sollte sich mit Ratschlägen zurückhalten; Soforthilfen greifen nicht. Für den Besucher wird es aber im Lauf der Zeit erfahrungsgemäß immer schwerer eigene Harmoniebedürfnisse und verfrühte Aufmunterungsversuche zurückzuhalten. Die Trauer bei einem anderen Menschen so hautnah zu spüren und zuzulassen ist häufig schwer, da auch eigene traurige Gefühle dadurch ins Schwingen kommen können.

▪ Phase der Neuorientierung

Erst wenn die vorangegangenen Phasen, zumindest ansatzweise, durchschritten sind, können die Betroffenen einen Neuanfang ins Auge fassen, neue Perspektiven sehen und leben. Erst wenn der Prozess der Enttäuschung abgeschlossen ist, ist ein Neuanfang möglich. Jetzt ist derjenige auch bereit und offen für praktische Hinweise, für die Erfahrungen, die andere in seiner /ihrer Situation gemacht haben und darüber nachzu-

denken, welchen Sinn diese Trennung in seinem Leben haben könnte.

Die Begleiterin kann in dieser Phase mit der/dem Betroffenen gemeinsam nach weitreichenderen Lösungen suchen und für persönliche Gespräche zur Verfügung stehen.

Die Überbelastung von Alleinerziehenden durch die gleichzeitige Übernahme von Mutter- und Vaterrolle ist offensichtlich und kann auf Dauer zu körperlichen oder seelischen Leiden führen.

- Gerade diese Personengruppe sollte von Besuchsdiensten bei der Auswahl von Zielgruppen nicht übersehen/übergangen werden.
- Besucher/-innen können die einzelnen begleiten – auch gerade in dem persönlichen Verarbeitungsprozess einer Trennung und einer Neuorientierung unter veränderten Bedingungen.
- Jede Gemeinde sollte darüber hinaus aber alltägliche, praktische Unterstützung von Alleinerziehenden anbieten. Was diese brauchen, können die Besucher/-innen gemeinsam mit ihnen herausfinden und mit der Gruppe in der Gemeinde anbieten.

Menschen in Leid-Situationen begegnen anstatt ihnen auszuweichen

- Viele Menschen fühlen sich überfordert, wenn sie einem Menschen in einer sehr leidvollen Lebenssituation beistehen und ihn begleiten sollen. Sie fühlen sich hilflos, unsicher und peinlich berührt, „wissen nicht, was sie sagen sollen“; deshalb trauen sich viele nicht, Besuche bei diesen Menschen zu machen.
- Auch Trauernde nach einem Todesfall werden häufig aufgrund dieser Unsicherheit nicht (gerne) besucht. Die Phasen der Verlustverarbeitung sind bei diesen Menschen vergleichbar.
- Es geht nicht darum, viele Worte zu machen oder das Richtige zu sagen, sondern vor allem darum, einem Menschen Mut zu machen. Mut, auch seine beängstigenden, dunklen Gefühle zuzulassen und auszusprechen.
- Trost, das sind nicht Ratschläge, Empfehlungen, Erklärungen, Diagnosen und Prognosen.
- Trost erfahren Menschen häufig da, wo sie, so wie sie sind, ertragen werden, wo sie reden dürfen wie ihnen ums Herz ist, und wo sie Gehör finden und so Schritt für Schritt den Trauerprozess durchleben können, der einer Trennung meist folgt.

Veronika Hauth

Quellen:

Das Los der Alleinerziehenden, Mama und Papa zugleich, Christliche Frau 4/2001

Oldenburg, Anna-Margareta: „Hab keine Angst Hagar!“ Alttestamentliche Bilder zum seelsorgerlichen Umgang mit Trennung und Trauer. Ev. Aktionsgemeinschaft für Familienfragen in Bayern (Hrsg.), Alleinerziehen, Januar 2002

Armut: manchmal sichtbar auf den ersten Blick, dann wieder ganz im Verborgenen

Besuche bringen es mit sich, dass man Menschen in ihrer ganz privaten Umgebung kennen lernt. Besuchsdienste erhalten Einblicke in Lebenssituationen und Lebenszusammenhänge, die von außen so gar nicht sichtbar sind und nicht selten auch gar nicht sichtbar werden sollen, z. B. Armut (in Familien).

Kein leichtes Thema in einer Gesellschaft, in der verschiedenste Angebote der sozialen Absicherung und Unterstützung zur Verfügung stehen und vielfach die Vermutung besteht, es müsste eigentlich niemand in Armut leben.

Die Erfahrungen in den Diensten der Caritas widerlegen dies täglich und werden durch zwei aktuelle Untersuchungen, die sich differenziert mit dem Thema Armut auseinandergesetzt haben, bestätigt (Arme unter uns, s. Literaturliste).

Die Schere zwischen arm und reich wird wieder größer in Deutschland, Armut ist immer häufiger Thema in unserer Gesellschaft.

Neu in den Blickpunkt rücken

Familien mit Kindern, allein erziehende Frauen und Männer und immer wieder ältere Menschen.

Eine ganz zentrale Erfahrung in den Diensten der Caritas ist, dass es oftmals die Verkettung und Verstrickung von Lebensereignissen sind, die in Sackgassen führen, in denen eine Umkehr unmöglich erscheint.

Armut ist nicht allein materielle Armut, sondern immer auch ganz eng verbunden mit Fähigkeiten und Fertigkeiten, das Leben mit all seinen Aufgaben und Anforderungen selbst in der Hand zu behalten und Tag für Tag immer wieder neu zu gestalten.

In einer reichen Gesellschaft hat Armut viele Gesichter

- Manchmal sind die Lebensverhältnisse sehr offensichtlich und die Anzeichen von Armut ganz deutlich zu erkennen: Familien – auch mit mehreren Kindern – leben beengt in einer 2-Zimmerwohnung, in der noch nicht einmal alle Kinder ein Bett für sich alleine haben. Der gesundheitliche und hygienische Zustand der Kinder lässt auf eine Mangel- und Fehlernährung sowie eine unzureichende Versorgung schließen. In Gesprächen mit den Eltern wird deut-

lich, dass Alkohol zum Alltag gehört. Armut ist nicht nur eine Frage des Einkommens. Es ist auch eine Frage nach dem Vermögen und den Fähigkeiten, den eigenen Alltag zu organisieren. Wir begegnen hier oft sehr komplexen und schwierigen Lebenszusammenhängen, die nicht ohne weiteres zu lösen sind.

- Häufig sind es aber auch leise, versteckte Anzeichen, die vermuten lassen, dass Armut ein Thema ist: Wohnungen, die äußerst gepflegt und aufgeräumt wirken. Alles hat seinen Platz. Für den Besuchsdienst ist der Kaffee schon vorbereitet, aber nur eine Tasse ist gedeckt. Vielleicht war es auch ganz schwierig, überhaupt einen Besuchstermin zu vereinbaren. Im weiteren Gespräch werden alle Fragen nach Kontakten zur Familie, nach Besuchen von Veranstaltungen, nach Unternehmungen ausweichend beantwortet. Der Alltag wird mit einem Minimum an Geld bewältigt, niemand soll von dem Leben in Armut erfahren. Armut, besonders bei älteren Menschen oder auch allein erziehenden Frauen und Männern, wird manchmal erst auf den zweiten oder dritten Blick sichtbar.
- Aber immer wieder sind es auch Lebenssituationen, in denen deutlich wird, dass es an Kenntnissen und Erfahrungen fehlt, wie und wo Hilfen beantragt werden können, wo es Unterstützung gibt. Familien, die noch nicht lange in Deutschland leben, junge werdende Mütter bzw. mit kleinen Kindern, allein lebende Menschen in schwierigen Krankheitssituationen sind häufig betroffen. Hier ist es angezeigt, zu informieren, Adressen weiter zu geben, eventuell auch gemeinsam einen Antrag durchzugehen bzw. Personen zu vermitteln, die sich in Fragen von Sozialhilfe, Wohngeld und weiteren Leistungen der sozialen Grundsicherung auskennen.

Wenn im Gespräch nicht direkt und unmittelbar das Thema Armut angesprochen wird, ist es ganz wichtig, dies zu respektieren. Beobachtungen und Vermutungen sollten immer zuerst im Besuchsdienst besprochen werden, um dort nächste Schritte und eventuell auch Lösungen zu überlegen.

Martina Feulner

2.2.9 Besuch bei Neuzugezogenen – 14 Regeln für diesen Besuch

- I. Sorgen Sie als Besucher(in) dafür, dass die schriftlichen Informationen, die Sie über Ihre Gemeinde dabei haben, gut gestaltet sind. Sie sind schließlich ein Aushängeschild und zeigen, wie viel Bedeutung für Ihre Gemeinde dieser Erstkontakt mit Neuzugezogenen hat.
- II. Machen Sie sich selbst bewusst, dass Sie nicht im Auftrag des Pfarrers zu den Menschen Kontakt aufnehmen, sondern im Auftrag der Gemeinde. Sie werden auch von niemandem geschickt, sondern Sie selbst haben sich für die Mitarbeit im Besuchsdienst entschieden. Sie möchten jemanden im Auftrag der Gemeinde und im Namen Gottes als neues Gemeindemitglied begrüßen.
- III. Melden Sie sich an. Das gibt Ihrem Besuch ein größeres Gewicht, weil Zeit dafür reserviert wird und lässt dem/der anderen die Freiheit, Ihren Besuch abzulehnen.
- IV. Nehmen Sie sich selber eine Zeit innerer Ruhe oder des Gebetes, um für den Besuch bereit zu werden. Innere Ruhe macht Sie offen für eine Begegnung.
- V. Machen Sie sich vor dem Besuch bewusst, was Ihre Gesprächspartner/-innen nach dem Besuch wissen oder erlebt haben sollen. Nutzen Sie zu dieser Überlegung die wenigen Informationen, die Sie über die betreffende Person haben. Überlegen Sie, was Sie als erstes sagen, wenn die Haustür geöffnet wird.
- VI. Informieren Sie sich selbst genau über die Angebote und Möglichkeiten in Ihrer Gemeinde. Wenn möglich, laden Sie das neue Gemeindemitglied zu einer ganz konkreten Sache ein. Vermeiden Sie, die ganze Palette Ihrer Gemeindearbeit im Stil eines Bauchladens vor ihrem Gegenüber auszubreiten.
- VII. Ihr Besuch hat nicht den Zweck zu predigen oder zu bekehren. Sie sollen ganz gewiss nicht „fernstehende Katholiken“ wieder zu den Sakramenten zurückbringen. Das ist Aufgabe Gottes und wird dann geschehen, wenn Gott es will. Ihre Freundlichkeit kann dafür hilfreich sein.
- VIII. Zuhören ist A und O bei Ihrem Besuch. Versuchen Sie, Anteil zu nehmen an dem, was Sie hören, sehen oder vorfinden. Vermeiden Sie in Ihrem Gespräch moralische Urteile und Anschuldigungen, schnelle Glaubensempfehlungen oder übereilte Ratschläge. „Auch Ratschläge können Schläge sein.“
- IX. Seien Sie nicht aufdringlich und akzeptieren Sie zeitliche Grenzen, die Ihnen jemand setzt.
- X. Sie sind kein(e) Therapeut(in) oder Sozialarbeiter(in). Wo jemand fachliche Hilfe braucht, können Sie eine Brücke bilden zwischen den betreffenden Personen und denen, die helfen können. Informieren Sie sich, welche Möglichkeiten es in Ihrer Gemeinde oder an Ihrem Ort gibt.
- XI. Sie sind nicht verpflichtet, alle Kritik an der Kirche auf sich zu laden oder gar zu verteidigen. Stehen Sie zu sich selber und Ihrer eigenen Überzeugung. Darin sind Sie Experte wie niemand anders. Wenn Sie Ihre eigenen Fragen und Antworten ins Spiel bringen und vor allem auch zugeben, worauf Sie nichts zu sagen wissen, dann wirken Sie echt und nicht als „Kirchenfunktionär(in)“.
- XII. Das Ziel Ihres Besuches ist es, dass die Gemeinde für den neuzugezogenen Menschen ein Gesicht bekommt und eine erste menschliche Kontaktbrücke geschlagen wird. Für die weitere Reaktion des neuen Gemeindemitglieds sind Sie nicht verantwortlich. Prüfen Sie hier eigene „Erfolgserwartungen“. Ganz gewiss trägt Ihr Besuch mehr Früchte, als Sie je mitbekommen werden.

XIII. Was Sie bei ihrem Besuch erleben, ist nicht nur für Sie, sondern auch für die Gemeinde wichtig. Geben Sie wichtige Informationen oder Beobachtungen (wo jemand Hilfe, Anschluss, Beratung braucht) an die Verantwortlichen in Ihrer Gemeinde weiter. Sie sind Herz und Ohr Ihrer Gemeinde.

XIV. Je mehr Menschen in einer Gemeinde Besuche machen – möglichst in der Nachbarschaft – umso mehr fühlen sich mitverantwortlich. Versuchen Sie deshalb bei den regelmäßigen Treffen Ihres Besuchsdienstes, sich Gedanken über Kontaktmöglichkeiten zu machen, die über einen einmaligen Erstkontakt hinausgehen.

Quelle unbekannt

2.3 Aktivierender Besuchsdienst: Menschen zur Caritas bewegen

Der französische Priester der Armen, Abbé Pierre, hat einmal erzählt, was für ihn ein wichtiges Element christlich sozialen Handelns ist:

„Ein Mann kam zu ihm, legte einen Revolver auf den Tisch und sagte: „Pater, Sie haben eine Stunde Zeit, mir zu erklären, welchen Sinn mein Leben hat. Können Sie es nicht, dann werde ich mich erschießen.“ Abbé Pierre: „Ich weiß nicht, welchen Sinn Ihr Leben hat. Aber bevor Sie sich erschießen, helfen Sie mir, einer armen Familie ein Haus zu bauen.“ Der Mann hat sich das Leben nicht genommen; er war der erste Aktive im Bauorden. Abbé Pierre sagte, dass er dabei gemerkt habe, was christliche Caritas wirklich bedeutet: „Wenn du jemanden nicht mehr helfen kannst, dann bitte ihn, er möge dir helfen. Dann hast du ihm geholfen.“¹

Ganz so gefährlich und bestimmend geht es zum Glück im gemeindlichen Besuchsdienst nicht zu. Dort ist es so, dass das Gemeindemitglied sich auf den Weg macht und jemanden besucht, nach dem Leitwort Jesu: „Ich war krank, ihr habt mich besucht, ich war im Gefängnis, ihr seid zu mir gekommen“ (Mt 25,36). Aber auch die umgekehrte Situation: ein Un-

bekannter kommt zu Abbé Pierre, der Dialog zwischen Abbé Pierre und dem Unbekannten und die Einsicht von Abbé Pierre aus der Begegnung enthält auch für den „üblichen“ Besuchsdienst Interessantes:

1. Besuche bergen Horizonterweiterungen, für Besucher und Besuchte.
2. Auch wenn ein Besuch „nur“ auf Worte zielt, gilt: „Schöne Worte sind zu wenig“ – Und: Taten erübrigen Fragen!
3. Menschen, die der Hilfe bedürfen, sind zur Hilfe fähig.
4. Wer mitarbeitet, ist mittendrin und nicht am Rand: Engagement integriert.

Wer Menschen besucht – zu Hause, im Krankenhaus, in einer sozialen Einrichtung – nimmt auch die private Umgebung der Besuchten wahr. Sie/Er sieht den Bedarf an Unterstützung, kann oft helfen oder Hilfe einleiten. Im Gespräch mit dem Besuchten und in den Besuchssituationen sieht sie/er aber auch noch anderes: die Möglichkeit, dass der/die Besuchte selbst aktiv werden kann: in der Nachbarschaft, in der Gemeinde, im Stadtteil und einen Beitrag für mehr Lebensqualität vor Ort zu leisten in der Lage wäre. Nur: Gewusst wie und gewusst wo! Wer mit solcherart „Hintergedanken“ den Besuchsdienst einlöst, der muss nicht gleich „mit der Tür ins Haus fallen“ und bei jedem Besuch sofort den Bedarf

¹ Nach Ludwig Mödl: Pastorale Schwerpunkte für heute und ihre spirituelle Basis, in: Geist und Leben (Zeitschrift für christliche Spiritualität), 75.Jg., H5, 2002, S.278

an ehrenamtlichem Engagement ansprechen. Aber sie/er weiß darum, dass es beim Besuchsdienst nicht nur darum geht, „Grüß Gott“ zu sagen, auch nicht nur darum, Not aufzuspüren, sondern auch um Engagement zu finden und von der Not anderer zu erzählen. Gerade wegen diesem Anliegen sind auch Hausbesuche aus Anlass der Caritas-Haussammlung wichtig. Es geht eben nicht nur darum, Menschen zu bewegen, Geld zu spenden, sondern auch Zeit zu verschenken. Freiwilligen-Zentren werben mit dem Spruch: „Sie haben etwas, das wir brauchen: Engagement gesucht.“

Mit der Kenntnis der Person und Familie, mit dem Wissen um Nöte und Hilfebedarf in der Nachbarschaft, mit dem Vertrauen, das einem Fremden entgegengebracht wird, lassen sich Verknüpfungen herstellen. Dazu gibt es dann zumeist auch eine passendere Gelegenheit – etwa wenn man sich zufällig begegnet: beim Pfarrfest, beim Elternabend im Kindergarten oder Schule, beim Einkauf im Lebensmittelgeschäft.

Die Standardfrage „Sie erinnern sich, ich hatte Sie doch unlängst besucht! Wie geht's Ihnen denn?“ lässt sich um eine Hilfesituation ergänzen, z. B. beim Einkauf: „Übrigens, vielleicht haben Sie bemerkt, dass Frau Müller aus ihrer Nachbarschaft schlecht zu Fuß ist und vor allem schwerere Sachen nicht tragen kann. Könnten sie sich vorstellen... Wenn ich Ihren Namen Frau Müller nennen dürfte,... – Völlig unmöglich für sie ist es, beim Supermarkt einzukaufen; wissen sie, sie hat kein Auto und lebt alleine.“

Ein/e aktivierende/r Hausbesucher/in denkt nicht nur daran, wie man einem Besuchten helfen kann, der Hilfe braucht, sondern auch, was dieser für Fähigkeiten und Möglichkeiten hat, um selbst aktiv zu werden und anderen zu helfen. Andere zur Solidarität

anstimmen – es bleibt dann immer noch genügend für einen selbst zu tun!

Auf die biblische Frage „Was steht ihr so untätig herum?“ folgt die Antwort „Uns hat niemand angeworben!“ (Mt 20,7). Wer Menschen zum Engagement gewinnen will, muss sie ansprechen und ermuntern, darf sie zur Aktivität herausfordern, muss ihnen Caritas zutrauen. Wer einen Hausbesuch im Auftrag der Pfarrgemeinde durchführt – ob als Mitglied der Caritas-Konferenzen, der Caritashelferinnengruppe, als Mitglied des Pfarrgemeinderates, oder als dazu beauftragtes Mitglied der Gemeinde, der darf und sollte auch davon etwas sagen, dass Gemeinde nur dann „lebendige Gemeinde“ ist, wenn Spielräume der Gestaltung genutzt werden.

Wenn Besuchsdienste Unterstützung, Anregungen oder Informationen wünschen, so gibt es diese vielfach in der Caritas- und Vinzenzkonferenz. Aber auch Ansprechpartnerinnen im Orts Caritasverband / Fachbereich Gemeindacaritas und in Freiwilligen-Zentren können Ihnen weiterhelfen.

Die Vertreterversammlung des Deutschen Caritasverbandes (DCV) hat 1999 ein grundlegendes Votum verabschiedet: „Der DCV ist Anbieter sozialer Dienstleistungen, Anwalt für Benachteiligte und Solidaritätsstifter. Die Aktivierung und Unterstützung der Solidaritätspotentiale muss gleiche Aufmerksamkeit geschenkt werden, wie der Qualitätssicherung der Dienste und Einrichtungen.“ Helfen, Anwalt sein und Solidarität stiften sind die Kernaufgaben verbandlicher Caritas – es kommt gerade auch auf letzteres an: Das Caritasgebot Jesu, „Geh und handle ebenso“ (Lk 10,37) gilt für jeden Christen – um so erfreulicher, wenn es Mitarbeiter/innen im Besuchsdienst gelingt, andere zur Caritas zu bewegen.

Dr. Eugen Baldas

3. Aufbau und Organisation einer Besuchsdienstgruppe

Der Impuls zum Aufbau einer Besuchsdienstgruppe geht in den meisten Fällen von bestehenden Helfergruppen, Mitgliedern der Gemeinde, dem Pfarrgemeinderat oder Pfarrer sowie den Gemeindegliedern aus. Oftmals erkennen diese Personen oder Gruppen, dass eine organisierte Form des Besuchsdienstes notwendig ist, um verschiedene Zielgruppen in der Gemeinde zu erreichen.

Ist entschieden, dass es einen Besuchsdienst in der Gemeinde, dem Stadtteil oder in der Einrichtung geben soll, eröffnen sich zunächst einmal viele Fragen!

Ziele und Strukturen des Besuchsdienstes:

- Wer beauftragt die Besuchsdienstgruppe?
- Welche Aufgaben hat eigentlich eine Besuchsdienstgruppe genau?
- Welche Ziele hat ein Besuchsdienst und welche Zielgruppen sollen davon profitieren?
- Welche formale Struktur hat eine Besuchsdienstgruppe?
- Wie ist die rechtliche Situation einer Besuchsdienstgruppe?
- Welche Erwartungen haben alle Beteiligten an einen Besuchsdienst?
- Wie wird der Besuchsdienst finanziert?

Mitarbeitergewinnung und das Arbeiten in Gruppen:

- Wie können Interessierte für die Mitarbeit gewonnen und gehalten werden?
- Wer ist für welche Aufgaben geeignet und wie werden die Aufgaben verteilt?
- Wie kann eine funktionsfähige und zielorientierte Gruppe entstehen?
- Welche Möglichkeiten gibt es, Konflikte innerhalb einer Gruppe zu lösen?

Kooperation und Öffentlichkeitsarbeit:

- Welche hilfreichen Netzwerke bestehen bereits und welche können noch erschlossen werden?
- Wie erfährt die Zielgruppe von dem Besuchsdienst?
- Welche Möglichkeiten gibt es, das Projekt der Öffentlichkeit bekannt zu machen?

In dem folgenden Kapitel werden diese Grundlagen zum Aufbau und zur Organisation einer Besuchsdienstgruppe geklärt. Die Denkanstöße und Anregungen geben Ihnen Orientierung und verdeutlichen den Weg hin zu einem funktionierenden Besuchsdienst.

3.1 Aufbau einer Besuchsdienstgruppe

Das Fundament eines Besuchsdienstes sind immer die Bedürfnisse der Zielgruppe(n). Daher werden bei der Planung folgende Gesichtspunkte betrachtet:

- Was sind die Blickwinkel und Bedürfnisse der Zielgruppe?
- Wie sieht das konkrete Aufgabenfeld des Besuchsdienstes aus?
- Wie werden die Planungsziele formuliert? Sind diese umsetzbar und können sie mit den vorhandenen Ressourcen erreicht werden?
- In welcher Form wird der Besuchsdienst regelmäßig auf die Arbeitsweisen und seine Notwendigkeit hin überprüft?

Die nachstehende Auflistung ist Orientierung für die Planung und Umsetzung eines Besuchsdienstes. Die einzelnen Vorgehensweisen, Entscheidungen und Arbeitsschritte sollten am besten immer schriftlich festgehalten werden, so dass die Ziele sowie die Arbeitsweisen regelmäßig von dem Team überprüft werden können.

Vorprojekt zur Vorbereitung eines Besuchsdienstes

Identifikation der Problemsituation, grobe Projektskizze für den Aufbau eines Besuchsdienstes, Rahmenbedingungen klären, Kooperationspartner und Risiken feststellen, Teams bilden

Bausteine/zentrale Aspekte

Beispiele und Leitfragen

Problemsituation identifizieren/Ziel festlegen

- | | |
|---|---|
| <ul style="list-style-type: none"> ▶ Was soll durch den Besuchsdienst erreicht werden? | <ul style="list-style-type: none"> ▶ Um welche Probleme geht es ganz konkret? ▶ Wie soll sich die aktuelle Situation durch den Besuchsdienst verbessern? ▶ Was soll für die Besuchten anders werden? ▶ Wann ist der Besuchsdienst in unseren Augen erfolgreich? |
|---|---|

Zielgruppe festlegen und eingrenzen

- | | |
|---|--|
| <ul style="list-style-type: none"> ▶ Welche Personen müssten besucht werden? ▶ Gibt es innerhalb der Zielgruppen weitere Untergruppen, die ein- oder ausgeschlossen werden sollen? ▶ Welche Leistungen sollen erbracht werden? ▶ Wie groß sind diese Gruppen? | <ul style="list-style-type: none"> ▶ Ältere Menschen in Seniorenwohnheimen, ▶ Familien mit Neugeborenen, ▶ körperlich beeinträchtigte Menschen, ▶ Patienten im Krankenhaus, ▶ alleinerziehende Elternteile. ▶ Gespräche, Vorlesen, Spaziergänge, Botengänge ... ▶ Wie viele Neuzugezogene gibt es pro Jahr in unserer Gemeinde, usw. ...? |
|---|--|

Bausteine/zentrale Aspekte

Beispiele und Leitfragen

Hauptaufgaben klären

- ▶ Was ist zu tun, wenn wir das Ziel des Besuchsdienstes erreichen wollen?
- ▶ Beschreibung des Besuchsdienstes: Was bieten wir konkret?
- ▶ Was können, wollen und dürfen wir leisten? (Besuchsdienste sind kein Ersatz für Pflegekräfte, ...)
- ▶ Abgrenzung zu hauptamtlichen Tätigkeitsbereichen.

Rahmenbedingungen

- ▶ Was benötigen wir für die Umsetzung? – Eine erste grobe Schätzung
- ▶ Was benötigen wir an ehrenamtlicher Mitarbeit, hauptamtlicher Unterstützung, Material, Räumlichkeiten, finanziellen Mitteln, ...?
- ▶ Wer könnte/muss Kooperationspartner sein?

Umfeld/andere Besuchsdienste und Projekte

- ▶ Wer kümmert sich sonst um die Zielgruppe?
- ▶ Vereine/Verbände?
- ▶ Zivilgemeinde?
- ▶ Pfarrgemeinde?
- ▶ Welche anderen Institutionen werden für die Umsetzung des Besuchsdienstes gebraucht?
- ▶ Wer/Welche Personen haben Interesse an der Umsetzung eines Besuchsdienstes?
- ▶ Wer kann uns dabei unterstützen?
- ▶ Wen müssen wir zu uns ins „Boot“ holen, damit ein Besuchsdienst möglich ist?
- ▶ Wer/Welcher Personenkreis wäre gegen die Umsetzung eines Besuchsdienstes?
- ▶ Welche Projekte oder Besuchsdienstähnliche Einrichtungen bestehen aktuell?
- ▶ Welcher Einrichtung können wir uns anschließen?
- ▶ Wo können wir uns Unterstützung und Informationen holen?
- ▶ Besteht eine Konkurrenzsituation mit einer Einrichtung oder einem anderen Besuchsdienst und welche Zusammenarbeit ist denkbar?

Risiko abwägen

- ▶ Welche Hürden kann es geben?
- ▶ Wie sehen die Hürden im Detail aus?
- ▶ Welche Risiken birgt ein Besuchsdienst?
- ▶ Mit welchen Problemen oder Widerständen könnten wir konfrontiert werden?
- ▶ Welche Lösungen könnten bereits im voraus angedacht werden?
- ▶ Welche Lösungen gibt es?
- ▶ Wie hoch darf das Risiko, das wir tragen wollen, sein?

Bausteine/zentrale Aspekte

Beispiele und Leitfragen

Konkretisierungsphase:

Teams und Gruppen bilden, Ziel und Zielgruppe konkretisieren, Aufgabenpakete schnüren, Aufgaben verteilen, Besuchsdienst starten

Ziel

- ▶ Ziel des Besuchsdienstes detailliert ausarbeiten und Teilziele formulieren
- ▶ Das Hauptziel des Besuchsdienstes in Teilschritte zerlegen.
- ▶ Diese Teilschritte schriftlich festhalten.
- ▶ „Etappenziele“ erhöhen die Motivation und der Weg zum eigentlichen Ziel des Besuchsdienstes wird deutlich.
- ▶ Die Ziele des Besuchsdienstes sollten nur so hoch gesteckt werden, dass sie erreichbar bleiben. Idealerweise werden diese Ziele schriftlich festgehalten und dort platziert, wo sich die Teams des Besuchsdienstes zum Austausch und zur Planung treffen.

Aufgaben bündeln und verteilen

- ▶ Aufgabenpakete beschreiben
 - ▶ Teilschritte, welche für die Umsetzung und die Tätigkeit des Besuchsdienstes notwendig sind, als einzelne Aufgabenpakete beschreiben und festlegen.
- ▶ Aufgabenpakete verteilen

Die Aufgaben im Team nach folgenden Gesichtspunkten verteilen:

 - ▶ Welche Kenntnisse, Interessen und Fähigkeiten sind in unserer Gruppe vorhanden?
 - ▶ Welche Kontakte und Beziehungen bestehen zu möglichen Kooperationspartnern? („Ich kenne jemanden, der bei der Zeitung arbeitet...“, „Ich kenne den Leiter des örtlichen Altenheims...“).
 - ▶ Bei wem laufen alle Fäden zusammen?
 - ▶ Kontaktperson für Anfragen aus der Öffentlichkeit oder der Zielgruppe benennen!
 - ▶ Welche Fähigkeiten und Kenntnisse gibt es, die für die Umsetzung des Besuchsdienstes erforderlich, aber im gegenwärtigen Team noch nicht abgedeckt sind?
- ▶ Leitungsteam bestimmen
 - ▶ Das Leitungsteam hat folgende Aufgaben im Blick:
 - ▶ Konzeptarbeit (Leitbild, Ziele, Selbstverständnis)
 - ▶ Budgetplanung (Kostenkontrolle, Spenden, ...)
 - ▶ Repräsentation und Öffentlichkeitsarbeit
 - ▶ Organisation der Besuchseinsätze
 - ▶ Begleitung der Ehrenamtlichen (Einführung, Gestaltung von Gruppentreffen, Fortbildungen)

Bausteine/zentrale Aspekte

Beispiele und Leitfragen

Kooperationspartner

- ▶ Kooperationspartner gewinnen
- ▶ Gegenseitige Erwartungen und Anforderungen abklären.
- ▶ Elemente der Zusammenarbeit konkret beschreiben.
- ▶ Mögliche Förderer und Unterstützer ansprechen.
- ▶ Wie können wir andere Interessensgruppen von dem Besuchsdienst überzeugen?

Öffentlichkeitsarbeit

- ▶ Werbung und Informationen in der Öffentlichkeit/für die Zielgruppe
- ▶ Welche Informationen braucht unsere Zielgruppe?
- ▶ Wie sprechen wir unsere Zielgruppe genau an? (Flyer, Plakate, Mitteilung im Pfarrblatt, in den Einrichtungen ansprechen, Zeitungsartikel...)
- ▶ Interessensvertretung
- ▶ Welche Aktionen machen uns in der Öffentlichkeit bekannt? (Einführung des Besuchsdienstes im Rahmen eines Gottesdienstes, Infostand beim Pfarrfest, ...)

Ort

- ▶ Ort/Raum für Gruppentreffen und Sitzungen festlegen
- ▶ Ist es möglich, einen Raum des „Auftraggebers“ zu nutzen? (Im Gemeindehaus, beim örtlichen Caritasverband, im Krankenhaus...)

Finanzierung

- ▶ Geld und Material
- ▶ Wie viel wird die Umsetzung des Besuchsdienstes kosten?
- ▶ Wo und wie bekommen wir welche finanzielle Unterstützung? (Caritassozialausschuss, Caritassammlungen, Pfarre)
- ▶ Welche Sachleistungen und Materialien benötigen wir? (Ausweise für Mitarbeitende, Geburtstagsgeschenke für Besuchte, Informationsmaterial wie Flyer,...)
- ▶ Spenden
- ▶ Welche Institutionen/Personen können wir um Spenden bitten?
- ▶ Versicherung
- ▶ Ehrenamtliche sind bei dem jeweiligen Auftraggeber (Pfarrgemeinde, ...) unfall- und haftpflichtversichert. Klären Sie dennoch im Vorfeld, wer im Falle eines Unfalls oder Schadens aufkommt.

Umsetzung

Start des Besuchsdienstes

- ▶ Weitere Mitarbeitende gewinnen
- ▶ Werbung und Informationen: vgl. Öffentlichkeitsarbeit
- ▶ Startveranstaltung
- ▶ Eine Auftaktveranstaltung mit allen Ehrenamtlichen des Besuchsdienstes und Personen der entsprechenden Einrichtung(en), Hauptamtliche sowie Personen aus den Förderkreisen.

Bausteine/zentrale Aspekte

► Der laufende Besuchsdienst

- Gemeinsam wird im Team festgelegt, wer entsprechend seinen Ressourcen wo/wann Besuche durchführt.
- Hilfreich ist, einen „Dienstplan“ mit den Zeiten und Zuständigkeitsbereichen zu erstellen.
- Wer kann jemanden im „Notfall“ vertreten?

► Fort- und Weiterbildungen

- Fort- und Weiterbildungen qualifizieren Ehrenamtliche speziell für ihre individuellen Aufgaben (Leitungsfunktion, Sterbebegleitung,...).
- Das Erweitern eigener Kompetenzen erhält und stärkt die Motivation für die Tätigkeit und die Identifikation mit der Gruppe.

Regelmäßiges Überprüfen

► Stand der Dinge festhalten und bewerten

- Ein Besuchsdienst kann sich, orientierend an der Zielgruppe, verändern.
- Regelmäßige Teamtreffen bieten die Möglichkeit, die Besuche zu reflektieren und Einzelfälle zu besprechen.
- Die Begleitung durch Hauptamtliche als Ansprechpartner(innen) ist dabei hilfreich.

► Teilziele und Arbeitsschritte anpassen/Nächste Schritte planen

- Also immer wieder prüfen:
- Wo stehen wir gerade auf unserem Weg?
 - Was hat sich durch unseren Besuchsdienst bereits verändert?
 - Welche Teilziele konnten wir bereits erreichen?
 - Verfolgen wir noch das Ziel und ist unser eingeschlagener Weg noch der richtige?
 - Wie sehen unsere nächsten Planungen aus?

Bevölkerung informieren

► Nur wer trommelt, wird gehört!

- Der Besuchsdienst ist wichtig und wir wollen, dass er in der Gemeinde/der Einrichtung bekannt wird. (Infos an die örtliche Presse, Radiosender, regionale Fernsehsender, in Pfarrblatt und Gottesdienst, Verteilen von Flyer, ...)

► Andere Menschen mit einbeziehen

- Wir laden Menschen ein, etwas über den Besuchsdienst zu erfahren. (Gemütlicher Nachmittag, Informationsveranstaltungen, ...)

► Kurzinformation des Besuchsdienstes für Außenstehende und Kooperationspartner

- Eine kurze Darstellung über die Aufgaben, Ziele und Zielgruppen sowie Arbeitsweisen des Besuchsdienstes erstellen.
- In der Kürze liegt die Würze: Für die Darstellung wichtiger inhaltlicher Aspekte braucht es nie mehr als zwei Din A4 Seiten!
- Kurze, stichwortartige Grundzüge des Besuchsdienstes sowie interessante Slogans machen neugierig auf mehr!
- Immer Kontaktperson mit Adresse und Telefonnummer angeben.

3.2 Ehrenamtliche gewinnen und halten

Wie gewinnen wir Ehrenamtliche?

Diese Frage bewegt alle, die in einer Pfarrgemeinde, Einrichtung oder in einem Verband ehrenamtlich tätig sind. Bestimmte Aufgaben fortzuführen wird zunehmend schwieriger, da nicht sicher ist, wer diese weiter übernehmen soll. Die Unsicherheit steigt besonders dann, wenn sich bewährte Mitarbeiter(innen) aus ihrer Tätigkeit zurückziehen. Viele Gruppen möchten zudem gerne Jüngere für ihr ehrenamtliches Engagement begeistern, wissen aber nicht wie.

Das Ehrenamt hat sich in den vergangenen Jahrzehnten gewandelt. Angesichts der unzähligen alternativen Freizeitmöglichkeiten und der Vielzahl an alltäglichen Verpflichtungen ist ehrenamtliches Engagement eher ein Zusatz zu der Flut an Möglichkeiten geworden. Wer sich also engagiert, macht sich sehr genau Gedanken darüber, wofür er seine Zeit, welche häufig knapp bemessen ist, einsetzen möchte. Das wichtigste Element bei der Gewinnung von neuen Ehrenamtlichen ist daher, die Aufgabe genau einzugrenzen und zu beschreiben. Auf den ersten Blick klingt dies einfach, ist aber in vielen Gruppen etwas Ungewöhnliches: Viele Energien und Fähigkeiten gehen dadurch verloren, dass die Zuständigkeiten nicht geklärt sind. Zudem passiert es häufig, dass immer bei denselben, sehr aktiven Engagierten für eine Tätigkeit angefragt wird. Das Prinzip „Reicht jemand den kleinen Finger, nimmt man die ganze Hand“ führt häufig dazu, dass das kirchliche Ehrenamt immer unansehnlicher wird.

Daher sollte sich in der Gruppe ein Selbstverständnis dafür entwickeln, dass Engagement hinsichtlich der Dauer, des Umfangs und der Aufgabe begrenzt ist. Insbesondere die festgelegte Dauer wird im Bezug auf die schnelllebige Zeit immer wichtiger, sodass insbesondere Aktionen und Projekte für potentiell Engagierte immer attraktiver werden.

Ehrenamtliche begleiten und fortbilden

Sind neue Ehrenamtliche gewonnen, endet damit längst nicht die Aufgabe. Die ehrenamtlichen Leiter(innen) von Besuchsdiensten und hauptamtliche pastorale Mitarbeiter(innen) haben die Aufgabe, Ehrenamtliche in ihren Diensten zu unterstützen, sie vorzubereiten, zu begleiten und die Teilnahme an regionalen Fortbildungen zu ermöglichen. Fortbildungen sind neben der Qualifizierung für engagierte Aufgabe auch für das Gefühl wichtig, sich durch die Tätigkeit weiterzuentwickeln und hinzuzulernen. Ebenso wichtig ist die kontinuierliche Begleitung vor Ort, sodass dem Gefühl, mit Diensten alleine gelassen zu werden, entgegengewirkt wird.

Ehrenamtliche tragen Verantwortung und sind Träger(innen) der Pastoral

Ehrenamtliche in Besuchsdiensten sind nicht tätig, weil die Zahl hauptamtlicher Kräfte in Pflege- und Betreuungsdiensten zurückgeht. Vielmehr sind sie ergänzend aktiv, als Mitglied der Kirche. Dieser Ansatz muss in der ehrenamtlichen Arbeit spürbar sein. So sind Ehrenamtliche als Träger(innen) der Pastoral zu verstehen und damit auch Verantwortungs- und Entscheidungsträger(innen). Sich zu engagieren heißt dann, aktiv und nicht nur reaktiv zu handeln. Das macht die Tätigkeit interessanter und befriedigender und trägt zu Motivation bei. Möglichkeiten zur Mitentscheidung und Mitgestaltung sind damit die Basis für zukünftiges erfolgreiches Ehrenamt.

Anerkennung der ehrenamtlichen Leistung

Ehrenamtliches Engagement ist unentgeltlich. Auch wenn kein Entgelt oder Honorar gezahlt wird, so muss das hohe Engagement doch honoriert werden. Wenn Ehrenamtliche zu ihrer Motivation, sich zu engagieren, befragt werden, dann kommen Antworten wie: „das schöne Gefühl, etwas sinnvolles zu tun“, „sich entfalten können“, „Fähigkeiten und Talente einbringen können“ oder auch „gebraucht zu werden“. Manchmal einfach auch, „weil es Spaß macht“. Trotzdem spielt auch die Wertschätzung der Hauptamtlichen und Verantwortlichen eine Rolle. Viele Verbände haben daher eine Ehrentkultur entwickelt. Auch ein persönliches Wort kann als Zeichen der Anerkennung ausreichen und die Wertschätzung deutlich machen.

Ein Ehrenamt beenden

Wann ist ein Ehrenamt zu Ende und wie kann ich als Ehrenamtliche/r in einer guten Art und Weise, ganz ohne schlechtes Gewissen, aufhören? Wie geht es mir, wenn wir niemanden finden, der meine Arbeit fortführt?

Gerade im pastoralen Ehrenamt wird vielfach deutlich, dass gutes Aufhören den Ehrenamtlichen nicht leicht fällt. Wenn es eben nicht um festgelegte Amtszeiten geht, ist nur in wenigen Gruppen und Verbänden eine Kultur des Abschlüssens entwickelt. Schwierig wird es insbesondere dann, wenn langjährig Aktive selbst nicht wahrnehmen, wann die Zeit des Aufhörens gekommen ist, um andere zum Zuge kommen zu lassen. Helfen kann dabei, wenn bereits im Voraus andere Ehrenamtliche in das Tätigkeitsfeld miteinbezogen werden und einen Einblick in die Aufgaben bekommen können (z. B. hospitieren, schnuppern...).

Da der Trend zu immer kurzfristigeren Engagements geht, wird es immer wichtiger, die Situation des Verabschiedens zu kultivieren (z. B. ein „Abschiedsfest“, einen Zeitungsartikel, Verabschiedung im Rahmen eines Gottesdienstes, usw. ...).

Resümee

Die wichtigsten Elemente für eine gute Atmosphäre, um Ehrenamtliche für eine Mitarbeit gewinnen und vor allem halten zu können, werden hier noch einmal zusammengefasst:

- Ehrenamtliche, unabhängig vom Umfang und Aufgabengebiet ihrer Tätigkeit, werden als Unterstützung angesehen. Ihnen wird Wertschätzung sowie Anerkennung entgegengebracht.
- Ehrenamtliche können und wollen Verantwortung übernehmen, um die Gemeinde mit zu gestalten.
- Ehrenamtliche brauchen, um in einem guten Rahmen tätig sein zu können, eine klare Aufgabe, eine ausreichende Orientierungsphase sowie eine kontinuierliche Begleitung und kompetente Ansprechpersonen.
- Ehrenamtliche wollen sich engagieren, aber nicht verausgaben.
- Im Idealfall gibt es ehren- oder hauptamtlich Verantwortliche, welche Möglichkeiten zum Erfahrungsaustausch initiieren, Fortbildungen anbieten und in einer beratenden Funktion zur Verfügung stehen.

Sie können mit einer Stellenanzeige für Ihren Besuchsdienst werben:

Im Schaukasten Ihrer Gemeinde, mit Aushängen in sozialen Einrichtungen, durch Wurfsendungen in Haushalten, durch Artikel im Gemeinde- oder Pfarrbrief und in Zeitungen, Anzeigen in Supermärkten aushängen etc. Muster und Ideenvorlagen finden Sie im Anhang!

Persönliche Beweggründe für ehrenamtliche Tätigkeit

Der Fragebogen auf der nächsten Seite kann dabei helfen, sich über die eigenen Beweggründe und Motivationen für das Ehrenamt bewusst zu werden. Nicht nur Interessierte am Ehrenamt, sondern auch ehrenamtlich Tätige können so Aufschluss über vorhandene Einstellungen und die damit verbundenen Ziele bekommen – „was ist die Basis für mein Tun und was möchte ich wirklich damit erreichen?“

Christina Gilly

Das motiviert mich für mein Engagement im Besuchsdienst	Ist mir sehr wichtig	Ist mir wichtig	Ist mir weniger wichtig	Ist mir unwichtig	Ist ganz erfüllt	Zum Teil erfüllt	Nur wenig erfüllt	Gar nicht erfüllt
Persönliche Erfahrungen und Fähigkeiten nutzen								
Berufliche Erfahrungen nutzen								
Ergänzung zum Beruf								
Selbsterfahrung								
Persönliche Kontakte								
Persönliche Profilierung								
Verbundenheit mit dem Verband								
Ausgleich zum Beruf								
Neue Fertigkeiten erproben								
Sich in einer anderen Rolle erleben								
Christlicher Glaube/Nächstenliebe								
Zuwendung erfahren								
Hilfsbereitschaft								
Etwas bewegen wollen								
Mitverantwortung								
Persönliche Betroffenheit								
Sich neuen Aufgaben stellen								
Sinnvolle Freizeitgestaltung								
Verbundenheit mit der Gruppe der Ehrenamtlichen								
Persönliche Verbundenheit zum Besuchten								
Sich mit dem eigenen Altern auseinandersetzen								
Erwartet werden								
Blick für das Wesentliche schärft sich								
Dankbarkeit, dass es mir gut geht								
Von (alten) Menschen lernen wollen								
Bindeglied sein zur Pfarrei								
Zeit verschenken								
Wertschätzung erfahren								

Was erwarten Interessierte von einer Besuchsdienstgruppe?

Die nachstehende Checkliste dient dazu, dass eine bereits bestehende Gruppe überprüfen kann, ob sie den Erwartungen von möglichen Interessent(inn)en an einer Mitarbeit gerecht wird und

- dass ein möglicher Veränderungsbedarf benannt wird sowie
- erste Schritte der Verbesserung überlegt werden.
- Das Vorgehen mit dieser Checkliste verhindert, dass einzelne als Störer/innen und ständig Kritisierende ausgegrenzt werden, die evtl. sinnvolle Ansätze zur Verbesserung des eigenen Dienstes haben.

Mögliches Vorgehen in der Gruppe:

- Jedes Gruppenmitglied bekommt eine Checkliste, die jeder zunächst für sich allein ausfüllt und auswertet (10 Minuten).
- Nach der individuellen Auswertung wird zusammengetragen, wie die Gesamtbewertung der Gruppe ausfällt. Wie viele haben die jeweilige Bewertungskategorie als Ergebnis (ca. 5 Minuten)?
- Die Rubriken, in denen am deutlichsten Defizite auftreten, werden in Kleingruppenarbeit weiter bearbeitet:
- Es werden Kleingruppen (höchstens 3-4 Personen) gebildet nach der Rubrik, die jemand am meisten kritisiert. Gegebenenfalls gibt es auch zwei Parallelgruppen zu einer Rubrik.
- Bei größeren Gruppen (ab 15 Personen) Methode zur Kleingruppenfindung: Für jede Rubrik gibt es einen entsprechend markierten Treffpunkt im Raum, zu dem die Interessent(inn)en sich stellen. (ca. 3 Minuten)
- Kleingruppenarbeit
Die Kleingruppen erhalten die Aufgabe, mindestens einen praktischen Verbesserungsvorschlag mit in die anschließende Großgruppendifkussion einzubringen (ca. 25 Minuten).
- Die eingebrachten Verbesserungsvorschläge werden – je nach Dringlichkeit der Veränderung in der jeweiligen Rubrik angeordnet - auf ein Flipchart geschrieben.
- Die Teilnehmer/-innen erhalten je drei Klebepunkte und sollen damit die Verbesserungsvorschläge kennzeichnen, die sie als erste umsetzen wollen.
- Die so ermittelten Verbesserungsvorschläge werden nach und nach umgesetzt – beginnend mit dem wichtigsten.
- Es findet sich pro Verbesserungsvorschlag ein/e Hauptverantwortliche/r, welche/r die Umsetzung in die Hand nimmt und ggf. Personen, die mitarbeiten wollen.
- Es wird eine Frist für die Umsetzung vereinbart, nach deren Ablauf in der Gruppe berichtet wird.

Veronika Hauth

Checkliste für Ihren Besuchsdienst

Was erwarten Interessierte und welche Bedingungen sollten erfüllt werden:

Überprüfen Sie, inwieweit die folgenden Aussagen für Ihren Dienst zutreffend sind und kreuzen Sie diese an.

1. Ihr ehrenamtliches Engagement soll überschaubar und einschätzbar sein.

- ▶ Es gibt klare Angaben zu Einsatzzeiten und Anforderungen des Dienstes. ☐
- ▶ Die Besucher(innen) können die Besuchszeiten auch nach ihrer Kapazität und „Freizeit“ einteilen. ☐
- ▶ Die Größe des Bezirkes entspricht den vorhandenen Möglichkeiten der Besucher(innen). ☐

2. Der Grund des Engagements muss einsichtig sein. Sie wollen wissen, wofür sie sich einsetzen.

- ▶ Die Besucherinnen und Besucher werden über die Besuchten und eventuell zu erwartende Probleme informiert. ☐
- ▶ Der christliche Glaube als Motivation wird ernst genommen. Entsprechende Angebote werden gemacht. ☐
- ▶ Sie lernen entsprechende Menschen in ihrem Stadtteil kennen, die der Hilfe bedürfen. ☐
- ▶ Sie bestimmen mit, wen Sie besuchen. ☐
- ▶ Sie haben die Möglichkeit, Besuche abzulehnen. ☐

3. Sie wollen mitbestimmen, auch über die Art ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit.

- ▶ Sie werden umfassend über mögliche weiterführende Hilfen informiert. ☐
- ▶ Sie können Vorschläge einbringen, welche Zielgruppen verstärkt besucht werden. ☐
- ▶ Sie können Auskunft geben, wann Sie Menschen besuchen, evtl. auch öffentliche Beauftragung durch die Pfarrgemeinde. ☐
- ▶ Sie haben die Möglichkeit, auch „neue“ Formen von Besuchen anzubieten. ☐

4. Ehrenamtliche möchten auf ihren Dienst vorbereitet werden.

- ▶ Sie werden mit schriftlichem Informationsmaterial versorgt. ☐
- ▶ Sie erhalten notwendige Informationen bei Besonderheiten eines Besuchs. ☐
- ▶ Sie bekommen eine Einführung in die Gesprächsführung (Wie beginne ich bzw. wie beende ich ein Gespräch? Wie gehe ich mit Ablehnung um?) ☐
- ▶ Sie werden auf Wunsch beim ersten Besuch begleitet. ☐

5. Sie wollen Gemeinschaft erleben, Kontakte knüpfen und Erlebnisse austauschen.

- ▶ Bei gemeinsamen Treffen werden gute und schlechte Erfahrungen besprochen. ☐
- ▶ Regelmäßige Gruppentreffen finden auch und gerade in Zeiten hoher Belastung statt. ☐

6. Sie wollen neue Einsichten gewinnen und andere Lebenswirklichkeiten entdecken.

- ▶ Sie lernen Menschen kennen, die ihnen bisher fremd waren. ☐
- ▶ Sie erleben, dass Sie gebraucht werden. ☐
- ▶ Sie können Hilfe leisten bzw. vermitteln. ☐

7. Nachbarschaftshilfe steht weit im Vordergrund. Sie wollen im Nahbereich arbeiten und so zum Funktionieren des Gemeinwesens beitragen.

- ▶ Der Bezirk, in dem Sie Menschen besuchen, ist Ihnen bekannt oder wird Ihnen bekannt gemacht. ☐
- ▶ Sie wissen, wo Hilfe nötig ist. ☐
- ▶ Sie kennen andere Hilfsangebote der Gemeinde. ☐
- ▶ Sie wünschen sich einen Stadtteil, wo Menschen sich wohlfühlen. ☐

8. Sie wollen Entlastungsmöglichkeiten und Unterstützung durch Hauptamtliche, wo es nötig ist.

- ▶ Hauptamtliche unterstützen Sie vor allem in Krisen. ☐
- ▶ Sie erhalten Informationen über professionelle Hilfs- und Beratungsangebote. ☐

9. Sie wünschen Anerkennung.

- ▶ Ihre Arbeit wird anerkannt. Sie sind selbstverständlicher Bestandteil der Gemeinde und werden bei wichtigen Entscheidungen gefragt. ☐
- ▶ Ihre Erfahrungen werden bei der Gestaltung eines personenorientierten Gemeindelebens miteinbezogen. ☐
- ▶ Die Anerkennung zeigt sich auch z. B. durch die Einladung zum Neujahrsempfang, zu Dankgottesdiensten, durch öffentliche Würdigung, Feste, Feiern, Ausflüge. ☐

10. Sie wollen in ihrem Dienst versichert sein.

- ▶ Sie bekommen Auskunft darüber, in welchem Umfang sie versichert sind. ☐

Die Auswertung finden Sie auf der nächsten Seite!

30 – 20 Kreuze:

Ihr Besuchsdienst entspricht hinsichtlich der Bereitschaft, sich ehrenamtlich zu engagieren, den Erwartungen vieler Ihrer Zeitgenossen. Sie haben gute Chancen, neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für Ihren Besuchsdienst zu gewinnen.

20 – 10 Kreuze:

Es ist sehr empfehlenswert, bevor Sie versuchen, neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu gewinnen, die Bedingungen für den Besuchsdienst zu verbessern. Nutzen Sie dazu die vorliegende Arbeitshilfe und sprechen Sie Ihren Pfarrer oder die Mitarbeiter(innen) der CKD-Geschäftsstelle an.

Weniger als 10 Kreuze:

Bevor Sie sich der Gewinnung neuer Mitarbeiter(innen) widmen, ist es wichtig, die Grundlagen und Voraussetzungen Ihres Besuchsdienstes noch einmal konkret zu überarbeiten. Holen Sie wichtige Kooperationspartner wie Pfarrer, Gemeindegemeinsamkeiten usw. mit ins Boot und fordern Sie Unterstützung aus der CKD-Geschäftsstelle. Gemeinsam schaffen Sie es, Ihren Besuchsdienst wieder auf stabile Beine zu stellen, um auch weiterhin Kontakte zu Menschen in schwierigen Situationen halten zu können.

Wenn Sie diese Überlegungen konkret bearbeiten und ernst nehmen, haben Sie gute Chancen, Ihren Besuchsdienst so attraktiv zu machen, dass Sie neue Mitarbeiter(innen) gewinnen werden.

Original von Klaus Witthinrich

Entnommen und überarbeitet aus: Diakonisches Werk der evangelischen Kirche von Westfalen (Hg.); Unterwegs zum Nachbarn. Sammeln, Besuchen, Gemeinde aufbauen, 2000

Anforderungen an Ehrenamtliche im Besuchsdienst

Ehrenamtliche im Besuchsdienst müssen auf einige persönliche Fähigkeiten zurückgreifen können. Durch die Vielfalt der Kompetenzen sind sie den Herausforderungen der Besuche gut gewachsen und können die notwendige Verlässlichkeit bieten.

Eignungsprofil der Ehrenamtlichen im Besuchsdienst

- Diskretion (Schweigepflicht),
- Kontaktfreudigkeit,
- Pünktlichkeit,
- Verlässlichkeit,
- Motivation kann klar formuliert werden,
- Einfühlungsvermögen,
- Anerkennen und Respektieren anderer Werte und Normen,
- Erkennen der eigenen Grenzen und die
- Bereitschaft, eigene Werte und Verhaltensweisen zu reflektieren sowie
- Wille zur Kooperation mit Einsatzleitung und anderen involvierten Dienststellen.

Eignungsprofil der Leiterin/des Leiters des Besuchsdienstes

Der Besuchsdienst wird entweder durch eine hauptamtliche Fachperson, z. B. Sozialarbeiterin, Pastoralreferentin, Pfarrer oder durch eine geeignete ehrenamtliche Person geleitet.

Damit ein Besuchsdienst allen Teilen der Bevölkerung offen steht, ist es wichtig, dass die Leiterin / der Leiter in der Gemeinde verankert ist, aber nicht mit einer bestimmten Bevölkerungsgruppe oder Organisation identifiziert wird.

Die Leitungsperson muss zusätzliche Kenntnisse und Fähigkeiten mitbringen:

- Einführung und Beratung von Besucher/-innen,
- Integrationsfähigkeit,
- Abgrenzung,
- Gesprächsführung,
- Kenntnisse der sozialen Landschaft vor Ort,
- Verhandeln mit Behörden,
- Organisationsgeschick und
- administrative Fähigkeiten.

Erfüllt eine Leiterin oder ein Leiter des Besuchsdienstes nicht alle diese Voraussetzungen, kann für einzelne Teilbereiche fachliche Unterstützung beigezogen werden.

3.3 Gruppenphasen und gruppendynamische Prozesse im Überblick

Das Wissen um die Phasen, die beim Aufbau einer Gruppe – unabhängig von der jeweiligen Personengruppe – ablaufen, hilft dabei:

- Einzuschätzen, zu welchem Zeitpunkt die Gruppe neue Mitarbeiter(innen) gut aufnehmen kann (in der Unterscheidungs- und Differenzierungsphase) und wann dabei Schwierigkeiten zu erwarten sind (in der Vertrautheitsphase).
- Als Gruppenleitung die Grenzen der eigenen Verantwortung besser einzuschätzen, gerade wenn es zu Meinungsverschiedenheiten und Konflikten kommt.
- Den Umgang mit entstehenden Schwierigkeiten zu erleichtern, weil klar wird, dass diese phasenabhängig ganz selbstverständlich auftreten.

Gruppenphasen

Diese Phasen können nacheinander ablaufen, aber durchaus unterschiedlich lange dauern. Die Gruppenmitglieder sind sich in den einzelnen Phasen unterschiedlich nah. Außerdem ändert sich, während sich die Gruppe näher kommt und vertrauter wird, die Zusammenarbeit, wie die Leute kommunizieren und die Identifikation der Gruppenteilnehmer(innen) mit der Gruppe, d.h. wie sehr sie von sich behaupten würden: „Ich bin ein Teil dieser Gruppe.“

1. Voranschuss-/ Orientierungsphase

In dieser ersten Zeit wollen die Gruppenmitglieder einerseits Verbindungen zu den anderen Gruppenmitgliedern eingehen, andererseits aber auch eine gewisse Distanz wahren; schließlich sind die anderen noch fremd. Deshalb möchten die meisten etwas von den anderen erfahren, aber nicht zu viel von sich selbst offenbaren.

Vertrauen entwickelt sich nur langsam.

Angst, Unsicherheit, Neugierde und Abhängigkeit sind die vorherrschenden Gefühle. Das Verhalten der einzelnen Personen wirkt in dieser Phase oft widersprüchlich, da sich die Einstellung zu den Dingen auch häufig ändert. Mit dieser ersten Phase der Unsicherheit beginnt in der Regel jedes Treffen und jede Gruppenaktivität.

2. Positions- und Rollenklärungsphase

Nachdem die Grundprobleme der ersten Phase gelöst sind, kommt es zur Abklärung der eigenen Rolle in der Gruppe. Es entwickeln sich deutliche Beziehungen untereinander, die Erfahrungen sind aber nicht nur positiv. Sympathie und Antipathie, Spannungen und Unbehagen kennzeichnen diese Phase. Teilnehmer(innen) treten in direkte Konfrontation mit anderen Mitgliedern oder der Leitung, man geht gewissermaßen „zur Sache“. Meinungen und Ziele, Rollen und Positionen der Gruppenmitglieder werden in Frage gestellt. Es wird geklärt, wie man sich in der Gruppe verständigt und wie entschieden wird. Die Viel- und Lautredner(innen) gewinnen „Oberwasser“, Normen werden aufgestellt, diskutiert und wieder verworfen. Bei erhöhtem Gruppendruck (von Gruppenmitgliedern oder der Leitung) haben viele Mitglieder große Schwierigkeiten, ihre Unzulänglichkeiten zu zeigen, sich selbst mit ihren Mängeln anzunehmen. Oft entstehen so unbewusst die Sündenböcke, auf die man seine eigenen Unzulänglichkeiten übertragen kann (z. B. eher passive Außenseiter). Zum Teil muss man sich aber auch gegen aggressive Mitglieder, gegen aktive Außenseiter oder tyrannische Führer(innen) zur Wehr setzen.

3. Vertrautheitsphase

Nach den Auseinandersetzungen in der Positions- und Rollenklärungsphase beginnen sich die Gruppenteilnehmer(innen) in der Gruppe wohler zu fühlen. Es ist die Phase der positiven Beziehungen, die sich anfangs in einer regelrechten Euphorie zeigen kann. Harmoniebedürfnis entsteht, auch aus den Schuldgefühlen der vorangegangenen Phase. Man sucht bewusst den positiven Kontakt zu einzelnen Gruppenmitgliedern.

Das Zusammengehörigkeitsgefühl in der Gruppe wächst, ein „Wir-Gefühl“ entsteht. Die Gruppe wird als die beste empfunden, alle Teilnehmer sind „richtig lieb“ zueinander. Konflikte und Spannungen, die jetzt auftreten, werden oft unter den Teppich gekehrt. Klein- und Untergruppen bilden sich; neue Mitglieder werden in dieser Phase nur mit Schwierigkeiten aufgenommen.

4. Differenzierungs-/ Unterscheidungsphase

Diese Phase wird manchmal auch als „Reifungsphase“ bezeichnet. Die Gruppe und ihre Mitglieder werden fähig, konstruktiv ihre Ziele durch Planung, geeignete Methoden und Vorgehensweisen zu erreichen. Sie entwickelt Kontakte und Kooperationsformen zu anderen Gruppen.

Ihre Bereitschaft, Konflikte wahrzunehmen, darauf einzugehen und zu einer positiven Lösung zu gelangen, ist besonders ausgeprägt. Auf der Basis von inzwischen vorhandenem gegenseitigem Vertrauen, können die Gruppenmitglieder immer mehr wahrnehmen, was wirklich ist; sie können Entscheidungen miteinander fällen und miteinander kommunizieren, worum es ihnen geht.

Das einzelne Mitglied kann seine eigene Identität entwickeln und in der Gruppe leben. Dadurch erhält auch die Gruppe einen hohen Grad an Identität.

Die Gruppenleitung wandelt sich in dieser Phase zunehmend von der Gruppenleitung zur Gruppenberatung.

Jetzt ist die Gruppe fähig, neue Mitglieder aufzunehmen und zu integrieren.

5. Ablösungsphase

Diese Phase ist gekennzeichnet durch die Auflösung bzw. das Ende einer Gruppe. Grundsätzlich besteht für jede Gruppe in jeder der einzelnen Phasen die Möglichkeit sich aufzulösen. Gründe für eine Auflösung der Gruppe sind meist unüberwindbare Konflikte bedingt durch mangelnde Konsens- bzw. Kompromissfähigkeit.

Das Stadium der Ablösungsphase kann hier verstanden werden als ein positiver Reifungsgrad der Gruppe und deren Mitglieder: Das Gruppenziel wurde erreicht, die Aufgabe erfüllt, die Gruppenmitglieder sehen ihre Erwartungen und individuellen Ziele, die sie an die Gruppe gestellt hatten, als erfüllt an. Das vorgesehene Ende der Gruppe ist erreicht oder die Interessenslage der Gruppenmitglieder hat sich gewandelt; es gibt andere wichtigere Beziehungen der Teilnehmer(innen) zu anderen Gruppen, neue Perspektiven unterstützen die Öffnung nach außen.

Nicht immer gelingt die Ablösung unproblematisch. Wenn es um Abschied und Trennung geht, können ähnliche Unsicherheiten auftreten wie sie in der Anfangsphase auch vorkommen: Gefühle schwanken zwischen Erleichterung darüber, etwas geschafft zu haben und einer Traurigkeit über denselben Sachverhalt.

Es kann Teilnehmer(innen) geben, die noch gerne an der Gruppe festhalten würden und eine Auflösung mit allen Mitteln verhindern möchten. Versucht wird unter anderem, sich der alten Zeiten zu erinnern, die alten Programminhalte wieder zu beleben. Dies gelingt in den wenigsten Fällen.

Es sind dann letztlich alle froh, dass es vorbei ist.

Veronika Hauth

Aus: Gäde, Ernst-Georg; Listing, Thomas: Gruppen erfolgreich leiten;
Mainz, 1992

Tipps für die Gruppenleitung in einzelnen Gruppenphasen

Orientierungsphase

Was sollten Sie tun?

- Jede/n persönlich begrüßen.
- Eine gemütliche, lockere Atmosphäre schaffen.
- Ihr Verhalten sollte Ihre offene, herzliche und freundliche Haltung ausdrücken.
- Verständnis für die Unsicherheiten und Ängste der Teilnehmenden aufbringen. Das dürfte Ihnen leichter fallen, da Sie jetzt die Hintergründe kennen.
- Den Teilnehmenden viel Zeit geben, sich kennen zu lernen – Geduld haben.
- Bilden Sie kleine Gruppen und achten Sie darauf, dass keine/r isoliert bleibt!

Was sollten Sie nicht tun?

- Zu spät kommen.
- Sich hinter Aktenordnern oder Terminkalender „verstecken“.
- Sich die ganze Zeit nur mit einem Teilnehmer bzw. einer Teilnehmerin allein unterhalten.
- Den offenen Blickkontakt zu den Teilnehmenden vermeiden.
- Die Arme hinter dem Rücken verschränkt halten.
- Die Gruppe sofort mit konkreten, vielschichtigen Entscheidungen beschäftigen.

Positions- und Rollenklärungsphase

Was sollten Sie tun?

- Versuchen Sie, neutral zu bleiben.
- Präzise formulierte Zusammenfassungen.
- Ermöglichen, dass alle Teilnehmenden zu Wort kommen und dass die Diskussion nach fairen Regeln verläuft.
- Positive Grundhaltung allen Teilnehmenden gegenüber bewahren, d.h. grundsätzlich die jeweilige Persönlichkeit annehmen.
- Das Verhalten der Person muss nicht in jedem Fall hingenommen werden. Durch Rückmeldungen, Nachfragen, Sanktionen bei Regelverstößen (zum Schutz anderer Teilnehmenden) können sie dies beeinflussen.
- Mut, auch heiße Eisen anzupacken und offenlegen, wenn jemand unterdrückt wird sowie Rückmeldungen von Teilnehmer(inne)n erbitten.

Was sollten Sie nicht tun?

- Aktiv in die Auseinandersetzungen eingreifen.
- Sich angegriffen fühlen und sich entweder resignierend zurückziehen oder in aggressiver Form „die Dinge klarstellen“.
- Die Situation für eigene Zwecke ausnutzen.

Vertrautheitsphase

Was sollten Sie tun?

- Das starke Gruppenbewusstsein auf „faule Kompromisse“ hin abklopfen, Sachaufgaben angehen; Führerschaft aus der Gruppe akzeptieren und befähigen.
- Realistisch bleiben.
- Auch einzelne Höhenflieger freundlich und bestimmt auf den Boden der Tatsachen zurück holen (realistische Ziele und Erwartungen der Gruppe verdeutlichen).

Was sollten Sie nicht tun?

- In die allgemeine Euphorie mit einstimmen.
- Ihre Leitungsrolle aufgeben und in der Gruppe aufgehen, weil es „gerade so schön ist.“
- Die Gruppe und ihr aktuelles Befinden als „Gefühlsduselei“ abwerten.

Differenzierungsphase

Was sollten Sie tun?

- Die vorhandenen Führungsqualitäten der Mitglieder einsetzen und sie weiter befähigen, das Prinzip der „rotierenden Führung“ anzustreben.
- Sich immer mehr zurücknehmen und der Gruppe als Berater(in) (Coach) zur Verfügung stehen.
- Die Möglichkeit eines Stillstandes der Gruppe im Auge behalten und notwendige Impulse und Anregungen anbieten.

Wenn Sie als Gruppenleitung mit der Gruppe diese Phase der Entwicklung erreicht haben, haben Sie bereits viel Sensibilität gezeigt.

Ablösungsphase

Was sollten Sie tun?

- Hier kann sich eine Leitung im Prinzip über die Entwicklung der Gruppe freuen.
- Was die Gruppe erreicht hat und wie sie es erreicht hat, sollte in einem abschließenden Fazit zusammen gefasst werden.
- Einen offenen Austausch in der Gruppe darüber anregen, was das Ende der Gruppe für die einzelnen bedeutet. Dies macht die Gefühle, die bei allen Beteiligten mit Trennung und Abschied verbunden sind, deutlich und erleichtert den Abschied.

- Eine spezielle Form des Abschiedes der einzelnen bietet sich an (Fest, Feier, Gottesdienst), denn einige Mitglieder sehen sich eventuell nicht wieder.

Was sollten Sie nicht tun?

- In eine melancholische Stimmung verfallen: „Gruppe aus, alles aus“.
- Den erforderlichen Abschied und den damit verbundenen Ablösungsprozess nicht wahrnehmen wollen.
- An Abhängigkeiten festhalten und sie fördern, anstatt sie zu lösen.
- Sich zurückziehen.

Veronika Hauth

Entnommen und überarbeitet aus: Gäde, Ernst-Georg; Thomas, Listing; Gruppen erfolgreich leiten; Mainz, 1992

Was in Gruppen unbemerkt vor sich geht

Die Gruppengröße

Ergebnisse einer Kleingruppenforschung

Bei einer kleineren Gruppengröße beteiligen sich mehr Teilnehmer/-innen an der Diskussion, aber die Anzahl der geäußerten Meinungen ist geringer. Andererseits nimmt die Aktivität der Teilnehmenden mit zunehmender Gruppengröße ab. Dann steigt die Zahl der Schweiger; Viel-Redner bestimmen häufig das Geschehen. Aus diesen Gründen ist es notwendig, dass die Gruppe eine überschaubare Größe behält.

Es gilt häufig, eine Lösung zu finden, wenn man einerseits die einzelnen zu Wort kommen lassen will und andererseits in der Großgruppe viele Meinungen vertreten sein sollen.

Anregungen für die Gruppenleitung

Wenn die Gruppe sehr groß geworden ist, bietet es sich an, Diskussionen zunächst in Kleingruppen zu führen. Am Ende werden die Ergebnisse aus den Kleingruppen zusammengeführt, indem einzelne Sprecher(innen) aus den Kleingruppen berichten und von anderen ergänzt werden.

Für Anfangssituationen kann es auch sinnvoll sein, den Austausch der Teilnehmer/-innen zuerst zu zweit vorzu- sehen.

Aktive/passive Gruppenteilnehmende in Abhängigkeit von der Gruppengröße (nach Schulenberg, 1957, zitiert nach Schneider)			
Gruppen- größe	Sprecher (innen)	Wenig- Sprecher (innen)	Schweiger (innen)
5	98%	0%	2%
10	90%	7%	3%
15	87%	10%	3%
20	77%	7%	16%
25	74%	17%	9%
30	60%	22%	16%

Gruppendruck

Warum sich Einzelne allein manchmal anders entscheiden und verhalten, als in der Gruppe.

Jede/r Einzelne wird durch das Verhalten einer Gruppe von mehreren Personen in seinen Entscheidungen und seinem Verhalten beeinflusst. Diese Beeinflussung ist nur in der Gruppe und durch diese möglich; alleine würde sich die Person ganz anders entscheiden oder verhalten. Der Gruppendruck nimmt zunächst entsprechend der Gruppengröße zu, nach einem bestimmten Punkt aber wieder ab. In Gruppen bis zu sieben Teilnehmenden ist der Gruppendruck höher als in einer Gruppe mit mehr als 25 Teilnehmenden. In der Groß-

gruppe ist Anonymität und Rückzug eher möglich als in der Kleingruppe. Je kleiner die Gruppe ist, je überschaubarer für das einzelne Gruppenmitglied, desto stärker treten alle Meinungen in den Vordergrund.

Als Gruppenleitung sollten sie darauf achten, dass einzelne Gruppenmitglieder nicht durch die vorherrschende Gruppenmeinung unterdrückt werden. Sonst könnte eine sachlich richtige Einzelmeinung/Standpunkt durch den Gruppendruck negativ beeinflusst werden.

Führungsposition in kleinen und großen Gruppen

In größeren Gruppen bildet sich relativ schnell eine gruppeneigene Führungsperson heraus. Mit der wachsenden Mitgliederzahl gibt es scheinbar ein Bedürfnis, jemanden zu finden, der die Gruppe als Ganzes zusammenhält.

Untersuchungen zeigen, dass bei kleineren Gruppen das Führungsverhalten der Gruppenleitung stärker gefühlsbetont und mehr durch ihre Persönlichkeit geprägt ist, in größeren Gruppen die Führenden dagegen sehr auf Formalien Wert legen. Ihr Führungsstil weist autoritäre Züge auf.

Sitzordnung

Die Sitzordnung hat auch Auswirkungen auf das Gruppengeschehen. Meist platzieren sich Menschen in Gruppen entsprechend ihrer persönlichen Charakterstruktur. Die Dauerredner/-innen setzen sich häufiger in zentrale Positionen, die Stillen mehr an den Rand. Zen-

tral platzierte Gruppenmitglieder übernehmen auch meist die Führung in Gruppen. Wenn man bei einer Diskussionsgruppe am Rande sitzt, ist es häufig auch schwer, zu Wort zu kommen, sich am Gespräch zu beteiligen.

Zwischen gegenüber Sitzenden entwickelt sich eine intensivere Kommunikation als zwischen nebeneinander Sitzenden.

Anregungen für die Leitung

- Sie können durch die Art der Sitzordnung Menschen miteinander ins Gespräch bringen und manchmal auch festgefahrene Muster in einer Gruppe „elegant“ beeinflussen.
- Es empfiehlt sich Vielredner(inne)n eher stillere Partner/-innen gegenüber zu setzen: Der stille Teilnehmer wird dann häufiger angesprochen, als wenn er am Rande sitzt. Entsprechende Sitzplätze kann die Leitung wohlwollend vorschlagen.
- Negativ sind Sitzordnungen, die keinen Blickkontakt ermöglichen. Sie begünstigen Seitengespräche, die mit dem Thema nichts zu tun haben.
- Positiv sind alle Sitzordnungen, die den Blickkontakt mit allen Mitgliedern ermöglichen (im Kreis mit oder ohne Tische). Die Kreisanordnung ohne Tische ist die optimale Kommunikationsanordnung. Sie empfiehlt sich bei persönlichem Austausch, Gesprächen und Zusammenkünften, die keinem Arbeitsziel dienen, sind aber für viele Teilnehmer /-innen in einer Anfangssituation eine Herausforderung, weil die „schützenden“ Tische fehlen.

Veronika Hauth

3.4 Umgang mit Konflikten und Krisen in Gruppen

Grundsätzliches

Im Zusammenleben von Menschen sind Konflikte vorprogrammiert und nicht zu vermeiden. Es gibt keine Gruppe ohne Konflikte, es gibt höchstens Gruppen, die ihre Konflikte nicht wahrnehmen und offen bearbeiten. Im Konflikt erlebt man, dass man in Widerspruch zu einem anderen Gruppenmitglied steht.

Konflikte entstehen zum Beispiel aus unterschiedlichen Zielen, Werten, Interessen, Meinungen und Wünschen. Wenn man mit jemandem einen Konflikt hat, entsteht eine gefühlsmäßige Trennung zum anderen.

Viele fühlen sich durch einen Konflikt verunsichert oder befürchten, abgelehnt oder ausgeschlossen zu werden. In einem Konflikt will jede Seite etwas Bestimmtes erreichen und sieht das durch die je andere Seite gefährdet. Verlieren oder Gewinnen ist bei Konflikten immer auch Thema. Zum einen droht der Verlust von Beziehung, wenn eine Konfliktlösung nicht gelingt. Zum anderen kann man auch persönlich wertvolle „Dinge“ verlieren (Dass z. B. bestimmte Probleme auf die einem selbst gut erscheinende Weise gelöst werden; dass anderen so geholfen wird, wie es bisher immer der Fall war).

Wie ein Mensch in der Gegenwart mit Konflikten/ Streitigkeiten umgeht, hängt immer auch damit zusammen, welche Erfahrungen er/sie im bisherigen Leben gemacht hat. Nicht nur Erfahrungen der Kindheit prägen uns dabei, sondern auch Erlebnisse in der Familie und in Gruppen, in denen wir bisher schon tätig waren.

Auf diesem Hintergrund werden die unterschiedlichen Gefühle, die einzelne in Konflikten haben, nachvollziehbar.

Es ist wichtig zu wissen, dass Konflikte im Zusammenleben unvermeidbar und für viele, wenn nicht die meisten, mit großem Stress verbunden sind.

Gründe für Konflikte in Gruppen

- Jeder strebt nach Anerkennung und Sicherheit und schränkt dadurch andere ein.
- Meinungsunterschiede, unterschiedliche Interessen oder Werte.
- Verschiedene Bedürfnisse prallen aufeinander; es können nicht alle im gleichen Maß erfüllt werden.
- Es besteht ein großer Unterschied zwischen Wünschenswertem und Möglichem.
- Erwartungen werden nicht erfüllt. Auch unausgesprochene Erwartungen, die nicht erfüllt werden, können zu Konflikten führen; dann ist die Ursache des Konfliktes noch schwerer auszumachen.
- Interessen Einzelner stehen gegen Gruppeninteressen.
- Innere Ziele und äußere Ansprüche widersprechen sich.
- In der gegenwärtigen Situation werden Erfahrungen, welche die Person früher/in anderen Gruppen gemacht hat, übertragen.

Gründe, die dazu führen, dass ein Konflikt nicht offen ausgetragen wird

- Konflikte machen vielen Menschen Angst; deshalb werden sie oft verdrängt, gar nicht gesehen. „Es läuft doch alles prima“ ist das Motto.
- In der Erziehung werden Konflikte oft als negativ vermittelt. Erziehung zu blindem Gehorsam vermeidet Konflikte und die Bereitschaft, später Konflikte offen auszutragen.
- Das eigene Bedürfnis nach Sicherheit wird bei einem Konflikt in Frage gestellt. Unsichere Situationen auszuhalten ist schwer. Konflikte verlangen vom Einzelnen, sich auf andere einzulassen und sich selbst zu verändern.

Konflikte haben eine wichtige Bedeutung im Gruppenleben, wenn die Gruppe lernt sinnvoll mit ihnen umzugehen! Konflikte sind das Salz in der Suppe der Gruppenarbeit. Sie sind keine Pannen, sondern normal! Wenn man Konflikte so einschätzt, wird es auch leichter, Konflikte zu lösen.

Wenn Konflikte sinnvoll gelöst werden, führt das sogar zu erfreulichen Entwicklungen in der Gruppe: Es entsteht Bewegung in der Gruppe, Bewusstsein und Einstellungen entwickeln sich weiter, die Wirklichkeit wird noch viel wacher wahrgenommen wie sie ist, Toleranz zwischen den Personen wächst.

Wenn Konflikte nicht wirklich gelöst werden

Wenn Konflikte nicht wirklich angegangen und bereinigt werden, so dass alle in der Gruppe sich wieder beteiligen können, kann das dazu führen, dass

- Streitpunkte immer wieder auftauchen, ein Konflikt sich über Jahre hinzieht,
- verfeindete Kleingruppen entstehen,
- Einzelne die Gruppe verlassen,
- die Gruppe keinen rechten Schwung mehr hat
- oder sogar dazu, dass die Gruppe sich auflöst.

Verschiedene Arten, mit Konflikten umzugehen

1. Ausschluss

Generell geht es darum, dass Einzelne oder kleinere Gruppen dazu veranlasst werden, „keine Rolle mehr zu spielen“ oder die Gruppe zu verlassen.

Das geht auf unterschiedlichste Weise. Die „Störer/-innen“ werden kaltgestellt, nicht beachtet, verspottet, verächtlich behandelt oder gar verleumdet. Es wird auf die Tradition verwiesen. Bestimmte Aufgaben, die man sich als Gruppe stellt, werden nicht mehr kritisch überdacht.

Umgekehrt gibt es auch Einzelne, die sich selbst aus der Gruppe ausschließen, da sie nicht bereit sind, auch die Bedürfnisse anderer gelten zu lassen und sich auf die Gruppenaufgaben einzustellen. Diese Menschen sind nicht bereit, über Wünsche und Vorstellungen mit anderen zu diskutieren und durch Verhandeln zu einem gemeinsamen Weg zu finden.

Dies ist keine echte Konfliktlösung, sondern endet mit der Trennung – entweder äußerlich sichtbar oder nur innerlich: der Einzelne fühlt sich übergangen und zieht sich zurück.

2. Vermeidung

Weil Konflikte als Pannen im Zusammenleben betrachtet werden, müssen sie unter allen Umständen vermieden werden. Die Gruppe versucht an der Oberfläche zu bleiben, weil Unterschiede, die auftauchen, zu Konflikten führen könnten. Anders lautende Meinungen sind gefährlich – sie bedrohen die scheinbar so „harmonische“ Gruppenatmosphäre; deshalb werden sie auch nicht wahrgenommen. Die Mitglieder reagieren mit Ablenkung.

Spannungen, die in der Gruppe trotzdem vorhanden sind, versucht entweder jede/r selbst zu lösen oder sie werden in Untergruppen (evtl. auch nach dem Gruppentreffen) verhandelt.

Negative Konsequenzen dieses Gruppenverhaltens: Einzelne können sich nur sehr eingeschränkt einbringen, klare und echte Beziehungen sind kaum möglich, die echten Anliegen der Einzelnen werden oft nicht beachtet. Der Konflikt lauert unter der Oberfläche. Man findet sich auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner.

3. Abstimmung/Mehrheitsbeschlüsse

Abstimmungen bzw. die Entscheidung der Mehrheit werden sehr häufig angewendet, sind aber auch oft eine Form der Unterdrückung. Bei dieser Art von Problemlösung geht es vor allem darum, die Mehrheit für sich zu gewinnen und die eigenen Interessen durchzusetzen. Wer die Mehrheit hat, gewinnt alles. Wer in der Minderheit ist, verliert. Es entstehen durch Abstimmungen immer Minderheiten. Diese Art der Konfliktlösung hat den Nachteil, dass sie vielleicht schon die Grundlage für den nächsten Konflikt liefert. Die jeweilige Minderheit fühlt sich je nachdem machtlos und übergangen. Die Gefahr besteht, dass diese Menschen bei der nächsten Situation, in der ein Konflikt entsteht, diese Gefühle übertragen und dann um jeden Preis gewinnen möchten – eine schlechte Grundlage, um einen Kompromiss zu finden.

4. Abstimmung mit Zustimmung

Dies ist eine gelungenere Variante der Abstimmung. Bevor abgestimmt wird, werden für beide Positionen Argumente gesammelt, für beide Seiten gibt es Gründe. Die Gruppenleitung fragt, ob jeder unabhängig vom Ergebnis der Abstimmung an der so gefundenen Lösung mitarbeitet und sich engagieren kann. Erst bei einer solchen Zustimmung wird über das Thema abgestimmt. So entsteht bei der Minderheit nicht das Gefühl der Unterlegenheit oder verloren zu haben. Der Unterschied zur Abstimmung erscheint gering, ist aber in den Auswirkungen beträchtlich. Ab einer bestimmten Gruppengröße ist die Abstimmung eine nötige Lösungsform – diese Einsicht kann evtl. auch dazu führen, dass jemand diesem Verfahren zustimmt.

5. Kompromiss

Das bedeutet, dass jede Partei der anderen Zugeständnisse macht. Jede Seite hält an ihrem Interesse fest oder verändert es nur wenig, gesteht aber auch der „gegnerischen“ Seite zu, dass diese ihre Interessen verwirklichen will. Beide Parteien tragen mit dazu bei, dass auch die anderen ihre Wünsche umsetzen können. Diese Art der Konfliktlösung ist immer dann sinnvoll, wenn die Grundhaltung heißt, dass jeder möglichst gut seine Interessen umsetzen kann und von den anderen darin unterstützt wird.

Um einen „Faulen Kompromiss“ handelt es sich, wenn schwerwiegende Meinungsverschiedenheiten nicht ausgehandelt werden, obwohl dies für die Gruppe sehr wichtig wäre.

Wenn in diesem Fall eine schnelle Lösung gesucht wird, wird der Konflikt nur verschoben – bestes Kennzeichen: die Lösung stellt die Beteiligten nicht wirklich zufrieden.

6. Allianz/Bündnisse schließen

Aus Einsicht schließen hier die Parteien ein Bündnis, einigen sich auf einen Mittelweg, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen, an dem alle gern festhalten möchten. Der Konflikt bleibt bewusst; die Einzelnen haben ihre Standpunkte nicht verändert. Um aber das gemeinsame Ziel erreichen zu können, wird der Konflikt zurückgestellt.

Wie alle zurückgestellten Konflikte wird dieser wieder auftauchen und anders bearbeitet werden müssen.

7. Integration/gleichberechtigte Beteiligung aller

Dies ist die reifste Form der Konfliktlösung.

Es wird offen mit den Unterschieden in der Gruppe umgegangen; diese werden sogar als förderlich für die gemeinsame Arbeit und das Zusammenleben angesehen. Es besteht die Bereitschaft, voneinander zu lernen. Alle sind mit ihren Ideen und Anregungen an der Lösung des Konfliktes beteiligt, deshalb können alle zufrieden sein. Voraussetzung für diese Art der Konfliktlösung ist, dass die Einzelnen sich sowohl in die Gruppe einbringen als auch zurücknehmen können.

Dies bedeutet, dass jede/r sich selbst wichtig nimmt, aber auch die anderen und die Sache, um die es geht. Zwischen diesen drei Bereichen wägt er/sie dauernd ab und entscheidet sich.

Welche Form der Konfliktlösung eine Gruppe wählt, hängt von den Einzelnen ab, aber auch davon, in welcher Phase sich die Gruppe gerade befindet.

In der Anfangsphase der Orientierung wird eine Vermeidungstaktik oder der Ausschluss von „störenden Elementen“ wahrscheinlich sein. In der Vertrautheitsphase, wenn man sich bereits besser kennt, kann auch eine Abstimmung eher mit Erfolg stattfinden.

Aufgabe der Gruppenleitung ist es, diese Konfliktlösungsmuster und die positiven wie negativen Folgen bewusst zu machen.

Auch das Interesse der Einzelnen an der Gruppe ist entscheidend dafür, wie viel Energie sie für die Lösung von Konflikten aufbringen.

Es kann eventuell sinnvoll sein, den aktuellen Konflikt zurückzustellen um das grundsätzliche Interesse an der Gruppe zu besprechen.

Je stärker der Konflikt die Gefühle Einzelner sowie ihre Wertvorstellungen und Verhaltensmaßstäbe betrifft, desto schwerer fällt es wahrscheinlich den Konflikt zu lösen.

Denn dann ist jede/r selbst innerlich sehr betroffen und zum Umdenken und zu Veränderung herausgefordert.

Außerdem ist die Art der Konfliktlösung abhängig von

- der zur Verfügung stehenden Zeit,
- den Rahmenbedingungen,
- der Wichtigkeit, die dieses Anliegen für Einzelne hat und
- demjenigen, der den Beschluss auszuführen hat.

Die Arbeit an Konflikten ist eine ständige Aufgabe für eine Gruppe und ihre Gruppenleitung. Wenn die positiven Formen der Konfliktlösung (Abstimmung mit Zustimmung, Kompromiss, Allianz oder Integration) versucht oder gelernt werden, ist dies sowohl für die/den Einzelne/n als auch für die Gesamtgruppe eine wichtige Entwicklungschance.

Tipps für die Gruppenleitung

Hilfreiche Haltungen für Gruppenleitungen im Konfliktfall	Hilfreiche Fragen für das Verständnis eines Gruppenkonfliktes
▪ Konflikte sind erlaubt. Sie gehören zum Zusammenleben.	▪ Welche Bedürfnisse stehen für mich auf dem Spiel, welche für den anderen? Wie erfülle ich bisher dieses Bedürfnis und gibt es neue Wege?
▪ Die Leitung ist für die Konfliktlösung nur mitverantwortlich und nicht allein verantwortlich.	▪ Welche weiteren, außer den offensichtlichen, Anliegen gibt es bei mir unbewusst? Welche vermute ich bei den anderen?
▪ Aufgabe der Leitung ist vor allem Hilfestellung zum Angehen des Konfliktes, z. B. Vorgehen vorschlagen, Einzelne auf Verhaltensweisen aufmerksam machen usw.	▪ Übertrage ich oder die anderen Gruppenmitglieder vergangene Erfahrungen auf die Gegenwart? Was steht für mich auf dem Spiel (Werte, Vorstellungen, Ziele)?
▪ Innerlich eine gewisse Distanz zum Konflikt einnehmen, zwar betroffen sein, aber sich nicht total in den Konflikt verwickeln lassen. Nur so ist Unterstützung möglich. Das geht nicht, wenn sich der Konflikt stark um die Person der Leitung dreht.	▪ Was möchte ich erreichen? Wie viel müsste ich aufgeben, wenn ich mich auf die Lösung der anderen einlasse? Wie viel kann ich von meinen Interessen aufgeben, ohne zuviel aufzugeben?
▪ Zu jeder Konfliktlösung gehört, dass alle Beteiligten Zugeständnisse machen müssen. Das ist mit Anstrengung verbunden: Deshalb ist es sinnvoll, Lösungen zu suchen, die von allen etwa gleich viel Verzicht verlangen und alle am Gewinn beteiligen.	▪ Ist der Konflikt in unserer Tradition oder Organisation begründet? Müssen wir unsere Gruppe neu organisieren? Welche äußeren Faktoren spielen hinein?
▪ Nicht jeder Konflikt ist lösbar!	

Veronika Hauth

Literatur: Klein, Irene; Gruppen leiten ohne Angst; München, 1984

3.5 Qualifizierung Ehrenamtlicher in Besuchsdiensten

Praxisbeispiele

Diejenigen, die sich zur Mitarbeit in einem Besuchsdienst bereit erklärt haben, sollten nicht ins „kalte Wasser geworfen“ werden. Die Vorbereitung auf, sowie die Begleitung während ihrer Tätigkeit, ist wichtig!

Folgendes Einführungsseminar fand an fünf Abenden, mit dem Schwerpunkt „Besuchsdienst bei einsamen Menschen“ in Bezug auf das Caritas-Jahresthema 2001, statt. Denkbar wäre auch, das Seminar am Morgen anzubieten, wenn z. B. nicht berufstätige Mütter im Besuchsdienst mitarbeiten wollen. Zu dieser Zeit ist die Versorgung der Kinder abgedeckt.

Die Grundstruktur des Beispiels kann aber auch anhand anderer Zielgruppen oder Themen eines Besuchsdienstes neu zusammengesetzt werden. Hauptamtliche Partner/-innen für die Planung eines solchen Seminars in einer Pfarrgemeinde, können sowohl Referent/-innen der Caritas-Konferenzen, als auch der Gemeindecartas in den Caritasverbänden sein.

Einführungsseminar an 5 Terminen

Beschreibung der Planung

1. Zielgruppe

Frauen und Männer aus der Gemeinde, die ehrenamtlich arbeiten wollen und sich für eine Mitarbeit im Besuchsdienst interessieren.

2. Themen/Inhalte

- Eigene Person: Stärken, Motivation, Werte, Haltungen, eigene Wurzeln und Kraftquellen.
- Die Situation vor Ort.
- Caritatives Handeln: Worauf lasse ich mich ein? Thema, Zielgruppe
- Handwerkszeug.

3. Ziele der Schulung

- Erwerb von sozialen Kompetenzen, persönliche Weiterentwicklung der Teilnehmer/-innen.
- Die Ehrenamtlichen sollen emotional nicht überfordert werden und sich bei ihrem Engagement wohlfühlen.
- Erkennen, welche Ehrenamtlichen für eine Mitarbeit (nicht) geeignet sind und eigene Prüfung der Ehrenamtlichen, ob sie in die Arbeit einsteigen möchten.
- Anknüpfen am Erfahrungshintergrund der Teilnehmer/-innen.
- Ernstnehmen und Wertschätzen der ehrenamtlichen Kompetenz im Umgang mit den Klienten.

4. Veranstaltungsform

Arbeit in der Gruppe

5. Ort und Zeit

Jeweils 19:00 bis 21:00 Uhr im Gemeindehaus. Alternativ morgens 8:30 bis 11:30 Uhr.

6. Veranstalter

Eine Kombination von Mitarbeiter/-innen der Pfarrgemeinde und von Fachreferent/-in der Caritas-Konferenzen oder des Besuchsdienstes der Gemeindcaritas bietet sich an.

7. Werbung

- Werbung zur Mitarbeit im Besuchsdienst (Flyer, Zeitungsanzeigen, Aushänge, ...).
- Bekanntgabe des Einführungsseminars durch einen Artikel im örtlichen Amts- oder Gemeindeblatt, durch Zeitungsanzeigen, Aushänge im Rathaus/in Geschäften und durch persönliche Ansprache.

Zeit	Was (Inhalt)	Wie (Struktur/Methode)	Womit (Medien)
1. Abend			
19:00 Uhr	Begrüßung Vorstellung der Gruppenleitung	Plenum (Großgruppe)	
19:10 Uhr	Vorstellung und gegenseitiges Kennenlernen der Gruppen- mitglieder	Plenum / Arbeit mit Bildern Jede/r sucht sich eine Karte aus und be- schreibt wahlweise: ▪ warum er diese Karte gewählt hat. ▪ was diese Karte mit der Arbeit im Be- suchsdienst/ mit ihm selbst zu tun hat.	Vielzahl von Ansichtskarten Auswahl
19:40 Uhr	Meine Kraftquellen entdecken. Was sind meine Stärken, Werte, Haltungen, Motivation? Warum bin ich hier?	Einzelarbeit zu einem Blatt zum Thema „Baum des Lebens“ Jeder schreibt an die Wurzeln ▪ die eigenen Stärken, ▪ Werte, ▪ Haltungen. An die Äste / Blätter ▪ warum er/sie da ist, ▪ was er/sie im Besuchsdienst tun will. Anschließend Gruppengespräch und Beschriftung mit den Aussagen der Gruppe. Die Leitung schreibt auf Zuruf.	DIN A4-Blatt: Grafik eines Baumes, meditative Musik zur Be- gleitung Flipchart mit Baumsilhouette
Kurze Pause (5 Minuten)			

Zeit	Was (Inhalt)	Wie (Struktur/Methode)	Womit (Medien)
20:20 Uhr	Einführung in die Besuchsdienst- arbeit Ein „gelungener“ Besuch (An- hand eines gespielten Besuches, der gründlich daneben geht, er- arbeiten die Teilnehmer/-innen Leitsätze für den Besuchsdienst.)	Rollenspiel der Gruppenleitung Gruppengespräch: Auswertung Formulierung von 10 Leitsätzen und Plakataufschrieb	Flipchart
20:55 Uhr	Reflexion und Abschluss	Blitzlicht, d. h. jeder fasst kurz „blitzartig“ in ei- nem Satz zusammen: „Wenn ich diesen Abend bedenke...“	Tennisball zum Weitergeben in der Gruppe als Signal für die/ den Nächste(n)
2. Abend			
19:00 Uhr	Begrüßung und Vorstellungsrun- de für neu hinzugekommene Teil- nehmer/-innen	Plenum	
19:10 Uhr	Gespräch über die am ersten Abend erarbeiteten Leitsätze als Hilfen für die Besuchsdienstarbeit	Gruppengespräch	Zusammenstel- lung der Leit- sätze auf DIN A4-Blatt für die Teilnehmer/- innen zum Mitnehmen
19:30 Uhr	Hilfen zum Umgang mit den Leit- sätzen	Übung in der Gruppe: Innenkreis – Außenkreis Die Kursteilnehmer/-innen stellen sich in einem inneren und in einem äußeren Kreis auf, so dass sie sich paarweise gegenüberstehen. Nun fragen sich die Partner gegenseitig nach ihrer Meinung zu den Leitsätzen. Der Fragende merkt sich jeweils einen bezeichnenden Satz, eine charakteristische Meinung oder eine Be- gründung des von ihm Befragten. Nach etwa 3 Minuten dreht sich der äußere Kreis um 2 bzw. 3 Personen nach rechts; das Interview beginnt von neuem (beliebig variierbar). Nach einigen Durchgängen setzen sich alle hin. Nun kann jeder die Aussagen, die er sich gemerkt hat, ins Plenum bringen.	
Kurze Pause (5 Minuten)			

Zeit	Was (Inhalt)	Wie (Struktur/Methode)	Womit (Medien)
20:15 Uhr	Rahmenbedingungen meiner Arbeit: Handwerkszeug, (z. B. Ankündigung der Besuche, Beendigung des Gespräches, Umgang mit Angehörigen, Info über Hilfsangebote etc.) Arbeitsbedingungen, (z. B. Auslagen, Versicherungen, Adressenliste, Teilnahmebedingungen)	Plenum Ergebnissicherung: Im Gruppengespräch oder in Kleingruppen werden entsprechende Vorstellungen der Teilnehmer/-innen gesammelt und auf Flipcharts geschrieben.	Flipchart
20:55 Uhr	Reflexion und Abschluss	Blitzlicht „Ich packe mein Päckchen und nehme mit...“	
3. Abend			
19:00 Uhr	Begrüßung	Plenum	
19:05 Uhr	Die ersten Besuche haben stattgefunden – Erfahrungsaustausch!	Gruppengespräch	
19:30 Uhr	Blick auf die Zielgruppe „Einsame Menschen“. Auch andere Zielgruppen können nach der beschriebenen Methode bearbeitet werden, z. B. Alleinerziehende, Arbeitslose u. a.	Impuls „Einsam“ (bzw. Arbeitslosigkeit oder Alleinerziehende). Metapher – Meditation: Gespräch zu zweit: Was fällt mir zum Thema „Einsam“ ein? Einsam ist wie...? Hierzu ein Symbol oder Bild finden. Plenum: Zusammenfassung und Herausarbeiten der verschiedenen Formen der Einsamkeit	Kopien für die Teilnehmer/-innen Flipchart
Kurze Pause (5 Minuten)			
20:15 Uhr	Einführung in die Gesprächsführung	1. Schritt „Ein misslungenes Gespräch“ vorlesen mit verteilten Rollen, möglichst aus der Gruppe. 2. Schritt Gruppengespräch darüber, welche Gefühle dieses Gespräch auslöst. 3. Schritt Herausarbeiten der wichtigsten Grundlagen eines hilfreichen Gesprächs: Wertschätzung, Echtheit, einführendes Verstehen, aktives Zuhören, Schweigen aushalten.	Flipchart

Zeit	Was (Inhalt)	Wie (Struktur/Methode)	Womit (Medien)
20:55 Uhr	Ausblick auf den 4. Abend: Mögliche Themen	Plenum	
4. Abend			
19:00 Uhr	Begrüßung und Info über den Ablauf des Abends	Plenum	
19:05 Uhr	Berichte von bisherigen Besuchserfahrungen – Reflexion	Gruppengespräch	
19:45 Uhr	Vertiefung der Grundlagen eines hilfreichen Gespräches	Plenum Übung zur Verbalisierung von Gefühlen des Klienten anhand einer Skala von 1-10 „...geht nicht auf die Gefühle und Sachverhalte ein“ bis „...geht auf alle wichtigen Gefühle vom Klienten ein“.	Vorbereitete DIN A4-Blätter für Teilnehmer/-innen
Kurze Pause (5Minuten)			
20:30 Uhr	Rückblick und Ausblick: Was ist noch offen – was wird gewünscht?	Zusammenstellung und Übersicht über die bisherige Schulung Eröffnung der Diskussion: „Eine Fee erscheint und jede/r Teilnehmer/-in hat 3 Wünsche offen.“ Was sind ihre Wünsche?	Flipchart
20:55 Uhr	Ausblick und Reflexion: Wie sehe ich mich in der Rolle des Besuchers/Besucherin? (Welcher Gegenstand passt zu mir?)	Ein ausgewählter Gegenstand symbolisiert die Rolle. Gruppengespräch	Verschiedene Gegenstände
5. Abend			
19:00 Uhr	Begrüßung	Plenum	
19:05 Uhr	Aktueller Stand: Werbung, Besuche Umgang mit Störungen. Vereinbarung über einen neuen Zeitrahmen der Treffen der Gruppe. (Im Anschluss an das Einführungsseminar sind noch weitere von einem Hauptamtlichen begleitete Gruppentreffen geplant.)	Gruppengespräch	

Zeit	Was (Inhalt)	Wie (Struktur/Methode)	Womit (Medien)
20:00 Uhr	Umgang mit Gefühlen	1. Schritt: Gespräch zu zweit „Gefühle und wie sie sich zeigen“ (Brainstorming). 2. Schritt: Gruppengespräch Sammeln der Ergebnisse. 3. Schritt: An einem Beispiel aus der Arbeit: Was löst dieses oder jenes Gefühl in mir aus? In der Rolle des Besuchers: Welche Möglichkeiten zu handeln habe ich? Was möchte ich gerne selbst in so einer Situation?	Flipchart
20:55 Uhr	Abschluss mit Reflexion	Gruppengespräch Blitzlicht: „Wenn ich diesen Abend bedenke..“(nur ein Wort = Gefühl benennen).	

Schlussfolgerungen aus der durchgeführten Veranstaltung

Unterlagen

Es empfiehlt sich, die erarbeiteten Inhalte stichhaltig zusammen zu fassen und am darauf folgenden Termin mitzugeben, damit die Teilnehmer/-innen darauf zurückgreifen können.

Teilnehmerkreis

Für die Seminararbeit ist es sinnvoll, dass spätestens nach dem 2. Abend keine neuen Teilnehmer/-innen mehr aufgenommen werden.

Verbindlicher Zeitrahmen

Bereits bei der Ausschreibung sollte darauf hingewiesen werden, dass eine regelmäßige Teilnahme Grundlage für ein erfolgreiches Seminar ist. Unregelmäßige Teilnahme, später kommen oder früher gehen behindert eine erfolgreiche Fortbildung erheblich.

Bedeutung einer Einführung

Fortbildung und kontinuierliche Begleitung durch Hauptamtliche erleichtert den Einstieg ins Ehrenamt und vermittelt, dass man nicht allein mit Problemen ist.

Gelungener Einstieg

Hilfen bei der Gruppenfindung tragen zu einer sich immer mehr stabilisierenden Gruppe bei, die mit der Zeit auch allein handlungsfähig ist.

Veronika Hauth

Überarbeiteter Text aus:

Scheffler-Hohmeyer, Marlies: Alles wirkliche Leben ist Bewegung;
Caritas-Mitteilungen für die Erzdiözese Freiburg; Heft 2/2002, S. 56-61

Gruppentreffen

Regelmäßige Gruppentreffen bieten Raum für den wichtigen Erfahrungs- und Informationsaustausch untereinander. Diese Begegnungen stärken die Gruppe spürbar. Die Treffen können ein spezielles Thema haben oder eben als Plattform für den Austausch von Erlebnissen im Besuchsdienst dienen.

Folgend sind einige praktische Beispiele, wie gemeinsame thematische oder reguläre Treffen gestaltet werden können, ausführlich dargestellt.

Vorschlag für den Ablauf eines regulären Treffens

Ein reguläres Gruppentreffen sollte im Schnitt nicht länger als 1,5 bis 2 Stunden dauern. Hier sind sowohl die Gruppenleitung gefordert, als auch die Teilnehmer/-innen, die selbst eine gewisse Rededisziplin an den Tag legen sollten. Gemeinsam vereinbarte Zeitrahmen und Gesprächsregeln sind hilfreich für das Gelingen. Endlose Gruppentreffen und Dauerredner/-innen schmälern die Motivation der Teilnehmenden.

1. Geistlicher Impuls/ Einstieg (10 Minuten)

Es eignen sich Lieder, Geschichten, Gebete, kurze Tonbilder, meditative Tänze – alles, was den Übergang vom Alltag, dem Tagesgeschehen in die Gruppe erleichtert. Auch ein kurzer Moment der Stille kann ein Element sein.

2. Erfahrungsaustausch (20 Minuten)

Berichte von den durchgeführten Besuchen seit dem letzten Gruppentreffen. Vor allem bei Problemen kann der Austausch in der Gruppe entlasten. Strukturierte Formen der Auswertung sind Voraussetzung, dass der Austausch nicht in ein eher allgemeines „Lamento“ versinkt. Eine klare, methodische Vorgabe (z. B. jede/r hat ...Minuten Zeit, zu berichten) erleichtert den Austausch und sichert, dass jede/r zu Wort kommt.

3. Vertiefende Besprechung/ Weiterqualifizierung (45 Minuten)

Anhand von konkreten Beispielen, ausgehend vom eigenen Erleben, können Verhaltensweisen thematisiert und geübt werden. Für Probleme können gemeinsam Lösungen gefunden werden. Wenn es darum geht, geeignete Fachpersonen zu finden oder das Netzwerk der Nachbarschaft bzw. Gemeinde zu aktivieren, sind die Ideen/Phantasie Aller gefragt. Hier können auch Fachleute zu Informationseinheiten eingeladen werden, z. B. Mitarbeiter/-innen des sozialpsychiatrischen Dienstes, Referent(inn)en der Caritas-Konferenzen oder der Gemeindecaritas.

4. Informationen aus der Gemeinde (15 Minuten)

Damit sie die Besuchten über die Angebote der Gemeinde sowie über aktuelle Planungen, Beschlüsse und Veränderungen informieren können, sollten Sie sich für diese Informationen immer Zeit nehmen. Denken Sie auch über ungewöhnliche Wege nach, wie Sie diese Informationen für möglichst viele verfügbar machen können.

5. Organisation der anstehenden Besuche (15 Minuten)

Klären, wer wen besucht. Bereitstellen der Adressen. Von Zeit zu Zeit empfiehlt es sich, eine grundsätzliche Diskussion der Zielgruppen, die besucht werden, zu führen (siehe 3.1).

6. Abschluss (10 Minuten)

Auch hier eignen sich Lieder, Gebete oder ein meditativer Tanz.

Veronika Hauth

Vorschläge für themenbezogene Gruppentreffen

Gruppentreffen zum Thema „Zuhören“

Gott gab dem Menschen zwei Ohren,
aber nur eine Zunge, damit er
doppelt soviel zuhören kann,
wie er spricht.
(aus Arabien)

Es ist allen klar, die im Besuchsdienst mitarbeiten wollen, dass Zuhören wichtig ist. Denjenigen, die neu anfangen, wird es von den „alten Hasen“ auf jeden Fall nahe gelegt: Zuhören ist wichtig! Wie wichtig, sollen die Gruppenmitglieder in einem Gruppentreffen selbst erleben.

Es ist mehrfach nachgewiesen, dass Menschen sich das am besten einprägen, was sie nicht nur gesehen bzw. gehört, sondern auch selbst erlebt und getan haben. Deshalb gibt es diesen Vorschlag für einen praktischen Gruppenabend.

Beginn mit dem Spiel „Stille Post“: Zuhören ist wichtig!

Diese Botschaft wird reihum dem Nachbarn ins Ohr geflüstert. Sie sehen was am Schluss rauskommt. Es wird klar: Manchmal entstellt Reden das Wesentliche. Man sollte, wenn man hört nur hören – nicht gleichzeitig schon reden oder sich darüber eigene Gedanken machen. Dann erfasst man oft nur einen Teil der Botschaft des anderen. Wenn viele nicht oder nur mit halbem Ohr zuhören, bleibt nur wenig vom ursprünglich Gesagten erhalten. Man fühlt sich unverstanden!

1. Schritt Paargespräch

Beide Gesprächspartner erinnern sich an ein persönliches Erlebnis.
A erzählt B drei Minuten lang. B hört nur zu, unterbricht nicht. Anschließend wechseln beide ihre Rollen. Danach überlegt jede zunächst für sich:
Habe ich mich wohlgefühlt? Wenn ja, warum? Wenn nein, warum nicht?
Hat sich die andere mir zugewandt, Anteil genommen?
Woran habe ich das gemerkt?
Wie leicht ist es mir gefallen, nur zuzuhören?
Habe ich an anderes gedacht?
Wann hätte ich gerne etwas gesagt?
Wann fällt es mir schwer, nichts sagen zu können?
Danach folgt ein Austausch mit der Partnerin.

2. Schritt: Partnergespräch

Wie beim 1. Schritt, einziger Unterschied: Die Zuhörende soll, sobald sie eine gute Idee zum Gehörten hat, wenn es sie an etwas Eigenes erinnert oder wenn sie einen Rat hat, sofort unterbrechen.

Ziel soll es sein, möglichst lange am Stück zu sprechen und die andere nicht zu Wort kommen zu lassen. (Hier muss die Gruppenleitung unbedingt auf die Einhaltung der Zeit achten, das kann sehr anstrengend sein.)

3. Schritt: Blitzlicht

Jede überlegt, wann in welcher Situation in ihrem Leben ihr bloßes Zuhören weitergeholfen, gut getan hat und sagt dies in einem Satz.

4. Schritt

Die Momo-Geschichte wird vorgelesen.
Kurze Musik zum Nachspüren

5. Schritt (wenn noch Zeit ist)

Austausch in Paaren:

- Was hat mich berührt?
- Hat mir schon jemand auf diese Weise zugehört?
- Ist es mir schon gelungen, so zuzuhören? Wo?

6. Schritt: Abschlussblitzlicht

„Mir ist heute aufgefallen...“ oder
„Zuhören ist für mich wie ...“ (Symbol nennen).

Veronika Hauth

In Anlehnung an: Schneider, Holle: *Anstöße*; Klens-Verlag; Düsseldorf, 1990

Momo

Momo bekam sehr viel Besuch. Man sah fast immer jemanden bei ihr sitzen. Und wer sie brauchte und nicht kommen konnte, schickte nach ihr, um sie zu holen. Und wer noch nicht bemerkt hatte, dass er sie brauchte, zu dem sagten die anderen: „Geh doch zu Momo.“

Aber warum?

War Momo vielleicht so unglaublich klug, dass sie jedem Menschen einen guten Rat geben konnte? Fand sie immer die richtigen Worte, wenn jemand Trost brauchte? Konnte sie weise und gerechte Urteile fällen? Nein, das alles konnte Momo nicht. Konnte Momo dann vielleicht irgendetwas, was die Leute in gute Laune versetzte? Konnte sie vielleicht besonders gut singen? Oder konnte sie irgendein Instrument spielen? Oder konnte sie, weil sie ja in einer Art Zirkus wohnte, am Ende gar tanzen oder akrobatische Kunststücke vorführen? Nein, das war es auch nicht. Konnte sie vielleicht zaubern? Wusste sie irgendeinen geheimnisvollen Spruch, mit dem man alle Sorgen und Nöte vertreiben konnte? Konnte sie aus der Hand lesen und sonst wie die Zukunft voraussagen?

Nichts von alledem.

Was Momo konnte wie kein anderer, das war Zuhören.

„Das ist nichts Besonderes“ wird jetzt vielleicht jemand sagen. „Zuhören kann doch jeder.“

Aber das ist ein Irrtum.

Wirklich zuhören können nur wenige Menschen.

Und so wie Momo sich aufs Zuhören verstand, war es ganz und gar einmalig. Momo konnte so gut zuhören, dass dummen Leuten plötzlich sehr gescheite Gedanken kamen.

Nicht etwa, weil sie etwas sagte oder fragte, was den anderen auf solche Gedanken brachte, nein, sie saß nur da und hörte einfach zu, mit aller Aufmerksamkeit und aller Anteilnahme. Dabei schaute sie den anderen mit ihren großen, dunklen Augen an und der Betreffende fühlte, wie in ihm auf einmal Gedanken auftauchten, von denen er nie geahnt hatte, dass sie in ihm steckten.

So konnte sie zuhören, dass ratlose oder unentschlossene Leute auf einmal ganz genau wussten, was sie wollten, oder dass Schüchterne sich plötzlich frei und mutig fühlten. Oder dass Unglückliche und Bedrückte zuversichtlich und froh wurden. Und wenn jemand meinte, sein Leben sei ganz verfehlt und bedeutungslos und er selbst nur irgendeiner unter Millionen, einer, auf den es überhaupt nicht ankommt und der ebenso schnell ersetzt werden kann wie ein kaputter Topf – und er ging und erzählte alles das Momo, dann wurde ihm, noch während er redete, auf geheimnisvolle Weise klar, dass er sich gründlich irrte, dass es ihn, genauso wie er war, unter allen Menschen nur ein einziges Mal gab und dass er deshalb auf seine besondere Weise für die Welt wichtig war.

So konnte Momo zuhören.

Aus: Ende, Michael: Momo

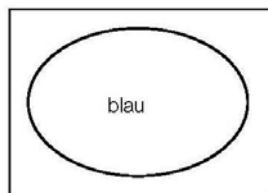
Thienemanns Verlag, 1973

Gruppentreffen zum Thema „Konflikte“

Material

Vorbereitete Folien für den Tageslichtprojektor – transparent, mit Folienstift bemalt, nicht bedruckt – zur Verdeutlichung von Konfliktentstehung und möglichen Lösungen.

1. Folie wird aufgelegt



Dazu wird folgender Text gesprochen: „Oft gibt es Menschen in Gruppen, deren Haltung ungefähr so klingt:

Ich bin blau: „Blau ist die beste Farbe, die es gibt. Wenn alle so blau wären wie ich, gäbe es keine Probleme. Andere Farben finde ich nicht so

gut! Ich bestimme, wie viele andere Farben es gibt. Am besten komme ich mit denen aus, die blau sind, wie ich.“

2. Folie wird aufgelegt

Dazu wird folgender Text gesprochen:

„In einer Gruppe bleibt man nicht allein, andere kommen dazu, manche die gleich oder ähnlich sind und manche, die völlig fremd sind. In dieser Gruppe sind noch vier andere Personen. Diese könnten folgendes sagen:

Ich bin rot: „Rot ist die beste Farbe, die es gibt. Wenn alle so rot wären wie ich, gäbe es keine Probleme. Andere Farben finde ich nicht so gut! Ich bestimme, wie viele andere Farben es gibt. Am besten komme ich mit denen aus, die rot sind, wie ich.“

Ich bin grün: „Ich wäre auch gerne wie die Rote, aber bin ich leider nicht. Die muss sich immer so in den Mittelpunkt drängen und bekommt was sie will. Alle hören nur auf sie. Manche verwechseln mich sogar mit der Roten und sagen ich wäre ihr ähnlich. Dabei bin ich völlig anders. Dann fühle ich mich verkannt.“

Ich bin gelb: „Ich bin ganz mit mir zufrieden. Die anderen Farben finde ich auch schön – erst durch sie werden wir eine richtige Truppe.“

Ich bin blau: „Blau ist die beste Farbe. Aber mein Blau ist besonders intensiv und leuchtend – ich verleihe allen erst den richtigen Glanz.“

3. Beide Folien werden übereinander aufgelegt, mit folgendem Text

„Wenn zwei oder mehr Menschen / Personen in einer Gruppe aufeinander treffen, passen sie nicht immer auf Anhieb zusammen. Die bisherige Situation des Einzelnen oder auch die eingespielte Balance in der bestehenden Gruppe geraten evtl. aus dem Gleichgewicht und werden in Frage gestellt.“

4. Mit den Folien verschiedene Konfliktlösungen darstellen

Lösung 1

Die Folien werden auseinander genommen und nebeneinander aufgelegt. Text dazu:

„Man bleibt getrennt – jeder bleibt bei seiner Vorstellung, evtl. ist eine weitere Zusammenarbeit dann nicht möglich.“

Lösung 2

Die Folien werden übereinanderliegend mehrmals verschoben. Text dazu: „So gestaltet sich manchmal die Suche nach einem Kompromiss. Es ist zum Teil ein Gezerre und Geschiebe. Es entstehen evtl. auch mal unschöne, ungenaue Farben, Menschen lassen sich zum Teil nicht mehr so genau voneinander abgrenzen. Aber in der Suche nach einem Kompromiss liegt auch manchmal eine Chance: es entstehen mehr Möglichkeiten als vorher. Die Integration verschiedener Menschen führt zu einer größeren Vielfalt – die Einzelnen sind zufriedener. Die eigene Vorstellung von dem, was gut ist, kann noch besser verwirklicht werden, wenn man den Konflikt durchsteht und zu einem Kompromiss findet (z. B. tieferes Blau, mehr Grün). Es tritt nicht zwangsläufig eine Verschlechterung ein, wenn man von seinen ursprünglichen Ideen abweicht und sich anderen öffnet.“

Theorie-Einheit: Konflikte

Die Theorie kann auf den Inhalten des Kapitels 3.4 aufbauen. Um die Theorie zu verdeutlichen, können Sie auch hier die Bedeutungen in kurzen Sätzen oder Stichworten auf Folien präsentieren, wie der folgende beispielhafte Ablauf zeigt:

- Grundsätzliches: nur mündlich
- Gründe für Konflikte in Gruppen: 1. Folie
- Gründe für nicht offene Konflikte: 2. Folie
- Wenn Konflikte nicht gelöst werden: 3. Folie
- Verschiedene Arten, mit Konflikten umzugehen, Überblick: 4. Folie
 - Ausschluss
 - Vermeidung
 - Abstimmung/Mehrheitsbeschluss
 - Abstimmung mit Zustimmung
 - Kompromiss
 - Allianz / Bündnisse
 - Integration
- Für jede Konfliktlösungsart eine Folie mit Stichpunkten: Folien 5-11
- Hilfreiche Haltungen für Gruppenleiter: 12. Folie
- Hilfreiche Fragen für das Verstehen eines Konfliktes: 13. Folie

Fragen für die Gruppenarbeit

Folgende Fragen können in einem nächsten Treffen, zuerst in einer Einzelarbeit – als eine Art Bestandsaufnahme zu Konflikten und Konfliktpotential der Gruppe - beantwortet werden.

Die Antworten in der Großgruppe auszutauschen macht offensichtlicher, wo Störungen sind. Unter Bezugnahme auf die Theorie können Lösungen gesucht werden. Evtl. steigt auch die Bereitschaft, problematisches anzusprechen.

Die Fragen in Klammern sollten nur angesprochen werden, wenn Zeit und Bereitschaft in der Gruppe vorhanden ist, der Aufarbeitung wirklich entsprechend Raum zu geben.

- Zu welchen Themen haben wir unterschiedliche Meinungen?
- Wie gehen wir damit um, wenn es unterschiedliche Sichtweisen und Lösungswege für ein Problem gibt?
- Wo gibt es Erfahrungen, dass nach einem Konflikt die Zusammenarbeit besser war?
- Welche Erfahrungen gibt es mit Kompromissen?
- Welche Konflikte führten in ihren Erfahrungen schon dazu, dass jemand die Gruppe verließ?
- (Wer hat sich aufgrund eines früheren Konfliktes in der Gruppe zurückgezogen?)
- (Wer fürchtet Konflikte und gibt um des lieben Friedens willen nach?)
- (Wer bestimmt in der Gruppe darüber, was richtig und falsch ist, was, wann und wie etwas getan wird?)

Veronika Hauth

Gruppentreffen zum Thema „Sich selbst pflegen“

1. Einführungstext:

Besuchsdienst heißt:

- Für den anderen da sein!
- Sich auf den anderen einlassen!
- Hilfe bei seelischen Belastungen mitzutragen!
- Alleinsein verringern!
- Hilfen anbieten, organisieren und durchführen!
- Vertrauen schenken und erhalten!

Besuchsdienst ist Dienst am Nächsten, heißt aber nicht Selbstaufgabe!

2. Paargespräch (10 Minuten)

Die Teilnehmer/-innen besprechen paarweise, welche Möglichkeiten der „Selbstpflege“ sie praktizieren und schreiben diese am Ende des Paargesprächs auf ein Flipchartpapier, das für alle gemeinsam aushängt.

Z. B. Spaziergänge,
Theaterbesuch, Tanzen gehen,
Einkaufsbummel usw.

Punktabfrage:

Jede/r Teilnehmer/in erhält zwei Klebepunkte und klebt diese zu den Tätigkeiten, die ihr/ihm am besten helfen, sich zu entspannen, sich selbst gutes zu tun.

Alle Teilnehmer/-innen erkennen, welche Möglichkeiten am meisten genutzt werden.

3. Die Gruppenleitung arbeitet heraus, ... (5 Minuten)

...dass Selbstpflege für jeden anders aussieht und seine Berechtigung hat. Selbst in der Bibel steht: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Im Umkehrschluss könnte man sagen:

Ohne Selbstliebe keine Nächstenliebe.

Selbstpflege bedeutet:

- Ich kann eigene Bedürfnisse zulassen.
- Ich muss nicht alles allein schaffen.
- Ich darf und muss mich selbst pflegen und auf mich selbst achten!

4. Ideensammlung (10 Minuten)

Im Plenum auf Zuruf: „Wenn es keine Einschränkungen gäbe, wenn alles erlaubt und möglich wäre, was würden Sie sich Gutes tun, um sich selbst zu pflegen?“ Bei der Suche nach der besten Möglichkeit, den Besuchsdienst zu organisieren, haben Sie oft viel Phantasie. Genau soviel Phantasie sollten Sie für sich aufbringen!

Die Gruppenleitung schreibt die Nennungen auf ein zweites Flipchartpapier.

5. Punktabfrage (5 Minuten)

Die Teilnehmer/-innen erhalten einen andersfarbigen Klebepunkt und folgende Aufgabe: Sie sollen den Klebepunkt zu der Möglichkeit kleben, die sie am liebsten wählen würden, wenn sie könnten.

6. Kleingruppe (10 Minuten)

Danach tun sich alle die zusammen, die beim gleichen Vorschlag gepunktet haben und erzählen sich in ein bis zwei Sätzen, was sie am meisten zurückhält. Die, die keine Möglichkeit der Selbstpflege gefunden haben, bilden ebenfalls eine Kleingruppe und berichten sich in ein bis zwei Sätzen, was ihnen noch am ehesten möglich wäre.

7. Diskussion in der Gruppe (15 Minuten)

Thema: Wie können wir uns in der Gruppe dabei unterstützen, auch mal an uns zu denken?

Welche Gruppenaktivitäten könnten wir planen, um uns selbst zu pflegen um Kräfte zu tanken (z. B. Thermalbadbesuch)? In welchen Abständen ist so eine Gruppenaktivität möglich?

Welche Bedenken gibt es? Wann ist es nicht erlaubt? Andere Einwände? Die Leitung fasst die Ergebnisse zusammen.

8. Der Schlusstext (5 Minuten)

Jeder erhält nachstehenden Text zur Erinnerung. Denkbar wäre auch, diesen Text in regelmäßigen Abständen zu Beginn oder am Ende des Gruppentreffens vorzulesen.

„Gönne Dich Dir selbst“

„Wie kannst Du aber voll und echt sein, wenn Du Dich selbst verloren hast? Auch Du bist ein Mensch. Damit Deine Menschlichkeit allumfassend und vollkommen sein kann, musst Du also nicht nur für alle anderen, sondern auch für Dich selbst ein aufmerksames Herz haben. Denn was würde es Dir sonst nützen, wenn Du – nach dem Wort des Herrn (Mt 16,26) – alle gewinnen, aber als einzigen Dich selbst verlieren würdest: Wenn also alle Menschen ein Recht auf Dich haben, dann sei auch Du selbst ein Mensch, der ein Recht auf sich selbst hat. Warum solltest einzig Du selbst nichts von Dir haben? Wie lange bist Du noch ein Geist, der auszieht und nie heimkehrt (Ps 78,39)? Wie lange noch schenkst Du allen andern Deine Aufmerksamkeit, nur nicht Dir selber? Du fühlst Dich Weisen und Narren verpflichtet und verkennst einzig Dir selbst gegenüber Deine Verpflichtung? Narr und Weiser, Knecht und Freier, Reicher und Armer, Mann und Frau, Greis und junger Mann, Kleriker und Laie, Gerechter und Gottloser – alle

schöpfen aus Deinem Herzen wie aus einem öffentlichen Brunnen, und Du selbst stehst durstig abseits? Wenn schon der Verdammnis verfällt, wer seinen Anteil schrumpfen lässt: was geschieht erst mit dem, der ihn sich ganz aus den Händen nehmen lässt? Lass ruhig Dein Wasser über die Plätze fließen (Spr 5,16): Menschen und Rinder und alles Vieh mögen von ihm trinken, und meinetwegen kannst Du sogar die Kamele des Knechtes Abraham tränken (Gen 24,14): Aber mit ihnen allen trinke auch Du vom Wasser Deines Brunnens. „Ein Fremder soll nicht aus ihm trinken“, heißt es (Spr 5,15). Bist Du etwa Dir selbst ein Fremder? Und bist Du nicht jedem fremd, wenn Du Dir selbst fremd bist? Ja, wer mit sich selbst schlecht umgeht, wem kann der gut sein? Denk also daran: Gönne Dich Dir selbst. Ich sage nicht: tu das immer, ich sage nicht: tu das oft, aber ich sage: tu es immer wieder einmal. Sei wie für alle anderen auch für Dich selbst da, oder jedenfalls sei es nach allen anderen.“

(Bernhard von Clairveaux)

Renate Hansmann / Veronika Hauth

Gruppentreffen zum Thema „Demente Menschen besser verstehen“

Gespräch in der Gruppe/ Ablauf

- Nachstehender Text wird vorgelesen.
- Austausch/Gespräch in der Gruppe: Welche vergleichbaren Situationen haben Sie bei Besuchen erlebt? Wie haben Sie sich gefühlt?
Wie haben Sie gehandelt?
Was/Wer hat Ihnen geholfen?
- Theorieblock: Ein Gruppenmitglied, das sich zuvor eingehend mit dem Kapitel 2.2.3 beschäftigt hat, stellt die wichtigsten Informationen vor. Die Teilnehmer/-innen erhalten die Informationen als Übersicht.

Fortsetzung in einem zweiten Gruppentreffen

- Biographiearbeit mit dementen Menschen wird in Grundzügen vorgestellt (vgl. Kapitel 2.2.3). Sachkundige Fachleute finden Sie im Alten- oder Pflegeheim.
- Informationen zu früheren Zeiten (Kindheit und Jugend von heute Betagten) werden zusammengetragen und ergänzt. Sie dienen der besseren Einschätzung von scheinbar völlig unsinnigem Verhalten.
- Als regelmäßiger Bestandteil von Gruppentreffen wäre es denkbar, dass Besucher/-innen jenes beobachtete Verhalten, das ihnen unverständlich erscheint, in der Gruppe darstellen, um gemeinsam Erklärungen und Ansatzpunkte zu finden.

Veronika Hauth

Text: Weißt du, wer ich bin, was ich war? – Non persona

Hier bin ich – siehst du mich? – Eine Person. Schwester – Doktor – weißt du, wer ich bin, was ich war?

Ich – ich war Schneiderin, liebte es mit Stoffen umzugehen, Satin, glatt und schmiegsam, Kordsamt, rau und rispig, Spitzen, delikat und weiß wie Löwenzahnlichter. Weißt du, dass meine Augen beim Anblick davon trunken wurden?

Die Vorhänge dort am Fenster – vergilbt, zerrissen.

Könnte ich neue nähen – neue für jenes Fenster.

Eine spitze Nadel, bunten Faden – könntest du mir das anvertrauen?

Ich zupfte Fäden aus meinem Kleid, fühle den Stoff – Erinnerung wird Gegenwart.

„Seht sie an, sie zupft wieder an ihrem Kleid herum – gebt ihr eine Pille!“

Schwester – Doktor weißt du, wer ich bin, was ich war?

Ich – ich war Athlet, liebte meinen Körper, meine Kraft. Meine Muskeln gehorchten meinem Willen, meinen Befehlen – koordiniert, sinnvoll.

Jetzt aber gehorchen sie anderen Befehlen – unkoordiniert, sinnlos.

Könnte ich einem Ball entgegen springen, meine Arme ausstrecken, im Auffangen seinen harten Aufprall an den Händen spüren – prickelnder Schmerz. Einen Ball, einen harten Ball – könntest du mir das anvertrauen?

Ich springe und schwingen meine Arme, erfühle mich – Erinnerung wird Gegenwart.

„Der dort gebärdet sich wieder gefährlich – gebt ihm eine Pille!“

Schwester – weißt du, wer ich bin, was ich war?

Ich – ich war Gärtner. Meine Hände – für dich niemals sauber genug – Schwielen, Schmutz.

Die gute kühle Erde. Ich hätschelte sie – viele Jahre lang.

Die Erde – sie gehört mir – sie ist ein Teil meiner selbst.

Ich liebte den feuchten, modrigen Geruch gärenden

Komposts – den beißenden Rauch versengter Blätter –

den schweren, betörenden Duft exotischer Blumen –

den scharfen, harzigen Geruch von Föhren.

Die Blumenbeete dort draußen – verwildert, verwaist...

Könnte ich hingehen, sie hegen und pflegen, mich bücken, dort knien. Eine Hacke, eine Schaufel – könntest du mir das anvertrauen?

Ich gehe auf die Knie, betaste den kühlen Boden mit meinen Händen – Erinnerung wird Gegenwart.

„Der alte Mann benimmt sich wieder verworren – gebt ihm eine Pille!“

*aus: Barden, Ingeburg: Zu Hause pflegen;
Kursleiterhandbuch für Pflegekurse;
Lambertus Verlag, 1996*

Gruppentreffen zum Thema „Pflegende Angehörige“

Ablauf:

- Text 1 oder 2 vorlesen.
- Eigene Erfahrungen als pflegende Angehörige austauschen (Bei der Übernahme, nach langer Zeit).
- Zusammentragen, welche Entlastungsmöglichkeiten damals gut getan hätten.
- Sammeln, was heute für die besuchten Angehörigen konkret getan werden kann.
- Leistungen der Pflegeversicherung benennen bzw. Broschüren austeilten.

Text 1: Erinnerungen einer pflegenden Angehörigen:

Etwa ein Jahr später...

Was ich alles noch nicht wusste, als ich mich entschloss, meinen Schwiegervater zu pflegen:

Ich wusste nicht...

... dass ich um Hilfe bitten und Hilfe annehmen musste.

... dass ich ganz allmählich, mit Hilfe der Schwester, in den Pflegedienst eingeführt worden bin, und ich meinen Schwiegervater anfassen kann, was mir anfangs noch schwer fiel.

... dass mein Mann mir so viel wie möglich abnimmt, weil es sein Vater ist und auch mal die Kinder helfen, wenn wir sie darum bitten.

... dass ich heute froh bin, meinen Schwiegervater pflegen zu können.

... dass es mich belastet, dass er nie einen Wunsch äußert und ich ihm alles von den Augen ablesen muss.

- ... dass ich mir vergebens wünsche, er würde ein wenig Dankbarkeit zeigen.
- ... dass ich hinter jedem Nicht-Mithelfen, z. B. beim Betten ein Nicht-Wollen vermute und nicht an ein Nicht-Können glaube.
- ... dass ich trotzdem oft darunter leide, dass ich meinen Schwiegervater zwar pflegen, aber nicht liebevoll pflegen kann.
- ... dass unsere engsten Verwandten zwar wissen, wie es bei uns ist, aber uns nie ihre Hilfe anbieten.

*Literatur: Barden, Ingeburg: Zu Hause pflegen;
Kursleiterhandbuch für Pflegekurse; Lambertus Verlag, 1996*

Text 2: Zuhören

Wenn ich Dich bitte, mir zuzuhören
und Du fängst an, mir Ratschläge zu erteilen,
hast Du nicht getan, worum ich Dich bat.
Wenn ich Dich bitte, mir zuzuhören
und Du fängst damit an, mir zu erklären,
warum ich nicht in dieser Stimmung sein sollte,
dann trittst Du auf meinen Gefühlen herum.
Wenn ich Dich bitte, mir zuzuhören
und Du meinst, Du müsstest etwas unternehmen,
um meine Probleme zu lösen,
dann hast Du an mir vorbeigeredet,
so sonderbar das auch klingen mag.
Hör zu! Alles, worum ich bat, war,
dass Du zuhören mögest,
nicht sprechen oder handeln, einfach zuhören.
Guter Rat ist billig. Für wenig Geld bekommst Du ihn in vielen
frommen Blättern.
Die kann ich mir selber kaufen; ich bin nicht
hilflos; vielleicht entmutigt und schwankend,
aber nicht hilflos.
Wenn Du für mich etwas tust, was ich selber
für mich tun kann und soll, trägst Du
zu meiner Angst und Schwäche bei.
Aber, wenn Du es einfach als Tatsache hinnimmst, dass ich
mich nun einmal so fühle, wie ich mich fühle, gleichgültig, wie
unvernünftig es erscheinen mag,
dann brauche ich Dich nicht mehr zu überzeugen und
kann versuchen zu verstehen, was hinter diesen Gefühlen steckt.
Und wenn dies deutlich wird, liegen die
Antworten auf der Hand und
ich brauche keinen Rat.

Unvernünftige Gefühle lassen einen Sinn erkennen,
wenn wir ihren Hintergrund verstehen.
Vielleicht helfen Gebete deshalb ab und zu
manchen Menschen, weil Gott stumm ist
und keine Ratschläge erteilt oder versucht,
Dinge in Ordnung zu bringen.
Er hört nur zu und lässt Dich selbst die Lösung finden.
So bitte, höre zu und höre mich ganz einfach an.
Und, wenn Du sprechen möchtest,
warte eine Minute, bis die Reihe an Dir ist;
und dann will ich Dir zuhören.

Aus dem Hospiz „Sir Michael Sobell House“, Oxford, England

Fortbildungsveranstaltung auf Dekanatsebene

Halbtages- und Tagesveranstaltung

Der Besuchsdienst ist eine wichtige Aufgabe in unseren Gemeinden. Er bietet die Möglichkeit, Menschen vor Vereinsamung zu bewahren, Not zu entdecken und unbürokratisch zu handeln.

Im Folgenden werden zwei unterschiedlich lange Fortbildungsveranstaltungen vorgestellt.

1.Variante: 2,5 Stunden

Mögliche Uhrzeit

17:30 Uhr - 20:00 Uhr

Ablauf:

17:30 Uhr

Begrüßung der Mitarbeiter/-innen, Gäste, Referenten und des Geistlichen Begleiters, anschließend das geistliche Wort durch den Geistlichen Begleiter oder den Dekanatsvorstand.

17:40 Uhr

Einführungsreferat: Warum ist Besuchsdienst in unseren Gemeinden so wichtig?
Rückfragen und Erfahrungsaustausch

18:30 Uhr

Kleingruppenarbeit

Mögliche Arbeitsaufträge:

- Welches Ziel habe ich für meine Besuche?
- Wen besuche ich?
- Wie kann ich mich auf Besuche vorbereiten?
- Wie bereite ich den Besuch nach?
- Was muss ich beim Besuch beachten?
- Wie erlebe ich mich bei Besuchen?
- Meine Motivation: Warum mache ich Besuchsdienste?
- Wie gehe ich mit Ablehnung um?

19:00 Uhr

Rückmeldung der Kleingruppen:

Jede Gruppe stellt ihre Ergebnisse vor.

Es folgt eine Diskussion im Plenum.

Zusammenfassung der Ergebnisse durch die Dekanatsleiterin und Vereinbarung von Konsequenzen in den Gemeinden.

19:45 Uhr

Verschiedenes

20:00 Uhr

Abschlusstext und Verabschiedung durch die Dekanatsleiterin.

Benötigte Materialien:

Zettel und Stifte

Möglichst mehrere Gruppenräume vorsehen.

2.Variante:

Tagesveranstaltung

Mögliche Uhrzeit

09:30 Uhr bis 16:30 Uhr

Ablauf:

09:30 Uhr

Stehkaffee

09:45 Uhr

Begrüßung durch die Dekanatsleiterin oder die CKD-Vorsitzende – besinnlicher Einstieg.

10:00 Uhr

Einführungsreferat: Warum ist Besuchsdienst in unseren Gemeinden so wichtig?

Rückfragen und Erfahrungsaustausch

10:30 Uhr	Kleingruppenarbeit Mögliche Arbeitsaufträge: ▪ Welches Ziel habe ich für meine Besuche? ▪ Was ist typisch für Menschen, die ich besuche? ▪ Wie kann ich mich auf Besuche vorbereiten? ▪ Was muss ich beim Besuch beachten? ▪ Meine Motivation: Warum mache ich Besuchsdienste? ▪ Wie gehe ich mit Ablehnung um?
11:00 Uhr	Pause
11:15 Uhr	Rückmeldung der Kleingruppen im Plenum Jede Gruppe stellt ihre Ergebnisse vor. Anschließend Diskussion
12:00 Uhr	Mittagessen
13:30 Uhr	Sich für den Besuch rüsten – Anforderungen an Besucher!
14:00 Uhr	Grundlagen eines Gesprächs: Gesprächsregeln
15:00 Uhr	Kaffee
15:30 Uhr	Kleingruppenarbeit anhand von vorbereiteten Fällen.
16:00 Uhr	Rückmeldung der Kleingruppen im Plenum. Jede Gruppe stellt ihre Ergebnisse vor.
16:15 Uhr	Auswertung
16:30 Uhr	Abschlusstext und Verabschiedung durch die Dekanatsleiterin oder die CKD-Vorsitzende.

Eveline Janzen-Burchardt

Begegnen

Begegnen ist
zögern und doch weitergehen,
auf den anderen zugehen,
den anderen sehen, so wie er ist,
den anderen sehen, so wie er sein kann,
wie er sein möchte, wie er in meiner Liebe
aufgehoben sein wird.

Das Antlitz des anderen sehen,
die Gestalt des anderen wahrnehmen,
die Stimme des anderen hören,
die Gebärden des anderen achten.

Begegnen ist
entgegengehen,
einander anschauen,
sich selbst zurücklassen,
sich für den anderen öffnen,
empfangen,

sich schenken,
fragen und antworten,
ernst nehmen,
lachen,
sich freuen,
umarmen,
traurig sein,
sich trösten lassen,
sich die Hand geben,
versöhnen,
frei werden,
neu beginnen,
zusammen ein Stück Weg gehen,
von einander etwas erwarten,
miteinander Neues finden,
dasein für einander.

Quelle unbekannt

4. Der Besuch selbst

In Kapitel 1 konnten Sie bereits einige praktische Hinweise für den Besuchsdienst in den Kernfeldern nachlesen. Folgendes Kapitel unterstützt Sie gezielter bei der Vorbereitung, Durchführung sowie der Auswertung von Besuchen. Qualitätskriterien von Besuchsdiensten werden dargestellt und praktische Vorgehensweisen erläutert. Die exemplarischen Auswertungsfragen erleichtern Ihnen die Bewertung des Besuches sowie die Planung weiterer notwendiger Schritte.

Die Gesprächsführung wird ausführlicher besprochen, da diese Basis für Ihre Tätigkeit im Besuchsdienst ist.

4.1 Vorbereitung

Jeder Besuch ist etwas Einzigartiges und Besonderes. Es bedarf daher einer ausführlichen Vorbereitung, sodass Sie sich auf den Besuch einstellen und auf Ihren Gesprächspartner einlassen können.

Vorbereitung der Besuche

1. Informieren Sie sich umfassend über die genaue Situation in Ihrer Pfarrgemeinde (Wer macht was? Was gibt es alles bei uns?)
2. Der/die Besucher/-in muss erkennen können, warum die Pfarrgemeinde Hausbesuche durchführt, d. h. auch klar im Auftrag der Gemeinde auftreten.
3. Der Zeitpunkt des Hausbesuches muss ausgewählt sein, vorher anrufen.
4. Es ist empfehlenswert, den Besuch vorher anzumelden.
5. Der/die Besucher/-in sollte sich gegebenenfalls als Mitarbeiter/-in der Pfarrgemeinde ausweisen können (Mitgliedsausweis mitnehmen.)
6. Es ist günstig, wenn der/die Besucher/-in etwas von der Gemeinde überbringen kann (Pfarrbrief, kleine Aufmerksamkeit, Gemeindeführer...). – Entsprechendes vorbereiten.
7. Der/die Besucher/-in sollte sich über den jeweiligen Besuchspartner individuell informieren (Quellen: Pfarrkartei/-büro, Hauptamtliche...), z. B. Größe der Familie, Alter, usw.
8. Anlass und Ziel des bevorstehenden Besuches sollten klar sein. Was will ich erreichen? Warum komme ich gerade jetzt?

Beispiele für Vorbereitungsfragen

Fünf Minuten vor einem Besuch

Ja, fünf Minuten können ausreichend sein, um sich auf den Besuch und die Person, die Sie dort erwartet (oder eben auch nicht) einzustellen. Die Einstellung auf den Besuch ist Grundvoraussetzung für das Gelingen des Besuches. Wenn Sie vor jedem Besuch die folgenden Fragen für sich beantworten, werden Sie sensibler und auch sicherer dort ankommen. Oder vielleicht werden Sie zu der Überzeugung kommen, dass Sie den Besuch zu einem anderen Zeitpunkt machen sollten. Fünf Minuten, die sich lohnen!

- Wen besuche ich?
- In welcher Situation befindet sich diese Person?
(Allein, krank, im Kreis der Familie, an einem Festtag, trauernd...)
- Was wünscht sich diese Person wohl in dieser Situation?
- Was könnte sie an mir interessieren, welche Informationen bringe ich mit?
- Welches Interesse habe ich an dieser Person?
- Wurde ich geschickt oder gehe ich aus eigenem Antrieb?
- Welches Interesse hat die Gemeinde daran, dass ich diese Person besuche?
- Kenne ich dieses Interesse?
- Kann ich die Interessen vertreten?
- Melde ich meinen Besuch an oder gehe ich unangemeldet zum Besuch?
- Wie wird das Umfeld auf meinen Besuch reagieren?
(Partner, Kinder, Pflegepersonal...)
- Bin ich in der richtigen Verfassung, um andere Menschen zu besuchen und ihnen damit eine Freude zu machen?
- Habe ich jetzt Zeit für diese Person und kann ich mich ganz auf sie einstellen?
- Was erwarte ich von diesem Besuch?
- Habe ich Lust auf diesen Besuch?
- Wie muss der Besuch sein, dass er für beide Seiten befriedigend ist?

Christine Walter-Schäfer

Aus: Caritas-Konferenzen Diözesanverband Rottenburg-Stuttgart e.V. (Hrsg.);
Anlass-Besuchsdienste; Eine Arbeitshilfe, 2000

4.2 Durchführung

Jeder Besuch ist anders und jeder Besuch benötigt eigene Vorgehensweisen. Einige Punkte können aber als Grundlage für alle Besuche festgehalten werden. Folgend sind für Sie allgemein gültige Aspekte sowie wie praktische Beispiele zusammengefasst.

1. Begrüßen Sie Ihren Besuchspartner persönlich und nicht formell.
2. Stellen Sie sich namentlich vor und nennen Sie Ihren Tätigkeitsbereich und die Pfarrgemeinde.
3. Vergewissern Sie sich, ob Sie den gewünschten Gesprächspartner sprechen (nicht evtl. Gast usw.).
4. Nennen Sie klar das Ziel des Besuches.
5. Versichern Sie sich, ob Ihr Besuch auch gelegen kommt.
6. Lassen Sie sich nicht gleich abweisen.
7. Seien sie nicht aufdringlich.
8. Versuchen Sie, natürlich, offen und freundlich zu wirken.
9. Lassen Sie den Partner erzählen. Zuhören und nochmals zuhören!
10. Nehmen Sie die Probleme Ihres Besuchspartners ernst und gehen Sie darauf ein.
11. Beziehen Sie Kritik an der Kirche, der Pfarrgemeinde etc. nicht auf sich persönlich.
12. Reagieren Sie sachlich. Wirken Sie nicht belehrend.
13. Vermeiden Sie, zuviel zu reden. Versprechen Sie nicht zuviel.
14. Stellen Sie fest, ob weitere Kontakte erwünscht sind.
15. Treffen Sie konkrete Vereinbarungen.
16. Vergessen Sie nicht, sich zu bedanken.

*Aus: Caritas-Konferenzen Deutschlands e. V. (Hrsg.);
Mehr Zeit für den Nächsten, Stichwort Besuchsdienst;
Freiburg, 1988*

Begrüßung und „Aufhänger“ für einen Besuch

Was soll man sagen, wenn man geklingelt hat, die Tür sich öffnet und ein erster Kontakt hergestellt werden soll: Häufig hat man zuerst einmal misstrauische Personen vor sich. (Kommt ein Vertreter, ein Zeuge Jehova oder will sie/er etwas haben?)

Das Begrüßungsritual für den Besuchsdienst hat in der Regel die folgenden Elemente:

1. Gruß (abhängig von der Tageszeit).
2. Man nennt seinen Namen und die Kirchengemeinde, die einen beauftragt hat.
3. Man kann auch seine Funktion nennen (Manche Gemeinden geben ihren Mitarbeiter/innen eine „pfarramtliche“ Bescheinigung oder Mitgliedsausweise mit).
4. Dann wird der Grund des Besuchs genannt; einfach und klar, aber nicht zu eng formulieren, damit sich ein Gespräch daran anknüpfen kann.
5. Der Gesprächsanfang darf nicht neugierig oder aufdringlich sein. Es ist nicht gut, mit einem großen Wortschwall zu beginnen.
6. Am Ende des Rituals wird eine Abmachung getroffen, eine Übereinkunft hergestellt, wobei es die Besuchten sind, die hier entscheiden. Das alles geschieht innerhalb kürzester Zeit und ist meist gar nicht bewusst. Die Besuchten lassen die Besucher in die Wohnung, oder sie brechen die Beziehung gleich wieder ab. Auch die Wahl eines Gesprächs-themas ist eine Übereinkunft. Mit dieser Vereinbarung endet die erste Phase eines Kontaktes. Wichtig ist, dass die Besuchten immer die Freiheit der Entscheidung haben!

Der Erstbesuch bei Neuzugezogenen oder wenn der Besuchsdienst seine Arbeit aufnimmt, dient dem gegenseitigen Kennenlernen und braucht darüber hinaus

keinen speziellen Anlass. Viele Menschen freuen sich, wenn sie in der neuen Umgebung willkommen geheißen werden (Wenn sie nicht gerade in der aktiven Phase des Umzugskisten Ausräumens sind – etwas Zeit sollte man ihnen also zum Ankommen lassen). Vor allem vormals aktive Gemeindemitglieder und religiös geprägte Menschen sehen Besucher/-innen der Pfarrgemeinde meist gerne. Auch Gemeindemitglieder, die krank oder isoliert sind, werden einen ersten Besuch i. d. R. begrüßen. Trauernde verarbeiten ihren Verlust unterschiedlich – nicht jeder möchte (schnell) besucht werden – da ist Fingerspitzengefühl gefragt. Ob ein Kontakt entsteht, ob weitere Besuche oder weitergehende Unterstützung erwünscht sind, zeigt sich meist umgehend. Aber was macht man danach, wenn man Menschen nochmals besuchen will, ohne einen konkreten Anlass zu haben (z. B. abgesprochene Unterstützung für kranke Menschen)? Folgende „Aufhänger“ für einen Besuch bieten sich an:

Jahreszeit

Einen Weihnachts- oder Ostergruß, Segenswünsche zum neuen Jahr aus der Gemeinde, das Programm für die Karwoche, Ostern und den Weißen Sonntag, ein Gruß in die Ferien, nach der Urlaubszeit das Herbstprogramm für die Bildungsarbeit. Ein Mitbringsel (Kerze, geweihtes Osterkorn, Gruß aus der Gemeinde) ist eine nette Geste und kann die Kontaktaufnahme erleichtern, muss aber nicht sein. Nicht jede/r Besucher/-in liegt es, kleine Geschenke zu überreichen, nicht jeder Besuchte möchte etwas annehmen. Es kann sinnvoll sein, etwas dabei zu haben. Wenn man spürt, dass es eher ungünstig ist, kann man es auch wieder mitnehmen.

Pfarrbrief

Einfachster Anknüpfungspunkt ist das regelmäßige Überreichen des Pfarrbriefs. Vor allem ältere Menschen und Menschen, die sehr stark ans Haus gebunden sind, nutzen evtl. gerne diesen „Aufhänger“ um regelmäßig mit jemandem sprechen zu können. Der Pfarrbrief ist sozusagen der Türoffner; man sollte sich nicht als Briefträger/-in verstehen und so verhalten, sondern einen Besuch, eine Begegnung anstreben und anbieten, z. B. so: „Es ist ein neuer Pfarrbrief herausge-

kommen. Da wollte ich die Gelegenheit nutzen, wieder einmal bei Ihnen hereinzuschauen. Die Pfarrgemeinde plant übrigens.....(neuen Altenclub, Angebote für Alleinerziehende etc.). Das dürfte Sie interessieren. Wenn Sie Anregungen dazu haben, kann ich diese gerne weitergeben.“

Es empfiehlt sich, im Pfarrbrief den Aufdruck anzubringen: Der Pfarrbrief wurde Ihnen überreicht von..... (der Name der Besuchsdienstmitarbeiterin und evtl. die Telefonnummer wird eingetragen. So sind die Mitarbeiterinnen noch deutlicher Gesandte der Pfarrei).

Zusätzliche, gezielte Aktionen

Nicht alle Pfarreien haben einen Pfarrbrief, nicht alle Menschen sind am Pfarrbrief interessiert. Deshalb bietet es sich an, sich auf die Bedürfnisse der Gemeindemitglieder zu beziehen und durch gezielte Aktivitäten bzw. Anfragen ins Gespräch zu kommen.

Hier eine Auswahl:

- Bei (jungen) Eltern
 - Gratulation zur Geburt des Kindes und über Familienhilfen informieren
 - Bevor die Kinder ins kindergartenfähige Alter kommen: Welche Öffnungszeiten des gemeindeeigenen Kindergartens wären für Sie angemessen?
 - Welche Angebote der Pfarrgemeinde würden Sie begrüßen (z. B. Müttertreff, Kinderbetreuung etc.)? Mit Ideen zur Gestaltung können Sie sich gerne an mich wenden.
 - Information über die Ferienangebote der Gemeinde (evtl. auch mit Ermäßigung oder Kostenbefreiung).
 - Information über die Angebote der KAG für Müttermuttergenesung (Beratung, Vorsorge- und Rehabilitationsangebote für Mütter/Kinder).
- Brauchen Sie Fahrdienste zum Gottesdienst (z. B. bei alten Menschen, wenn neue Seelsorgeeinheiten gebildet werden)?
- Vorbereitung der Pfarrgemeinderatswahl mit Kandidat(inn)enliste.
- Fragen zur Gottesdienstgestaltung.

- Einladung zum Seniorenausflug oder zum Ausflug der Frauengemeinschaft.
- Information über besondere Angebote in der Advents- und Fastenzeit.
- Kommunion- und Firmvorbereitung, Besuche bei Eltern und Jugendlichen.
- Einkaufsservice der Gemeinde – Aktionswochen zum ausprobieren – anbieten.
- Menschen, die an der Pensionsgrenze stehen, können ebenfalls besucht werden, um Kontakte zu knüpfen und sie zu einer späteren Mitarbeit im Besuchsdienst einzuladen.

Veronika Hauth

Ein Erfahrungsbericht aus der Praxis

Das erste Mal Besuchsdienst

Wie ich mich damals – vor 26 Jahren – nach reiflicher Überlegung endlich entschlossen hatte, beim Besuchsdienst für Neuzugezogene mitzumachen, da pochte mein Herz doch tatsächlich bis zum Hals, als ich vor der allerersten, diesbezüglichen Wohnungstüre in einem Hochhaus stand. Und den immer noch notwendigen Ruck, doch jetzt auch zu klingeln, den gab mir die Gewissheit, dass dieses ältere Ehepaar aus meiner Heimat kommt, und sicher würde es ein paar nette Anhaltspunkte für ein gutes Gespräch geben. Und – ich läutete also.

Noch ehe ich durch die Türe hätte gebeten werden können, flog ich hochkant gleich wieder hinaus. Mit Kirche wolle man nun wirklich nichts zu tun haben – „und überhaupt hauen Sie ab!“

Das war für meine Begriffe eine so heftige Ablehnung, dass ich Gott sei Dank lachen konnte, und doch etwas betreten abzog.

Eine zweite Adresse, die ich noch für einen Antrittsbesuch dabei hatte, war eine Familie mit drei Jungs. Warum ich tatsächlich nach diesem Rauswurf den Mut hatte, eben dort doch noch einen Versuch zu machen, bevor ich mich für gänzlich ungeeignet haltend wieder zurückziehen wollte, weiß ich nicht mehr. Mittlerweile regnete und schneite es gleichermaßen heftig und der Gedanke an meine gemütliche warme Stube zu Hause trieb mich, noch ein wenig schneller die zweite Adresse anzusteuern.

Vor dem gesuchten Haus zögerte ich nicht lange – was konnte schon passieren, der Fluchtweg war frei! Durch die Vorhänge sah ich Licht schimmern und – ich läutete. Sehr kurze Zeit später öffnete ein freundlicher junger Mann die Türe, bestaunte zuerst das scheußliche Wetter, dann mich, weil ich eben da unterwegs war. Er bat mich wohlwollend herein, nahm mir Mantel und Schirm ab – und ich sollte auch noch entschuldigen, seine Frau sei mit dem Jüngsten beim Arzt, also kurz abwesend, er spiele mit dem Rest der Familie Mensch ärgere dich nicht! Noch bevor er mir dann noch etwas Wärmeres einschenken wollte, hielt ich es eigentlich für höchst angebracht, mich erst einmal vorzustellen und die junge Familie in unserer Gemeinde herzlich willkommen zu heißen, was mir, vor lauter Staunen, schon überhaupt nicht mehr schwer fiel.

Und dann spielten wir alle „Mensch ärgere Dich nicht!“ So nebenbei gab der Hausherr seinem freudigen Erstaunen Ausdruck, nämlich darüber, dass sie aus beruflichen Gründen schon öfter umziehen mussten, aber heute doch tatsächlich das erste Mal in ihrer neuen Gemeinde willkommen geheißen würden.

Die Jungs erkundigten sich nach Pfadfindern und Ministranten und der Vater meinte, dass seine Frau vielleicht auch so etwas machen könnte, wie ich es eben tue, ob sie sich denn einmal informieren könne. Aber gerne! Und dann kamen sie und das Kind. Wir unterhielten uns noch eine ganze Weile in angenehmer Atmosphäre, und als ich dann außerdem noch zum Essen bleiben sollte, verabschiedete ich mich doch lieber, aber mit so viel Dankbarkeit und Zuversicht im Herzen, wie

schon lange nicht mehr.

Regen und Schnee machten mir gar nichts mehr aus – und ich hatte zwei Ministranten und ihre Mutter als weitere Mitarbeiterin gewonnen.

Übrigens – die ganze Familie wurde sehr häufig im sonntäglichen Gottesdienst gesehen, aber leider ist sie

nun wieder in eine andere Stadt verzogen.

Ohne diese, für mich ausgesprochen wichtigen Erfahrungen, hätte ich möglicherweise keine Besuche bei Neuzugezogenen mehr machen wollen, denn ganz so wohlgesonnen wie in meinem zweiten „Fall“ war es auch nicht immer.

Den Mut weiterzumachen habe ich aber nie verloren!

Elisabeth Böhler

4.2.1 Gesprächsführung

Besuchsdienst heißt Beziehungsdienst. Die alltäglichste und zugleich wirkungsvollste Form, Beziehungen zu leben, ist das Gespräch. Trotzdem Unterhaltungen mit anderen Menschen etwas Alltägliches sind, werden Sie beim Lesen dieses Kapitels feststellen, dass Gespräche unbewusste Chancen aber auch Tücken haben. Dieses Kapitel soll für Sie als Ehrenamtliche im Besuchsdienst eine Grundlage sein, auf der Sie weiter aufbauen können.

Richtig zuhören – mehr geben

Erinnern Sie sich an Ihr letztes vertrauensvolle Gespräch mit einer guten Freundin oder einem guten Freund? Vielleicht hatten Sie ein Anliegen oder Sorgen, die Sie loswerden wollten. Oder Sie waren in einer Situation, in der es wichtig war, jemanden zum Reden zu haben.

- Welche Worte und Ausdrücke des Freundes oder der Freundin waren in Ihrer Erinnerung hilfreich?
- Was hat dazu beigetragen, dass Sie das Gespräch als positiv erlebt haben?
- Welches Verhalten hat zu Momenten geführt, in denen das Gespräch schwerfälliger war?

Wenn Menschen gefragt werden, was ihrer Meinung nach ein gutes Gespräch ausmacht, dann ist die häufigste Antwort „der andere muss zuhören können“. Zuhören kann auf ganz unterschiedliche Art und Weise geschehen, die alle zusammen dem Gesprächspartner zeigen: ich nehme dich wahr, ich nehme dich ernst und du bist mir wichtig!

Zuhören ist also mehr, als nur „nicht sprechen“.

Zuhören heißt:

- Sich auf den Gesprächspartner einzulassen,
- sich auf das Gesagte zu konzentrieren,
- Pausen aushalten können, da sie ein Zeichen für Nachdenken, Angst oder Ratlosigkeit sein können,
- bestätigende, kurze Äußerungen („hm“, „ja“, „verstehe“, „ach so“, usw.),
- Blickkontakt halten,
- sich einfühlen in die innere Situation des Besuchten,
- eine offene und positive Körperhaltung zu haben und
- zuhören heißt nicht immer automatisch gutheißen!

Ein Gespräch läuft also nicht nur über das Sprechen und Hören ab. Mindestens genauso wichtig ist das Sehen, Wahrnehmen und Erkennen der Körperhaltung, der Mimik und Gestik, um Gefühle bewusst wahrnehmen und einordnen zu können.

Hindernisse zwischen Mund und Ohr

Gespräche werden dann besonders schwierig, wenn Missverständnisse entstehen und sich jemand angegriffen oder falsch verstanden fühlt. In vielen Fällen hängt die Entstehung von Irrtümern mit dem unterschiedlichen Verständnis von Wortbedeutungen ab. Jeder Mensch gibt Worten eine individuelle Bedeutung, die durch eigene Erfahrungen, Werte, Vorstellungen und Charaktereigenschaften geprägt sind. Dies ist bereits bei Begriffen, welche auf den ersten Blick sehr eindeutig erscheinen, der Fall.

Ein kleines Beispiel:

Mehrere Menschen sollen sich einen Hund vorstellen. Jeder wird einen individuellen, ganz eigenen Hund sehen. Selbst eine Beschreibung kann nur erahnen lassen, wie der Hund vor dem inneren Auge der Anderen tatsächlich aussieht. Dazu kommen die unterschiedlichen Gefühle, welche mit dem Wort assoziiert werden. Hat jemand einen Hund, dann verbindet er den Begriff vielleicht eher mit einem schönen und wohligen Gefühl. Jemand, dessen Garten regelmäßig vom Nachbarshund durchwühlt wird, verbindet mit dem Wort eher Wut und Empörung.

Diese unterschiedlichen Bedeutungsmuster erklären, warum andere nicht immer das verstehen, was wir eigentlich meinen. Mit diesem Wissen können Sie Erzählungen und Äußerungen des Besuchten besser einordnen und Reaktionen eher nachvollziehen.

Gesprächsbarrieren überwinden – aber wie?

Missverständnisse und Fehlinterpretationen können auch durch eindeutige Äußerungen vermieden werden. Stellen Sie sich folgende Situation vor: Sie sitzen mit Ihrer Besuchsdienstgruppe zusammen. Ein wichtiges Thema soll besprochen und abgeschlossen werden. Eine der Ehrenamtlichen unterbricht die Gruppenleiterin ständig.

Nun gibt es zwei Möglichkeiten, wie die Gruppenleiterin reagieren kann:

1. Sie wird persönlich und lässt sich von ihren Emotionen leiten. Die Aussage wird dadurch unüberlegt.
 - „Immer unterbrichst du mich. Wir kommen nie zu Ergebnissen, weil du nie jemanden aussprechen lässt. Bitte hör endlich auf!“

Oder:

2. Sie beschreibt zunächst das störende Verhalten
 - „Du hast mich gerade zum zweiten Mal unterbrochen“, stellt die dadurch ausgelösten Gefühle dar.
 - „Dass ich meine Vorschläge so nicht zu Ende ausführen kann, ärgert mich“ und
 - zeigt die Wirkung des Verhaltens auf „Bitte lass mich aussprechen, damit ich das Thema weiter besprechen und wir zu einem Ergebnis kommen können“.

Die erste Möglichkeit lässt für die Ehrenamtliche viel Interpretationsspielraum. Je nach dem, wie es ihr gerade geht oder welche Erfahrungen sie in dieser Runde bereits schon einmal gemacht hat, kommt Satz 1 sehr unterschiedlich bei ihr an:

- Sie versteht es als Vorwurf: „Du unterbrichst immer alle“, „Du kannst nicht richtig zuhören“
- Sie nimmt den Satz sehr persönlich und bezieht die Aussage auf sich: „Ich unterbreche immer alle“, „Ich kann nicht zuhören“, „Die Gruppe kann ohne mich viel besser arbeiten“.

Es ist wahrscheinlich, dass sich diese Ehrenamtliche nun überhaupt nicht mehr konstruktiv an der Lösung beteiligen wird, da sie durch die Aussage der Gruppenleiterin entweder aufgebracht oder verletzt sein wird. Das Beispiel 2 hingegen bezieht sich direkt auf die Situation und verallgemeinert das Problem nicht. Die Gruppenleiterin macht deutlich, dass es ihr eigenes Empfinden (Ich-Botschaft) ist und spannt nicht das gesamte Team für ihre Zwecke ein.

Thematisch weiterarbeiten

Gesprächsführung ist Übungssache. Regelmäßiges Erproben und Üben der Techniken – mit der Familie, Bekannten oder mit Ihrer Besuchsdienstgruppe – ist notwendig. Zusätzlich bieten viele Diözesancaritasverbände und andere soziale Einrichtungen Fortbildungen zur Gesprächsführung an – fragen Sie einfach nach!

Zum Weiterlesen und -arbeiten sind nachstehend zwei sehr praxisnahe und hilfreiche Bücher zum Thema aufgelistet.

Bücher:

- Weinberger, Sabine; Klientenzentrierte Gesprächsführung: Lern- und Praxisanleitung für psychosoziale Berufe (Broschiert) Juventa; Auflage: 12. Auflage. (Oktober 2008); ISBN: 3779920484
- Kim Berg, Insoo; Ausnahmen, Skalen, Komplimente & Co.: Der lösungsfokussierte Ansatz nach Steve de Shazer und Insoo Kim Berg (Taschenbuch); Tectum; Auflage: 1. Auflage (April 2009); ISBN: 3828898912

Christina Gilly

Empfehlungen für die Gesprächsführung

Das Gespräch kommt nicht immer von selber in Gang. In der unmittelbaren Umgebung des Besuchten liegen vielleicht Anknüpfungspunkte (z. B. Einrichtung des Zimmers, Pflanzen, Fotos, Schmuck, Aussicht, Haustiere usw.).

Deutliches, langsames Sprechen erleichtert das Gespräch.

Ich höre auf meinen Partner. Ich lasse ihn ausreden. Wir sprechen vor allem von dem, was er möchte. Wenn möglich knüpfe ich an dem an, was er sagt.

Der Partner möchte auch mich kennen lernen. Darum werde ich auch von mir selber sprechen. Ich versuche dabei, an den Reaktionen meines Partners zu erspüren, wie viel und wie lange ich von mir erzählen soll.

Um das Gespräch in Gang zu halten, kann ich Fragen stellen. Ich frage aber nicht aus.

Kürzere oder längere Gesprächspausen sind natürlich. Es muss nicht ununterbrochen geredet werden.

Wenn ich um Rat gefragt werde, gehe ich darauf ein. Sofern es mir möglich ist, mache ich mehr als einen – aber nicht zu viele Vorschläge. Damit mein Partner selber entscheiden kann, lasse ich ihm Zeit, das Gesagte zu erfassen und darüber nachzudenken.

Es kann nützlich sein, wenn ich auf bestehende Dienste oder Möglichkeiten aufmerksam mache. Auf Wunsch gebe ich nähere Hinweise.

Sich einfühlen

Eine Atmosphäre des Vertrauens kann geschaffen werden, wenn es mir gelingt, ganz da zu sein: mein Fühlen, Sehen, Hören und Reden sind auf meinen Partner ausgerichtet. Dieses Sich-Einfühlen kann mein Verständnis für ihn fördern. Der Zugang zu einem fremden Menschen kann erleichtert werden, wenn ich mir bewusst werde, was ich an ihm lebenswert finde, was mich eventuell an ihm stört oder was mein Interesse an ihm weckt.

Mein Partner hat vielleicht andere Bedürfnisse als ich. Deshalb versuche ich herauszufinden, was ihn besonders interessiert oder freut: Vorlesen, basteln, Handarbeiten, spazieren, plaudern, ein Gespräch führen, musi-

zieren, spielen, ohne viel Worte anwesend sein usw.

Jeder Mensch möchte nicht nur empfangen, sondern auch selber geben können; daher ist es möglich, dass ich ausnahmsweise ein kleines Geschenk annehme.

Es kann sein, dass mein Partner vorerst einen Zuhörer braucht, um seinem Ärger, seiner Enttäuschung, seiner Not, seinem Schmerz, seiner Verzweiflung usw. Ausdruck zu geben.

Spüre ich, dass mein Partner gewisse Probleme hat, überlasse ich es ihm, ob und zu welchem Zeitpunkt er mir mehr davon erzählen will.

Mein Partner kann sich in einer schmerzlichen Situation befinden. Ich versuche, das Schmerzliche mit ihm zusammen zu bejahen und es mitzutragen, ohne leichtfertig zu trösten.

Besondere Situationen

Mein Partner kann sich mir gegenüber ablehnend verhalten. Die Gründe dafür können verschiedenartig sein, zum Beispiel:

- Er hat Angst, weil er mich noch nicht kennt.
- Er fühlt sich unwohl oder hat Schmerzen.
- Er ist skeptisch usw.

Ich muss also auch Ablehnung nicht in erster Linie auf meine Person beziehen. Ich versuche, die Situation zu verstehen und darauf einzugehen.

Vielleicht treffe ich meinen Partner beim Fernsehen oder Radiohören an. Ich kläre mit ihm ab, wie wichtig ihm diese Sendung ist, und wir entscheiden zusammen, wann unser Gespräch stattfinden kann. Gewisse Gründe (Depression, Geisteskrankheit, Arteriosklerose usw.) können einen intensiveren Kontakt zu meinem Partner verhindern. Trotzdem sind regelmäßige Besuche für solche Menschen von Bedeutung.

Wenn mein Partner Wahnvorstellungen äußert, rede ich ihm diese nicht aus. Ein Gespräch darüber führt kaum weiter. Ich versuche daher, ihn irgendwie abzulenken. Es gibt Menschen, die immer wieder das Gleiche erzählen. Trotzdem höre ich zu. Ich kann dem Gespräch eine Wendung geben, indem ich zum Beispiel einen einzel-

nen Punkt genau wissen möchte, nach früheren Erlebnissen frage oder sonst ablenke.

Es gibt auch Menschen, die ihre Unzufriedenheit über sich selber, ihre Situation und andere ständig durch Jammern, Klagen, Schimpfen oder Nörgeln äußern. In einem solchen Fall ist es gut, wenn ich das Gespräch in die Hand nehme.

Manchmal droht das Reden oder gar Schimpfen über andere zum eigentlichen Gesprächsthema zu werden. Hier gebe ich dem Partner zu verstehen, dass ich weder mitschimpfe noch mich einmische.

Angehörige oder Drittpersonen, mit denen mein Partner zusammenlebt, könnten meinen Besuchen zwiespältig gegenüberstehen. Ich versuche, auch mit diesen Mitbewohnern einen guten Kontakt herzustellen, bin mir aber immer bewusst, dass meine Besuche in erster Linie meinem Partner gelten.

Sollte es in meiner Gegenwart zwischen Angehörigen, einer Heimleitung, einer Krankenschwester, einem

Sozialarbeiter usw. und meinem Partner zu einer Auseinandersetzung kommen, ergreife ich auf keinen Fall Partei. Wenn ich aber finde, dass etwas nicht stimmen kann, rede ich mit der Leitung des Besuchsdienstes, um das weitere Vorgehen gemeinsam zu überlegen. Auch ältere, kranke und behinderte Menschen haben grundsätzlich sexuelle Bedürfnisse, über die sie eventuell sprechen möchten. Ich nehme solche Gespräche ernst, beziehe sie aber nicht auf meine eigene Person. Das Schicksal meines Partners, seine Art oder seine eventuelle Neigung, von mir Besitz zu ergreifen, können mich sehr belasten. Wenn ich mich überfordert fühle, bespreche ich mich mit der Leitung des Besuchsdienstes.

Pro Senectute (Hrsg.): „Schön, dass Sie kommen“ – Hinweise für Besucher; Kanton Zürich, August, 1976

Aus der Praxis

Konsequenz: Begleiten

„Alles wirkliche Leben ist Begegnung“

Martin Buber

Ich bin unterwegs zu Frau S. Seit über drei Jahren immer wieder. Ich besuche sie regelmäßig alle 14 Tage. Wie treffe ich sie heute an? Einige ihrer Sorgen kenne ich – ihre Mutlosigkeit ist manchmal so groß, dass ich selbst Angst bekomme. Warum gehe ich dennoch wieder zu ihr? Ich erinnere mich an Situationen, in denen sie nach längerem Hin und Her der Gedanken und Gefühle schließlich sagen konnte: „Ja, ich werde mit der Sache fertig, ich sehe einen Weg, ich gebe noch nicht auf.“ Diese Erinnerung macht mir Mut. Wer bin ich? Keine Therapeutin, keine Beraterin. Ich bin eine Frau, die helfen möchte, wo es mir möglich ist. Vor Jahren habe ich ein Kurzseminar zur Gesprächsführung mitgemacht – nicht berufsorientiert, einfach so – eine erste Erfahrung mit der Gesprächspsychotherapie nach Carl R. Rogers. Was ich dabei erlebt habe, hat mich sehr

bewegt. In einem Beratungsgespräch innerhalb dieses Kurses, in dem ich eigene Not zur Sprache brachte, erfuhr ich die wohlthuende Hilfe eines Therapeuten, der nichts anderes zu tun schien als aufmerksam zuzuhören. Ich fühlte mich angenommen und fand mich, ohne dass es mir bewusst war, auf der Suche nach einem Weg, aus meiner verfahrenen Situation herauszukommen. Ein Mensch hatte sich mir ganz zugewendet. Damals begriff ich etwas von der Möglichkeit einer Gesprächsweise, die den hilfeschuchenden Menschen in den Mittelpunkt stellt. Ich möchte diese Erfahrung weiter erzählen, weil sie mir geholfen hat, auf Menschen zuzugehen, sie mit ihren Fragen, Zweifeln und mit ihrer Ausweglosigkeit an mich heranzulassen, aber nicht an ihrer Not zu zerbrechen. Nicht Antworten, nicht Gewissheiten und nicht fertige Lösungen sind es, die mir Kraft dafür

geben. Ich habe Vertrauen in den Menschen, der zu mir sprechen will, ich habe auch Respekt vor seinem Leben und seiner Lebensgeschichte. Helfen kann ich ihm mit meiner Aufmerksamkeit. Mut mache ich ihm mit meinem Verständnis, Mut zu sich selbst und zu seinen eigenen Gefühlen. Ein portugiesisches Sprichwort sagt: „Jeder wünscht sich ein Ohr, in das er jammern kann.“ Wenn ich „ganz Ohr“ und „ganz Auge“ bin, nehme ich nicht nur an, was der andere sagt, sondern höre auch auf den Tonfall und sehe die Bewegungen, die das Sprechen begleiten. Behutsam kann ich vielleicht sagen, was ich wahrnehme, kann nach- und

weiterfragen, werde aber weder meine eigenen Vorstellungen zur Lösung darstellen, noch allgemeine Ratschläge geben. Mein Engagement ist Da-Sein und Bei-Stehen. Mit dieser Haltung gehe ich auch heute zu Frau S.. Ich weiß nicht den Weg, den sie gehen kann – aber ich kann sie auf ihrem Weg begleiten.

Schwester Ignatia Landwehr

Stolpersteine der Kommunikation

Moralisieren

„Hätten Sie besser auf die Hinweise geachtet, wäre das nicht passiert“. Der Gesprächspartner spürt, dass ihm Schuld an der Krankheit gegeben wird und fühlt sich unter Druck gesetzt.

Verallgemeinerung

„Wie geht es uns denn heute?“ Der Gesprächspartner fühlt sich evtl. nicht ernst genommen und nicht als Individuum angesprochen.

Von sich selbst sprechen, anstatt zuhören

Der Kranke möchte im Gespräch Hilfe für seine Sorgen finden. Er merkt, dass Sie sich gar nicht auf ihn einlassen können oder wollen und spürt evtl., dass Sie unsicher sind.

Besserwisserisch Ratschläge erteilen

„Ich hätte das folgendermaßen gemacht...!“ Die Ratschläge stammen aus dem Wertesystem des Helfenden. Er macht seine „Krücken“ im Alltag zum allgemeinen Maßstab.

Belehrung

„Wie konnten Sie so etwas tun?“ Der Gesprächspartner fühlt sich gemaßregelt und evtl. verschließt er sich der weiteren Unterhaltung.

Ablenken

„Ach, was ich Ihnen noch erzählen wollte!“ Der Gesprächspartner spürt, dass er als Person gar nicht gefragt ist.

Verharmlosung

„Es ist alles halb so schlimm, es wird schon wieder!“ Der Gesprächspartner fühlt sich nicht angenommen und merkt, dass Sie sich nicht auf seine Frage einlassen wollen.

Gefühlsäußerungen widersprechen

„Das kann ja gar nicht sein!“
Man kann nur Sachargumenten,
nicht aber Gefühlen widersprechen.

Bewertung

„Anderen geht es viel schlechter, stellen Sie sich nicht so an!“
Der Gesprächspartner erhält das Signal:
„Nehmen Sie sich nicht so wichtig!“

*Überarbeitete Inhalte aus der Bundestagung der Arbeitsgemeinschaft
Katholische Krankenhaus-Hilfe; Augsburg, 1994
Referent Prof. Dr. Linus Geisler*

Abschließend noch ein paar Tipps:

1. Nehmen Sie den Gesprächspartner so an, wie er ist.
Der andere spürt es, ob Sie ihn innerlich bejahen oder ablehnen, ob Sie den Besuch gerne machen oder nur hingehen, weil es sein muss.
2. Gefühle bestimmen den Gesprächsverlauf weit mehr als Worte.
3. Vertrauen ist die Grundlage von guten Gesprächen.
4. Versuchen Sie sich in die Lage des Besuchten zu versetzen:
Wie empfinden Sie es selbst, wenn es an Ihrer Tür plötzlich klingelt? Denken Sie vielleicht: „Wer kommt da schon wieder?“ oder „Wer könnte das sein?“
Jedenfalls muss uns klar sein, unser Besuch ist für den Besuchten fast immer eine Störung, jedenfalls im ersten Moment.
5. Stellen Sie sich vor und sagen Sie, dass Sie von der Gemeinde kommen.
6. Wenn Ihnen die Tür nicht geöffnet wird, oder der Besuch jetzt nicht gewünscht wird, erheben Sie dies nicht zu Ihrem Problem, und denken Sie nicht, Sie hätten versagt.
Fragen Sie freundlich, ob ein anderer Zeitpunkt besser passen würde.
7. Fühlen Sie sich in die Situation des Anderen sowie auf dessen Probleme und Nöte ein.
8. Hören Sie gut zu.
Hören Sie aktiv zu, d. h.: das aufnehmen, was der Andere sagt, was er will, versuchen ihn zu verstehen.
Lassen Sie den Anderen in Ruhe ausreden.
Seien Sie vorsichtig mit Ratschlägen, denn Ratschläge können „Schläge“ sein.
9. Verschwiegenheit ist das oberste Gebot für ein vertrautes Gespräch.
10. Seien Sie tolerant.
Sie können akzeptieren, dass der Andere anders denkt, sich anders äußert und andere Wertvorstellungen hat als Sie selbst.
Sie können ihn als Person annehmen, so wie er ist und ernst nehmen, auch wenn Sie nicht alles gut heißen können, was er denkt und tut.
11. Seien Sie echt.
Der Gesprächspartner spürt, ob er ernst genommen wird oder nicht.

Eveline Janzen-Burchardt

4.3 Auswertung

Damit der Besuchsdienst auch langfristig gewissen Qualitätsanforderungen entspricht, ist neben einer angemessenen Arbeitsorganisation im Vorfeld und einer fortlaufenden Qualifizierung und Weiterbildung auch eine strukturierte Auswertung der Besuchsdiensttätigkeit unbedingt notwendig. Dieser Aufwand lohnt sich, denn Auswertung und Aussprache entlasten die Einzelnen. Außerdem macht langfristig eine selbstverständliche Auswertung den Besuchsdienst erst wirksam – notwendige Anknüpfungspunkte für ein planvolles weiteres Vorgehen gehen auf diese Weise nicht mehr verloren. Die Auswertung der einzelnen Besuche mit Hilfe eines Fragebogens/Rasters dient nicht nur der eigenen Reflexion und Kontrolle. Sie bietet auch die Grundlage, um die eigene Wahrnehmung zu überprüfen und für auftretende Schwierigkeiten (gemeinsam in der Gruppe bzw. mit den Betroffenen selbst) Lösungen zu finden. Auch wenn der einzelne Besucher einen durchgeführten Besuch als misslungen bewertet, bietet die Gruppe die Möglichkeit, nachzuprüfen, wo man anders hätte reagieren können bzw. was nun als nächster Schritt ansteht. Es kann aber auch darum gehen, gemeinsam zu erarbeiten, wann ein Besuch als gelungen bewertet wird

bzw. was auf keinen Fall passieren sollte. Auch in diesem Hinblick ist die Auswertung eine Chance, sich da Unterstützung zu holen, wo der Einzelne allein nicht weiter kommt.

Wird der Auswertungsbogen um verallgemeinerte Angaben erweitert, die statistische Angaben über die Arbeit im Besuchsdienst möglich machen – Frauen, Männer, Alter, Familienstand, Arbeitslosigkeit – kann man auf dieser Grundlage auch eine größere Öffentlichkeit über den Besuchsdienst informieren und mit konkreten Angaben für eine Mitarbeit werben. Persönliche Daten sind immer mit der gebotenen Verschwiegenheit zu behandeln und dürfen nicht veröffentlicht werden. Über die persönliche Nachbereitung der Besuche hinausgehend sollten auch die einmal gesetzten Ziele regelmäßig überprüft und gegebenenfalls veränderten Rahmenbedingungen angepasst werden. Auch die bislang getroffene Auswahl der Zielgruppen und die aktuelle Organisation der Besuchsdiensttätigkeit sollte in regelmäßigen Abständen überdacht und aktualisiert werden. Zu diesem Zweck braucht man ebenfalls die verlässlichen Angaben einer Auswertung.

Veronika Hauth

Auswertungsfragen: Fünf Minuten nach einem Besuch

Jede und jeder merkt am besten bei sich selbst, ob ein Besuch und ein Gespräch gut, das heißt für beide gelungen war. Wichtig ist es deshalb für alle Menschen, die im Besuchsdienst tätig sind, sich vorher genau zu überlegen, wie denn ein Besuch sein muss, damit er „gut“ ist. Sehr gut lassen sich solche gefundenen Kriterien auch in der Besuchsdienstgruppe diskutieren. Mit folgenden Fragen nach jedem Besuch lässt sich überprüfen, wie das Gespräch lief. Überprüfen Sie, ob Sie mit ihren eigenen Kriterien übereinstimmen. Ergänzen Sie die Liste um Ihre Punkte und hören Sie nie auf, auch nach jahrelanger Erfahrung nicht, Ihren Dienst anhand solcher oder ähnlicher Fragen zu reflektieren.

- Welches Gefühl hatte ich während des Besuchs?
- Wie geht es mir jetzt?
- Fühlte ich mich willkommen?
- Was war Gegenstand des Gesprächs?
- Wer lenkte das Gespräch?
- Waren das meine Themen, meine Interessen oder die der besuchten Person?
- Habe ich mehr von mir persönlich preisgegeben, als ich wollte?
- Habe ich mich ausfragen lassen oder habe ich ausgefragt?
- Wie hat das Umfeld auf mich reagiert?
- War man auf meinen Besuch vorbereitet?
- Gab es Situationen, die mir unangenehm waren? Welche waren das?
- Hat sich die/der Besuchte wirklich über meinen Besuch gefreut?
- Will sie oder er wieder von mir besucht werden?
- Wurde ich beauftragt, Kontakte zu anderen Menschen zu knüpfen? (z. B. Seelsorger/-in, ambulante Hilfsdienste wie Nachbarschaftshilfe oder Sozialstation, andere Menschen in ähnlicher Situation...)
- Was werde ich beim nächsten Besuch anders machen?

Christine Walter-Schäfer

aus: Caritas-Konferenzen Diözesanverband
Rottenburg-Stuttgart e.V. (Hrsg.)
Anlass-Besuchsdienste, Eine Arbeitshilfe, 2000

Kopiervorlage für Ihre Auswertung nach einem Besuch

Meine Notizen nach der Begegnung mit:

am:

Daten zur betroffenen Person/Familie:

Wurde Wunsch nach Anonymität geäußert?

☐ ja ☐ nein

Name:

Straße:

Wohnort:

Telefonische Erreichbarkeit:

Telefon-Nr.

mögliche Uhrzeit:

Familiäre Situation

☐ Alleinlebend

☐ Verheiratet/in Paarbeziehung

☐ Kinder

☐ Alleinerziehend

☐ Arbeitslos

Alter ca. _____

Meine Beobachtungen und Gedanken

Kurze Benennung der geschilderten Notlage
bzw. der beobachteten Signale für eine (akute, of-
fenkundige) Gefährdung durch Armut:

.....

.....

.....

.....

.....

Wo wird unmittelbarer Handlungsbedarf gesehen?

.....

.....

.....

.....

Die nächsten Schritte

CKD-Hilfsangebote:

Was ist jetzt konkret zu tun?

.....

.....

.....

.....

.....

Wenn kein CKD-Hilfsangebot greift:

Welche(r) Einrichtung, Verband, Behörde, Beratungs-
dienst, Anlaufstelle könnte helfen?

.....

.....

.....

.....

Welche Hilfsangebote könnten CKD machen?

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Wie kann der Kontakt hergestellt werden?

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Bestehen Ängste und Befürchtungen der betroffenen Person/Familie gegenüber Ämtern?

☐ ja ☐ nein

Meine nächsten Schritte mit den Betroffenen:

.....

.....

.....

Meine eigenen Gefühle, eigenen Befürchtungen:

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

Bei wem kann ich mich ggf. fachlich absichern?

.....

.....

.....

.....

.....

Fallbesprechung in der CKD-Gruppe am: _____
Was möchte ich im Austausch mit der Gruppe klären?

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

.....

4.4 Qualitätskriterien

Gerade in der ehrenamtlichen Tätigkeit ist es wichtig, sich selbst und den eigenen Dienst positiv bewerten zu können. Die Bestätigung, etwas Sinngebendes und Erfüllendes zu leisten, erhält die Motivation für das Ehrenamt. Durch die Überprüfung von Qualitätskriterien werden die Kompetenzen des Besuchsdienstes erweitert, wodurch eine systematisch etablierte Zusammenarbeit mit der Einrichtung und den Kooperationspartnern gefördert wird.

Auch die Einrichtung trägt einen Nutzen, wenn Qualitätskriterien eingehalten, überprüft und transparent gemacht werden. Sie verbessert durch die ausgewiesene Qualität ihr Image und unterstreicht durch die Etablierung eines Besuchsdienstes ihre Orientierung an bedürftigen Menschen.

Eine Auswahl an Qualitätskriterien:

Für die besuchten

Personen gilt ein Besuch dann als gut, wenn:

- sie sich ernst genommen und akzeptiert fühlen,
- sie in ihrem Selbstwertgefühl gestärkt werden,
- sie in ihren Ressourcen gestärkt werden,
- sie von ihren Sorgen und Nöten berichten können,
- sich als Teil der Gesellschaft erleben,
- sie erleben, dass sich jemand für sie interessiert,
- sie eine verlässliche Beziehung nach außen haben,
- sie ihre Ressourcen erkannt haben und im Sinn von Hilfe zur Selbsthilfe gefördert werden und
- sich ihre Lebensqualität verbessert.

Für die Besucher/-innen

gilt ein Besuch dann als gut, wenn:

- sie sich selbst für diesen Besuch entscheiden können,
- sie ihre Fähigkeiten, Kenntnisse und Erfahrungen einbringen können,
- sie diese Aufgabe als sinnvoll erleben,
- sie sich in ihrem Selbstwertgefühl gestärkt erleben,
- sie aus dem Besuch auch etwas für sich selbst mitnehmen können,
- sich in einem Team über den Besuch austauschen können,
- ihnen Ansprechpartner für eventuelle Fragen zur Verfügung stehen und
- sie Anerkennung und Respekt von der Einrichtung erfahren.

Wie sich der Besuchsdienst in den letzten Jahrzehnten qualitativ gewandelt hat und in welchen Bereichen enorme Veränderungen stattgefunden haben, wird im folgendem Text deutlich.

Wie war es früher?

Ein Besuch im Jahre 1926

Man hält es im allgemeinen für schwer, die Verhältnisse des Armen zu erforschen, einen Einblick in sein Wesen, in seine Lebensgewohnheiten zu gewinnen. In der Tat beklagen sich auch die Armen bisweilen, dass ihnen „das Aushorchen und das in alle Ecken Schauen der Vereinsdamen“ unerträglich sei, während andererseits viele Elisabethschwester sagen, dass sie das „Ausfragen“ nicht fertig bringen, weil es ihrem Zartgefühl widerspreche und weil sie empfinden, wie drückend ihnen selbst ein mit solcher Kontrolle gespendetes Almosen wäre. Dies Gefühl ist durchaus berechtigt – so berechtigt, dass man es jeder Caritasjüngerin zuerst und zutiefst in die Seele schreiben möchte.

Was ist darauf zu sagen? Kontrolle ist unerlässlich, aber sie darf nicht der Grund unseres Kommens sein. Was uns herführt, ist die Liebe und das Helfenwollen. Diesem Ziele streben wir mit Verstand, Herz und Seele zu; dann werden wir meist auf dem Wege alles finden, was wir für die sogenannte „Kontrolle“ brauchen, ohne unser Zartgefühl noch das des Armen verletzen zu müssen. Nach einer kurzen Bitte zu dem, ohne den wir nichts Gutes vollbringen können, treten wir ins Zimmer und reichen der Frau mit einem freundlichen Gruße die Hand.

„Darf ich mich ein wenig zu Ihnen setzen?“ fragen wir dann ebenso freundlich, falls die Frau etwa vergessen sollte, uns einen Stuhl anzubieten, und wir bitten auch sie, sich zu setzen. Und dann nur ja die Kinder nicht übersehen – das ist die erste Freude, die wir der Mutter machen müssen, dass wir uns das „Pätschchen“ geben lassen und dem Kind ein liebes Wörtchen sagen. Hierbei schauen wir ihm dann recht tief in die Augen und lesen darin bisweilen schon ein ganzes Kapitel über das Wesen der Mutter. Während wir uns spielend einen Augenblick mit ihm befassen, findet der geübte Blick in dem ungefleckten Röckchen, den nachlässig gewaschenen Ohren, dem ungepflegten Haar, vielleicht auch in den von Unterernährung zeugenden weißen Lippen oder allerhand anderen Dingen einen Wegweiser zu dem Grunde des Elends, den wir ja suchen wollen.

Oder das Kind zeigt uns in seinem geordneten, gepflegten Wesen: an der Mutter fehlt es nicht, die ist auf ihrem Posten. „Wie geht es Ihnen denn?“ fragen wir dann wohl, nachdem mit dem Kinde auch die Frau etwas zutraulicher geworden ist. Erst will es ihr nicht recht von den Lippen. Oder wir fühlen vielleicht sogar: sie hat sich überlegt, was sie uns sagen will und was nicht. Und jetzt kommt alles darauf an, dass sie nicht etwa eine Polizeimiene auf unserm Gesichte sieht, sondern dass herzliche Teilnahme sie grüßt und erwärmt – eine Teilnahme, die standhält, auch wenn die Frau vielleicht die sie beherrschende Erbitterung allmählich vor uns ausgießt oder ihrem Herzen in derben Worten Luft macht. Lassen wir sie ruhig reden – dazu darf uns die Zeit nie gereuen, auch wenn es eine Stunde dauert und wir vielleicht kaum ein ermutigendes Wort dazwischen bringen. Erst wenn der Mensch Vertrauen gewinnt und warm wird, kehrt er sein Inneres heraus und gewährt uns – ohne es zu wollen – einen Einblick in sein tieferes Wesen. Und vor allem: denken wir uns in die Lage des Armen so hinein, dass wir z. B. das Joch des Ehelebens mit einem Trinker auf unsern eigenen Schultern fühlen, dass wir das eigene Kind nach Brot schreien hören, oder auch – das Schlimmste – dass wir den brennenden Druck schwerer Schuld in der eigenen Seele nachempfinden. Dann fragen wir uns: Wie wollte ich, dass mir geholfen würde, wenn ich an seiner Stelle wäre? Über unsere Lippen aber kommt das erlösende Wort: „Ich verstehe Sie.“ Das ist's ja, wonach der gedrückte, notleidende Mensch, wie selbst der, der gefehlt hat, zuerst verlangt: er will verstanden sein. Und dann fragen wir: „Wie aber können wir nun helfen?“ Und wenn wir auch schon wissen sollten, was wir tun wollen, so lassen wir doch ruhig die Frau mitdenken und mitberaten. Wir finden dabei prächtig Gelegenheit, sie so manches selbst finden und wollen zu lassen, was wir ihr als unsere Ansicht nur mit Mühe beibringen könnten. Nachdem wir sie zuvor recht warm und stark haben fühlen lassen, dass wir aus wahrer Liebe und Hilfsbereitschaft gekommen sind, dürfen wir dann auch

den Finger auf die Wunde legen und liebevoll, aber ernst fragen, wo und wie das Übel anzufassen ist, wenn es geheilt werden soll. Wir stoßen dabei natürlich oft auf Hindernisse, und es kommt bisweilen der Augenblick, wo wir uns sagen müssen, dass im gegebenen Falle die Liebe nur im versagen sich zeigen kann. Wie weit wir in dem allem beim ersten Besuche gehen können und dürfen, ist eine Frage, die das Feingefühl beantworten

muss. Die Hauptsache ist, dass wir von einem solchen „ersten Besuche“ auch ohne merkbares Forschen doch ein ziemlich scharf umrissenes Bild von dem neuen Arbeitsfelde mitnehmen, und dass wir dort einen Eindruck hinterlassen, den einmal ein jedem besseren Einfluss unzugängliches Mädchen, welches vorerst mit leeren Händen gehen musste, in die Worte kleidete: „Darf ich aber zu Ihnen kommen, wenn mich etwas drückt?“

Mathilde Otto

5. Besuchsdienst ist Gottesdienst

Der nachfolgende Text ist als Predigt für den Gottesdienstvorschlag (5.3) gedacht.

Ich möchte diesen Titel zuerst als Frage formulieren: „Ist Besuchsdienst Gottesdienst?“ Von vielen Menschen werden diese beiden Dinge als Gegensätze betrachtet. Der Besuch findet zu Hause statt, der Gottesdienst in der Kirche. Außerdem geht es beim Gottesdienst um die Seelsorge, während beim Besuchsdienst eher weltliche Dinge im Vordergrund stehen.

Von daher würde man die im Titel enthaltene Fragestellung verneinen: Besuchsdienst ist kein Gottesdienst.

(Ganz pfiffige Menschen könnten ja sogar auf die Idee kommen, einen Besuch als Ausrede für einen fehlenden Gottesdienst zu benutzen, so nach dem Motto: „...weil ich einen Kranken besucht habe, brauche ich nicht zum Gottesdienst zu gehen.“)

Auch wenn ich nicht gleich so weit gehen würde, dass ein Besuch das Fernbleiben der sonntäglichen Eucharistiefeier legitimiert, (beide Dinge scheinen mir von großem Wert, so dass es schade wäre, das eine gegen das andere auszuspielen. Außerdem habe ich oft gehört, dass gerade Frauen und Männer, die in den verschiedenen Besuchsdiensten tätig sind, sich im Gottesdienst Kraft für diese nicht immer leichte Aufgabe holen.) So wäre ich doch vorsichtig mit der so eindeutigen Abgrenzung, dass es sich beim Besuchsdienst um rein weltliche, beim Gottesdienst um rein seelische Dinge handelt.

So möchte ich doch einmal der Frage nachgehen:

Ist Besuchsdienst nicht doch Gottesdienst? – Nicht im strengen liturgischen Sinn, aber doch in dem Sinne, dass im Besuchsdienst Elemente enthalten sind, die mit der Theologie des Gottesdienstes eng vertraut sind. Ein erster Blick in die Heilige Schrift zeigt, dass die Sorge um Kranke, Gefangene und Fremde, wie sie beim Besuchsdienst stattfindet, ein Thema ist, das in den li-

turgischen Texten durchaus eine große Bedeutung findet. Die bekannteste Stelle dazu dürfte im Matthäusevangelium zu finden sein, die sogenannten Werke der Barmherzigkeit (Mt 25). Hier werden unter anderem das Besuchen und die damit verbundene Sorge um Kranke, Fremde und Gefangene als Kriterium für den Zugang zum Reich Gottes genannt.

Der zweite Gedanke schließt gleich an die eben genannte Textstelle in Mt 25 an. Dort wird den fragenden Teilnehmern am Reich Gottes auch gleich die Begründung genannt: „Was ihr für den geringsten meiner Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr mir getan.“ In den Kranken, Gefangenen und Hilfesuchenden begegne ich Christus, in ihnen ist er gegenwärtig. Sehr häufig werden am Beginn eines Gottesdienstes die Gläubigen zur Stille und Sammlung eingeladen, und dies etwa mit folgenden Worten: „Damit wir dem Herrn in rechter Weise begegnen können...“ Im Besuchsdienst wie auch im Gottesdienst findet also eine Begegnung mit Christus statt.

Den dritten Gedanken möchte ich mit einem bekannten Jesus-Wort aus dem Johannesevangelium verbinden: Jesus sagt von sich: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Dieser Satz ist nicht nur eine Aussage Jesu, sondern gleichsam sein Programm, das sich wie ein roter Faden durch das gesamte Neue Testament zieht. Da sind zunächst die vielen Wege, die Jesus selbst gegangen ist: „... von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf.“ Er hat nicht gewartet, bis die Menschen zu ihm kamen, er ist zu ihnen gekommen. Das gilt auch innerlich: In der Synagoge von Nazareth hat Jesus sein öffentliches Auftreten mit der Rede begonnen: „Der Herr hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe, den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht“ (Lk 4,18). Das Leben Jesu war also seine Sendung vom Vater, um den Menschen eine frohmachende Botschaft zu bringen. Beim Besuchsdienst wird diese Sendung Jesu auf wunderbare Weise erfahrbar. Am schönsten habe ich dies bei der Feier der Krankensalbung erleben dürfen. Wie oft haben mich die Menschen mit den Worten be-

grüßt: „Wie schön, dass Sie mich besuchen kommen, wo ich nicht mehr zum Gottesdienst kommen kann.“ Die Kranken spüren sofort, dass man sich Zeit nimmt; sie wissen, dass sicher dafür auch manch anderes zu Hause liegen bleibt, und sie erleben es als eine wunderbare Wertschätzung ihrer Person. Der Besuch ist eine Botschaft mit folgendem Inhalt: Du bist mir so viel wert, dass ich so manches liegen lasse und dich dafür besuche. Ist das keine frohmachende Botschaft, kein Evangelium?

Noch ein letzter Gedanke ist mir eingefallen, und der geht eigentlich an den Kern eines jeden Gottesdienstes, an die Heilige Wandlung. Bei jeder Wandlung erinnern wir uns an das Geschehen, das damals am Gründonnerstag im Abendmahlsaal geschah. Der Herr nahm das Brot, brach es, und gab es den Aposteln mit den Worten: „Nehmet und esset alle davon. Das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird.“ Dabei weist er voraus auf sein Leiden und Sterben, in dem seine Liebe zu uns Menschen offenbar wird. Und die Gläubigen antworten auf dieses Geschehen: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir, und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit.“

Wie können wir den Tod und die Auferstehung Jesu verkünden? Eine Möglichkeit besteht sicher in der verbalen Verkündigung, d.h. dass wir mit Worten über

unseren Glauben sprechen. Sicher haben Sie aber auch schon die Erfahrung gemacht, dass es noch eine andere Sprache gibt, die die Menschen sehr gut verstehen, ohne Worte, im Schweigen und im Tun. Ich denke dabei an so manchen Besuch am Krankenbett. Da gibt es oft nicht (mehr) viel zu sagen. Und doch, mit dem stillen Dabeisein, dem gemeinsamen Schweigen, einem liebevollen Händehalten oder Streicheln, in dem der Kranke die Nähe des Besuchers erfährt, drückt der Besucher seine Anteilnahme an der Situation des Kranken, sein Mitgehen und Mitleiden aus. Die griechische Sprache kennt ein wundervolles Wort dafür: mitleiden heißt auf griechisch: sym-pathein. Ich bin fest davon überzeugt, dass der Kranke oder Hilfesuchende in dieser „Sympathie“ ganz viel von der Liebe Gottes erfährt, die Jesus uns in seinem Leiden erwiesen hat.

Ich bleibe dabei: Es sind zwei verschiedene Elemente, die Feier eines Gottesdienstes als liturgischer und der Besuchsdienst als diakonischer Wesensvollzug der Kirche. Doch wird mir immer deutlicher, dass es sich in beiden Fällen um eine Begegnung mit Gott handelt, in denen die Liebe Gottes für die Menschen erfahrbar wird. Wo Menschen sich verschenken, sich für andere einsetzen und sich dabei selbst „als lebendiges und heiliges Opfer darbringen“, ist das „der wahre und angemessene Gottesdienst“ (Röm 12,1).

Dompropst Dr. Stefan Dybowski,

5.1 Gemeinde leben, Kontakte schaffen – Besuchsdienst in den Gemeinden

Unterwegs zu den Menschen

Unterwegs zu den Menschen – auf dem Weg zu sein – ist ein unverwechselbares Merkmal einer christlichen Gemeinde und eine Gemeinde ist für alle da.

Die Besuchsdienste bieten eine Möglichkeit der Kontaktaufnahme zu allen Menschen. Sie sind ein Angebot zum Gespräch und zur Begegnung von Mensch zu Mensch.

Wir gehen zu den Menschen hin, da wir Gemeinde Jesu Christi sind.

Jesus Christus lebte uns die Sorge und die Gemeinschaft, das Helfen und die Begegnung mit dem Nächsten vor.

Heute leben immer mehr Menschen allein und vereinsamen. Und auch die Not, sowohl die materielle als auch die psychische, wird immer größer.

Und Not versteckt sich. Die meisten Menschen wollen nicht, dass ihre Probleme nach außen sichtbar werden.

Daher gehört es zu den wesentlichen Aufgaben einer christlichen Gemeinde, die Menschen dort aufzusuchen, wo sie leben.

Johann Wolfgang von Goethe sagte:

„Wir lernen Menschen nicht kennen, wenn sie zu uns kommen. Wir müssen zu ihnen gehen, um zu erfahren, wie es mit ihnen steht.“

Es gibt kaum etwas privateres, als das eigene Zuhause

Regelmäßige Besuche können vor Vereinsamung schützen und können eine Hilfe für Menschen, die in Not geraten sind, bieten.

Doch Hausbesuche sind teilweise nicht so einfach durchzuführen.

Wir betreten die Privatsphäre anderer und dies ist ein geschützter Raum, den wir zu respektieren haben.

Eine Türschwelle ist eben auch eine Schwelle. Sie kann und darf nicht leichtfertig überschritten werden.

Es ist aber erlaubt, anzuklopfen/anzuschellen. Mit Takt und Einfühlungsvermögen an Türen zu gehen ist legitim.

Wer mit dieser Einstellung Besuche macht, wird feststellen, dass trotz mancher Vorbehalte und Vorurteile und manchen Enttäuschungen mit der Kirche viele Menschen erfreut auf Besuche reagieren.

Wir besuchen Menschen in den verschiedensten Lebenssituationen: zu fröhlichen, aber auch zu traurigen Anlässen, z. B. bei Geburtstagen, Taufen, Hochzeiten, einem Trauerfall, wir besuchen alte und kranke Menschen und deren Angehörige.

Was die Menschen, die wir besuchen, denken und fühlen, welche Sorgen und Nöte sie haben, wissen wir nicht.

Wir können sie nur kennen lernen, wenn wir ein offenes Ohr für sie haben und mit wachen Augen sehen, was sie brauchen.

„Man sieht nur mit dem Herzen gut – das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar.“

(Antoine de Saint-Exupéry)

Diese bekannte Aussage spricht die notwendige Sensibilität der Besucher an.

Besuchsdienst ist also mehr als nur eine Verpflichtung; er bedeutet auch eine Bereicherung für jeden Menschen, der sich einem anderen zuwenden will.

Hausbesuche sind nicht immer leicht: mal fehlt der Schwung oder die Kraft, ein anderes Mal ist es möglicherweise die Angst vor dem Unbekannten, vor der eigenen Ratlosigkeit in schwierigen Situationen.

Es gibt genügend Gründe für einen Aufschub:

Ich habe so viel zu tun,
ich habe keine Zeit,
im Moment passt es mir nicht...

Man muss sich auch ein Herz fassen!

In der Bibel lesen wir, dass Gott dem zögernden Moses sagt: „Und jetzt geh!“

Manchmal geht es uns genauso, wir zögern.

Menschen sind verschieden

Ein Besuch sollte sicherlich gut geplant sein.

Bei Besuchen treffen Sie wahrscheinlich Menschen an, die anders leben oder anders denken.

Dabei haben auch wir oft mit eigenen Vorurteilen zu kämpfen.

Doch es ist wichtig, den anderen Menschen so anzunehmen, wie er ist und ihn nicht nach den eigenen Maßstäben zu beurteilen oder gar zu verurteilen. Dort, wo Besuch und Begegnung stattfindet, geht es nicht immer um tief-sinnige oder langwierige Gespräche; manchmal genügt schon ein Lachen, ein freundliches Gesicht, ein paar Minuten Zuwendung, um den Tag in einem ganz anderen Licht zu sehen. Oft ist es nur wichtig, da zu sein und zuzuhören.

Zuhören ist zeitweise wichtiger als Reden.

Der Besuchte muss sich ernst genommen fühlen mit seinen Ängsten, Nöten, Sorgen und Problemen.

Verschwiegenheit

Verschwiegenheit ist Voraussetzung für die Offenheit der Gespräche, der Begegnung.

Besuche sind mehr als Kaffeeklatsch, sie beinhalten auch ein Stück Seelsorge.

Ohne Sie, die Sie in ihrem Wohnviertel, in Krankenhäusern und Altenwohnheimen immer wieder Menschen aufsuchen, würden viele keine Kontakte, keine Berührungen mehr zur Kirche, zur Gemeinde haben.

Eveline Janzen-Burchard

5.2. Den Besuchsdienst in der Gemeinde bekannt machen

Eine Gruppe, die den Besuchsdienst als Aufgabe – stellvertretend für die Gesamtgemeinde – wahrnimmt, ist darauf angewiesen, dass sie von der Gemeinde getragen wird. Dies kann auf verschiedene Weise im Gottesdienst deutlich werden.

Einführung einer Besuchsdienstgruppe durch einen „Sendungsgottesdienst“

Beginnt eine Besuchsdienstgruppe ihre Arbeit in der Kirchengemeinde, sollte zum Ausdruck gebracht werden, dass sie damit im Namen der ganzen Gemeinde diese Aufgabe übernimmt. Dies kann geschehen durch eine Vorstellung oder Einführung des Besuchsdienstes in einem Gottesdienst. Fürbitte und Segen sind eine Ermutigung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für die übernommene Aufgabe. Hergestellt wird durch einen solchen Einführungsgottesdienst auch ein Stück Öffentlichkeit. Der Besuchsdienst wird in der Gemeinde bekannt. Verschiedene Formen sind möglich.

Einführung in den Dienst im Sonntagsgottesdienst

Die Besuchsdienstmitarbeiterinnen und -mitarbeiter nehmen als Gemeindeglieder teil am Hauptgottesdienst bis zum Lied nach der Predigt. Danach tritt die Gruppe der Besucherinnen und Besucher in den Altarraum. Der Pfarrer –oder eine Ehrenamtliche selbst – beschreibt ihr Selbstverständnis als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und ihren Wirkungskreis in der Gemeinde. Dass ihre Arbeit auf Beschluss des Pfarrgemeinderats geschieht, wird öffentlich klargelegt. Danach wird jeder einzelnen Mitarbeiterin und jedem einzelnen Mitarbeiter ein Bibelwort zugesprochen. Es folgen Fürbitte und Segen für die neuen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die Einführung wird mit einem Lied abgeschlossen. Danach geht der Gottesdienst weiter.

Vorstellung und Sendung in einem Adventsgottesdienst

Der Gottesdienst wird in allen Teilen vom Priester und der Besuchsdienstgruppe gemeinsam vorbereitet und gestaltet. Die Gebete, Lesungen und sogar die Predigt können von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erarbeitet werden. Eine Begrüßung zu Beginn des Gottesdienstes enthält die Vorstellung der Besuchsdienstgruppe. Nach der Kommunion stellen die Besucherinnen und Besucher ihre Sendung in die Gemeinde zeichenhaft dar. Sie nehmen Adventskerzen, entzünden sie am Adventskranz der Kirche und überreichen sie der Gottesdienstgemeinde. Die Gottesdienstteilnehmer/-innen nehmen sie mit nach Hause in ihre Wohnwelt hinein. In Anschluss an den Gottesdienst können die ersten Besuche gemacht werden.

Vorstellen und Fürbitte halten im Sonntagsgottesdienst

Ganz einfache Formen sind ebenfalls denkbar. Innerhalb der Ankündigungen wird der Gemeinde bekannt gemacht, dass eine Besuchsdienstgruppe existiert und bestimmte Aufgaben in der Gemeinde übernommen hat. Im Fürbittengebet wird für die neuen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gebetet.

Vorstellung beim Altenachmittag

Dies ist vor allem eine sinnvolle Form für Besuchsdienste, die (viele) Besuche bei alten Menschen machen. Die Mitarbeiter/-innen nehmen auf Einladung an einem Altenachmittag teil. Sie werden in diesem Rahmen innerhalb einer Andacht namentlich vorgestellt. Folgende Elemente können in dieser Andacht enthalten sein: Lied, Psalm, Auslegung, Vorstellung der Mitarbeiterinnen, Fürbitte, Lied.

Vorstellung in einer Firmgruppe/ im Gottesdienst

Um auch Jugendliche in den Gemeinden zu erreichen, bieten sich Firmgruppen an. Wenn Besucherinnen und Besucher die Eltern von Firmlingen besuchen wollen, können sie zu Beginn der Vorbereitungszeit zusammen mit den Firmlingen und ihren Eltern zu einem Gottesdienst eingeladen werden oder selbst einen Gottesdienst für Firmlinge (und deren Eltern) anbieten, in dem sie ihren Dienst vorstellen und evtl. auch die Jugendlichen für bestimmte Projekte begeistern können. In den Verkündigungen sollte dann auf die bevorstehenden Besuche bei den Eltern hingewiesen werden. Wenn die Besuchsdienstmitarbeiterinnen und -mitarbeiter namentlich im Gottesdienst aufgerufen und vorgestellt werden, sind sie schon ein wenig bekannt vor dem ersten Besuch. In der Fürbitte wird das gemeinsame Anliegen wieder aufgenommen.

Jubiläumsgottesdienst

Besuchsdienste bestehen in Gemeinden oft lange Zeit und so ergibt sich immer wieder ein Anlass, ein besonderes Jubiläum zu begehen. Das kann auch in einem Gottesdienst geschehen. Ein Jubiläum ist immer ein Anlass zur Dankbarkeit und natürlich auch zur Bitte um Segen für die weitere Arbeit. Auch hier kann zum Ausdruck kommen, dass der Besuchsdienst von der Gemeinde getragen wird.

Andere Anlässe

Gemeinde- oder Kirchweihfeste, Erntedank u. ä. sind ebenfalls Anlässe, zu denen der Besuchsdienst im Gottesdienst mitwirken und den Segen Gottes und die Fürbitte der Gemeinde für seine Arbeit erbitten kann. Auch im normalen Sonntagsgottesdienst sollte der Besuchsdienst in regelmäßigen Abständen ins Fürbittgebet (s. Gottesdienstvorschlag) aufgenommen werden.

Wenn der Besuchsdienst im Gottesdienst mitwirkt, wenn er gesegnet oder für ihn gebetet wird, dann soll vor allem deutlich werden: Dies ist ein Dienst, den Menschen nicht nur aus sich heraus tun.

Ganz nebenbei wird durch die Mitwirkung des Besuchsdienstes im Gottesdienst oder die Erwähnung in der Fürbitte, Öffentlichkeit in der Gemeinde hergestellt für eine Arbeit die ansonsten unter dem Vorzeichen der Diskretion und Verschwiegenheit getan wird und deshalb immer in der Gefahr steht, allzu sehr im Verborgenen zu blühen. Deshalb darf es auch sein, dass im Gottesdienst einmal dafür gedankt wird, dass es Menschen in der Gemeinde gibt, die sich zu diesem Dienst bereit gefunden haben.

Veronika Hauth

Dieser Text ist – mit freundlicher Genehmigung der Herausgeber – zusammen gestellt aus den Heften „Besuchsdienst im Gottesdienst“, 1998, S. 2-6 (Autor Dieter Große) und „Besuchsdienst aufbauen“, S. 40/41 (Autor Hans-Friedrich Reymann) und wurde z. T. überarbeitet bzw. ergänzt.

Lieder, die sich für Gottesdienste mit Besuchsdiensten eignen

Aus dem Gotteslob (Nr.)

Wer unterm Schutz des Höchsten steht (291)
 Mir nach spricht Christus unser Held (616)
 Nahe wollt der Herr uns sein (617)
 Brich dem Hungrigen dein Brot (618)
 Das Weizenkorn muss sterben (620)
 Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr (621)
 Dank sei dir Vater (634)
 Lasst uns loben, Brüder loben (637)
 Sonne der Gerechtigkeit (644)
 Gott, du bist Sonne und Schild (834)
 Wohlauf mit hellem Singen (841)
 Lass uns in deinem Namen, Herr, die nötigen Schritte tun (903)
 Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens (908)

Psalmen

Du führst mich hinaus ins Weite (712)
 Der Herr ist mein Hirte (718)
 Vertraut auf den Herrn; er ist Helfer (752)
 Herr, du kennst mein Herz, bei dir.... (755)

Neue geistliche Lieder

Brich mit den Hungrigen dein Brot
 Brot, das die Hoffnung nährt
 Da berühren sich Himmel und Erde
 Das wünscht` ich sehr, dass immer einer bei mir wär`.
 Der Himmel geht über allen auf
 Diesen Tag, Herr, leg ich zurück in deine Hände
 Donna nobis pacem
 Du bist da, wo Menschen leben
 Du, Herr gabst uns dein festes Wort
 Einsam bist du klein
 Ein jeder kann kommen
 Fünf Brote und zwei Fische
 Gib mir Liebe ins Herz
 Herr, gib uns deinen Frieden
 Ins Wasser fällt ein Stein
 Komm Herr, segne uns, dass wir uns nicht trennen
 Liebe ist nicht nur ein Wort
 Meine engen Grenzen
 Wenn das Brot, das wir teilen, als Rose blüht
 Wo zwei oder drei in meinem Namen...

Gemeindefeste – eine Chance, um mit Menschen ins Gespräch zu kommen

Im Rahmen des Gemeindefestes bieten sich für die Mitarbeiter/-innen eines Besuchsdienstes viele Möglichkeiten, um auf den eigenen Dienst aufmerksam zu machen: zum einen geschieht dies im Blick auf diejenigen, die Besuche nötig haben, die Unterstützung brauchen. Gleichzeitig bietet sich aber auch eine hervorragende Gelegenheit, um mögliche neue Mitarbeiter/-innen für den Besuchsdienst zu gewinnen. Verschiedene Ansatzpunkte sind:

Die Arbeit des Besuchsdienstes vorstellen mit Hilfe von:

- Stellwänden
- Videofilm, evtl. auch produziert in Zusammenarbeit mit Firmlingen. Jugendliche beherrschen diese Technik z. T. hervorragend und können über diesen Weg evtl. auch für eine weitere Mitarbeit gewonnen werden.
- Besuchsdienstquiz in der Art von „Wer wird Millionär?“ Mögliche Fragen: Wie lange gibt es schon einen Besuchsdienst in der Gemeinde? Wer ist wahrscheinlich Mitarbeiter/-in? Welche Zielgruppe wird erst seit kurzem besucht?
Bitte für die Fragen keine persönlichen Daten benutzen – Datenschutz!
- Kinderbetreuung und Aktionen anbieten! Hier kann man bei einer guten personellen Besetzung auch mit jungen Familien in Kontakt kommen.
- Bücherflohmarkt organisieren: Erlös für den Besuchsdienst in der Gemeinde. Evtl. die „Leseratten“ für einen Vorlesedienst bei sehbehinderten/blinden Menschen ansprechen.

Gemeindeeigene Kindergärten

Diese bieten die Chance, den Besuchsdienst z. B. im Rahmen eines Elternabends vorzustellen. Dies macht vor allem dann Sinn, wenn es Ansätze gibt, wie die Besuchsdienstgruppe Eltern und Familien in Belastungssituationen unterstützt, bzw. diese in den Gemeindealltag mit einbeziehen will. Es gilt deutlich zu machen, dass die Situation von jungen Familien der Pfarrgemeinde bewusst ist und dass sie diese unbedingt mit einbeziehen wollen.

Eine Kontaktadresse/Telefonnummer, die bei dieser Gelegenheit verteilt wird, ermöglicht es Menschen, die Unterstützung benötigen, im geschützten Rahmen mit der – dann schon bekannten – Besuchsdienstmitarbeiterin Kontakt aufzunehmen; Interessent(inn)en an einer Mitarbeit können sich direkt in Verbindung setzen und erste Vereinbarungen treffen.

Eine gute Voraussetzung ist es, Schnupperphasen in der Besuchsdienstgruppe anzubieten, zu Zeiten in denen auch junge Eltern kommen können, bzw. eng umgrenzte Projekte anzugehen, für die z. B. handwerklich begabte Personen tätig werden können. Vor allem für weitergehende Aktionen und Maßnahmen, die sich aus den Besuchen im engeren Sinn ergeben, ist es sinnvoll auch Unterstützer/-innen zu kennen, die sich z. B. nur für eng umrissene Aufgaben Zeit nehmen können und wollen und sich Besuche bei wildfremden Leuten gar nicht vorstellen können. Die Phantasie der Besuchsdienstgruppe ist gefragt, Möglichkeiten zum Engagement zu überdenken, die auch diesen Interessierten eine Mitarbeit eröffnen.

Veronika Hauth

5.3. Gottesdienstvorschlag zum Thema „Besuchsdienst ist Gottesdienst“

Begrüßung

Kyrie

Herr Jesus Christus, du bist vom Vater gesandt, uns Menschen die frohe Botschaft zu bringen. – Herr, erbarme dich.
Mit Worten, vor allem aber durch das Beispiel deines Lebens hast du die Liebe Gottes verkündet. – Christus, erbarme dich.
Gib uns die Kraft und den Mut, dass auch wir zu Boten deiner Liebe werden. – Herr, erbarme dich.

Tagesgebet

(Messbuch, Tagesgebete zur Auswahl Nr. 40)

Jesus hat gesagt:
„Sorgt euch nicht um euer Leben!
Ängstigt euch nicht!
Euch soll es um das Reich Gottes gehen;
Dann wird euch das andere dazugegeben.“
Darum beten wir:
Gott, wir fürchten,
wenn wir uns auf dich einlassen,
wird unser Leben noch schwerer;
wenn wir uns für deine Sache mühen,
kommen wir selber zu kurz.
Mach uns frei von der Angst.
Gib uns Freude an deinem Reich
und lass uns erfahren,
dass dir allein die Zukunft gehört.
Das gewähre uns durch Christus, unseren Herrn. Amen.

Lesung

Röm 12, 1-8
Ich ermahne euch, euch als lebendiges und heiliges Opfer darzubringen,
das Gott gefällt.

Zwischengesang

Evangelium

Mt 25, 31-40
Was ihr für einen meiner geringsten Brüder und Schwestern getan habt,
das habt ihr für mich getan.

Predigt

Predigtvorschlag von Dompropst Dr. Stefan Dybowski

Fürbitten

- Wir wollen beten für alle, die sich in den Besuchsdiensten um die Kranken, Fremden und Gefangenen bemühen:
um Tatkraft und Kreativität bei ihrer nicht immer leichten Aufgabe, den Menschen beizustehen, und um eine Quelle, bei der sie selbst einmal innehalten und auftanken können.
- Lasst uns beten für alle, die sich mit dem Gedanken tragen, sich ehrenamtlich in Besuchsdiensten zu engagieren: um ein weites Herz für die Sorgen und Leiden der Menschen und um Freude bei ihrem Dienst.
- Wir wollen auch beten für alle, die in unseren Parlamenten und Regierungen Verantwortung tragen: um Phantasie bei der Suche nach Wegen, den kranken und hilfsbedürftigen Menschen besser helfen zu können, und um Entschlossenheit, auch unbequeme Entscheidungen zu treffen.
- Lasst uns auch beten für die Kranken und Notleidenden in unserer Stadt und in unserer Gemeinde:
um baldige Gesundheit, um Geduld, ihr Leiden zu tragen und um Menschen, die ihnen hilfreich zur Seite stehen.
- Schließlich wollen wir beten für alle, die Gott schon zu sich heimgerufen hat:
der Herr möge ihnen ihren Einsatz belohnen und ihnen den ewigen Frieden schenken.

Lasst uns all unser Bitten zusammenfassen in dem Gebet, das die Christen auf der ganzen Welt miteinander verbindet und das der Herr uns selbst zu beten gelehrt hat:

Vater unser

gesprochen

Schlussgebet

Messbuch, Die Feier der Osternacht, Gebet Nr. 30 nach der 7. Lesung

Gott, du unwandelbare Kraft, du ewiges Licht,
schau gütig auf deine Kirche
und wirke durch sie das Heil der Menschen.
So erfahre die Welt,
was du von Ewigkeit her bestimmt hast:
Was alt ist, wird neu,
was dunkel ist, wird licht,
was tot war, steht auf zum Leben,
und alles wird wieder heil in dem,
der der Ursprung von allem ist,
in unserem Herrn Jesus Christus,
der mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit. Amen.

Segen

Entlassung

Nun gehet hin in Frieden!

Dompropst Dr. Stefan Dybowski

Weitere Fürbitten

Lieber Vater im Himmel,
wir danken Dir, dass sich immer wieder Menschen bereit erklären, einen Dienst in unserer Gemeinde zu übernehmen. Wir danken Dir für den Besuchsdienst, der sich gegründet hat und heute (morgen) eingeführt worden ist. Wir bitten Dich: schenke ihnen Mut und Kraft, ihre Aufgabe mit Freude wahrzunehmen, gern empfangen zu werden und zur Lebendigkeit unserer Gemeinde beizutragen. Wir rufen zu Dir: Kyrie eleison.

Guter Gott, wir bitten Dich für die Menschen, die wir besuchen wollen: Lass sie spüren, dass sie in unserer Gemeinde nicht vergessen werden, sondern uns wichtig sind; dass sie sich uns mit ihren Freuden, aber auch mit ihren Sorgen und Nöten anvertrauen können; dass wir in Deinem Auftrag zu ihnen kommen, um Deine Liebe weiterzugeben. Wir rufen zu Dir: Kyrie eleison.

Gott, wir bitten Dich für unsere Gemeinde: Erhalte sie lebendig und lass durch alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter deutlich werden, dass die Verbindung zu Dir im Glauben und in der Praxis des Glaubens wichtig ist für alle Menschen; denn wir brauchen Deine Verheißungen, wie auch Deine Gebote, damit menschliches Leben im Einklang mit unseren Mitmenschen, mit der Natur und damit mit Dir gelingt. Wir rufen zu Dir: Kyrie eleison.

Allmächtiger und barmherziger Gott, wir bitten Dich für alle Menschen dieser Welt: Dass sie sich freuen können an den Schönheiten und Gaben, die Du immer wieder so reichlich gibst; dass sie gerettet werden aus Armut, Ungerechtigkeit, Krieg und Hass; dass sie hinter allen Dunkelheiten dieser Welt erkennen können, dass Dein Licht aufleuchtet, um das Leben dieser Welt froh, hell und warm zu machen. Wir rufen zu Dir: Kyrie eleison.

*Martin Lechler
aus: Besuchsdienst im Gottesdienst, S. 17, 1998*

5.4. Glauben als Bewältigungshilfe für die Arbeit im Besuchsdienst

Durch den Glauben können wir CKD-Mitarbeiter/-innen für unsere Arbeit im Besuchsdienst, für uns selbst Kraft und Hilfe erfahren. In der Bibel wird immer wieder die Einmaligkeit eines jeden Menschen hervorgehoben, dass das Kleine und Schwache geachtet wird von Gott. Menschen scheitern und brauchen Hilfe auf ihrem Weg. Gott hat diese Hilfe uns allen zugesagt. Es gehört zur Botschaft der Bibel, den Menschen Mut zu machen, sich selbst anzunehmen, im Vertrauen auf Gott.

Vielen, die wir besuchen, fehlt dieses Vertrauen. Wir dürfen versuchen zu helfen, sollen aber nicht mutlos werden, wenn vieles nicht gelingt, wie wir es wünschten.

- Jesus hat bei seinen Heilungen die Menschen berührt (Blindenheilung Joh 9,6 und MK 10,46; Bartimäus LK 18,35 und MK 8,22). Wir können und dürfen nicht jeden berühren, wie er es getan hat, aber ermutigen.
- Den Sinn der Lebensregeln und Gebote, die durch die Kirche verkündet werden, können wir im Besuchsdienst zuweilen auch transparent machen.

Martin Buber schreibt dazu eine chassidische Geschichte: „Kurz vor seinem Tode wurde Rabbi Sussja gefragt, ob er nicht Angst habe vor Gott zu treten, da er nicht wie bestimmte gute Menschen gelebt habe.

Da sagte Rabbi Sussja:

„In der kommenden Welt wird man mich nicht fragen: „Warum bist du nicht Moses gewesen?“ Man wird mich fragen: „Warum bist du nicht Sussja gewesen?“ Gott verlangt von uns nichts, was wir nicht leisten können.“

Eine Ermutigungsgeschichte: Barmherziger Samariter

Eine Bibelstelle für den Besuchsdienst oder die Gruppe ist die des barmherzigen Samariters (Lk 10,25-37). Wenn wir den Schluss wie folgt ändern, können wir anhand dieser Geschichte überlegen, ob und was bereits im Vorfeld von Notlagen getan werden kann:

„Nachdem der Samariter fünfmal an der gleichen Stelle Überfallenen geholfen hatte, beriet er sich mit seinen Freunden. Sie lauerten den Räubern auf, um das Übel an der Wurzel zu packen und es auszurotten.“

Inwieweit sind wir alle an Leid mitschuldig, weil wir genau diesen Schritt oft nicht bedenken, die Ursachen für die entstandenen Nöte mit zu berücksichtigen und auch politisch aktiv zu werden um diese abzuschaffen.

Eine Weggeschichte: Zwei Jünger auf dem Weg nach Emmaus

„Der Weg der Jünger nach Emmaus“ (Lk 24,13-35): nach Baumgartner, I.; Weg – Geschichte(n); in: „Themenhefte Gemeindearbeit“, Heft Nr. 23, Bergmoser + Höller Verlag AG, Aachen

Dieser Weg lässt sich in verschiedenen Gruppensituationen nachempfinden in Gesprächen, liturgischen Gestaltungen, Meditationen etc.

Der Weg der Emmausjünger bedeutet, das Leben miteinander teilen, hinzukommen und mitgehen mit anderen.

Im Gespräch der zwei Jünger mit Jesus teilen sie sich einander etwas über

ihr Leben mit und bleiben stehen bei dem, was traurig macht.
Sie erschließen einander den Sinn der Schrift.
Beim Brotbrechen feiern sie miteinander das Leben.
Passt dieser Weg nicht zum Besuchten wie zum Besucher?
Methoden heilender Begleitung.
Zwei machen sich – enttäuscht – auf den Weg nach Emmaus. Das ist der
Beginn einer Lebenskrise oder Krankheit.
Ein Dritter – Jesus – gesellt sich zu ihnen und begleitet sie. Die Beziehungs-
aufnahme beginnt.
„Was sind das für Dinge, die ihr da beredet?“ – Er zeigte ihnen auf, dass al-
les so kommen musste. Eine Gesprächstherapie wird begonnen.
Brannte nicht das Herz... – die heilenden Kräfte der Gottesgeschichten
werden aufgedeckt.
„Bleibe bei uns...“ und sie erkannten ihn am Brotbrechen und dass ihnen
seine Gegenwart gut tat.
Da gingen ihnen die Augen auf... Sie entdeckten ihre Fehleinschätzung und
fanden wieder zu sich.
Sie erkannten ihn... und fanden in der Gotteserfahrung Heil.
„Noch in derselben Nacht machten sie sich auf...“ – und sie berichteten den
anderen von ihrer Ent-Täuschung – Heilung.
Heilende Kräfte im Evangelium.
Bei allem Tun für andere denken Sie auch an sich.
Die Hl. Teresa von Avila sagt: „Tu deinem Leib etwas Gutes damit deine
Seele Lust hat darin zu wohnen.“

Fragen zum Bibeltext

Mit wem teile ich Lebenswege, wenn ich Besuche mache?

Was teilen wir uns in der Gruppe mit von dem, was uns betroffen macht?
Was macht im Besuchsdienst traurig?
Was macht froh?

Wie gestaltet sich die Kontaktaufnahme zum Besuchten?
Inwieweit ist der Glaube dabei ein Anknüpfungspunkt?
Was tun wir, wenn der Glaube kein Thema ist?

Den Besuchten tut manchmal allein die Gegenwart eines Menschen gut.

Was kann helfen, um bei jemandem zu bleiben, wenn die sprachliche Ver-
ständigung schwer ist?

Welche Art von Gotteserfahrung lässt mich immer neu aufbrechen?

Frage zum Austausch in der Gruppe

Wo haben Sie bereits die heilenden Kräfte des Evangeliums in Ihrer ehrenamtlichen Tätigkeit erfahren? Ein Gedankengang in einer Predigt – ein Gebet?

Anregung für die Gruppenarbeit

Bringen Sie zu einem Gruppentreffen jede/r ein Gebet, ein Bibelzitat mit, das Sie mit den anderen Gruppenmitgliedern „teilen“. Sie können erzählen, wo Sie den Text gefunden haben, warum er wichtig für sie ist? Ähnliches geht auch mit einfachen Liedern. Daraus kann eine Sammlung von Gebeten/Texten/Liedern für die Gruppe entstehen.

Ingeborg Kleinlanghorst / Veronika Hauth

Eine Begegnungsgeschichte: Maria besucht Elisabeth

Einige Gedanken zu einem bekannten Besuch (Lk 1,39–50)

Wir alle kennen die Erzählung, wie sich Maria, kurz nachdem sie von ihrer Schwangerschaft erfährt, auf den Weg zu Elisabeth macht, die ebenfalls ein Kind erwartet. Ich möchte im Folgenden nicht so sehr die Aufmerksamkeit auf die sensible Wahrnehmung Marias im Hinblick auf die Lebenssituation Elisabeths oder auch auf das sich auf einen (beschwerlichen) Weg machen lenken. Diese Situationen sind allen bekannt, die sich bei Besuchsdiensten engagieren: Anlässe müssen wahrgenommen, Wege der Hinwendung gegangen werden.

Mein Anliegen ist es, die Begegnung der beiden Frauen in den Blick zu nehmen und das, was diese Begegnung auslöst. Auch diese inneren Begegnungen sind uns bekannt aus unseren Erfahrungen – mal deutlich und bewusst, mal eher verdeckt. Wir reflektieren dieses Geschehen häufig nicht, nehmen es als mehr oder weniger selbstverständlich hin. Wir haben ein positives Gefühl und sagen: „Es war ein guter Besuch“, „Es war eine gute Begegnung“.

Und in der Deutlichkeit, wie uns die Begegnung bei Maria und Elisabeth geschildert wird, erleben wir unsere Begegnungen eher selten. Da wird eine Sternstunde beschrieben. Trotzdem gibt es in jeder guten Begegnung etwas vom Glanz der bei Lukas geschilderten Sternstunde.

Maria begrüßt Elisabeth. Dieser Gruß erreicht Elisabeth, spricht sie in ihrem Sein an, in dem, was sie wesentlich ausmacht. Ihr Inneres kommt in Bewegung, das Kind in ihrem Leib hüpfte. „Da wurde Elisabeth vom Heiligen Geist erfüllt“, sagt der Evangelist. Da, wo ich in meinem Wesen angesprochen werde, kann ich, darf ich Gott in mir erfahren. Da, wo ich mich bemühe, den Menschen, dem ich begegne, wesentlich anzusprechen, kann ich dazu beitragen, dass dieser Gott in sich spürt. Die gute Erfahrung, die innere Bewegung, die ausgelöst ist, pflanzt sich fort.

Elisabeth nimmt Gott in ihrem eigenen Inneren wahr, sie entdeckt IHN aber auch in ihrem Gegenüber. Sie spricht Gott im Leben ihres Gegenübers an. Die Bewegung, von der Elisabeth ergriffen ist, überträgt sich auf Maria und diese singt den Lobpreis Gottes.

Manchmal geschieht es, dass wir einen anderen Menschen so ansprechen können. Manchmal geschieht es, dass wir selbst so angesprochen werden. Die Ahnung, dass da, wo zwei Menschen sich wirklich begegnen, ER als Dritter dabei ist, kann uns immer neu Kraft schenken, uns auf den Weg zu machen.

Sr. Angela Antoni

Eine Ermutigungsgeschichte: Elia

„Er selbst (Elija) ging eine Tagereise weit in die Wüste hinein. Dort setzte er sich unter einen Ginsterstrauch und wünschte sich den Tod. Er sagte: Nun ist es genug, Herr. Nimm mein Leben, denn ich bin nicht besser als meine Väter. Dann legte er sich unter den Ginsterstrauch und schlief ein.

Doch ein Engel rührte ihn an und sprach: Steh auf und iss! Als er um sich blickte, sah er neben seinem Kopf Brot, das in glühender Asche gebacken war und einen Krug mit Wasser. Er aß und trank und legte sich wieder hin. Doch der Engel des Herrn kam zum zweitenmal, rührte ihn an und sprach: Steh auf und iss, sonst ist der Weg zu weit für dich. Da stand er auf, aß und trank und wanderte durch diese Speise gestärkt, vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Gottesberg Horeb. Dort ging er in eine Höhle um darin zu übernachten. Doch das Wort des Herrn erging an ihn...

Der Herr antwortete: Komm heraus und stell dich auf den Berg vor den Herrn.“
(1Könige 19,4-9,11)

(Später begegnet ihm der Herr, nicht in einem Sturm, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer, sondern in einem sanften, leisen Säuseln.)

Textzusammenhang:

Die Israeliten waren vom Glauben an Jahwe abgefallen, hatten Baal verehrt und entsprechende Kultstätten für den neuen Gott gebaut. Nachdem Elija

deren Propheten getötet und den zerstörten Altar für Jahwe wieder aufgebaut hat, ist er auf der Flucht vor dem König, Ahab, und den Baalspriestern, die nun sein Leben bedrohen.

Zusammenhang zum ehrenamtlichen Engagement aus dem Glauben heraus:

Auch im Besuchsdienst gibt es Zeiten, in denen man entmutigt ist, in denen man den Einsatz für andere (und für Gott) aufgeben will.

Man ist müde und erschöpft und kann und will nicht mehr weiter machen.

Da braucht es auch manchmal hartnäckige Ermunterer, das man wieder auf die Beine kommt und Gottes bekräftigende Gegenwart wieder spürt.

Wichtig ist, beides zu sehen, das was ermüdet und erschöpft, aber auch, was kräftigt und unterstützt. Eine Gruppe, andere Menschen können, da manchmal Sichtweisen eröffnen, die einem selbst verschlossen sind.

Anregungen zum persönlichen Nachdenken und zum Austausch in der Gruppe

- Was ist für Sie persönlich der Antrieb, die gute Sache, für die Sie sich einsetzen, die Sie antreibt?
- Wo ist es Ihrer Ansicht nach nötig, Dinge umzustößen, die anderen heilig sind (wie bei Elia den Baalskult), weil Sie empfinden, dass dies nicht Gottes Weg ist?
- Haben Sie schon Anfeindungen erlebt, weil andere nicht verstanden haben, was Sie taten?
- Was erleben Sie als so entmutigend, dass Sie nicht mehr weitermachen wollen?
- Wer sind/waren für Sie Engel, die Ihnen in solch entmutigenden Zeiten wieder „aufgeholfen haben“? Wie haben Sie das getan? Sicher nicht nur mit der Aufforderung zu essen und zu trinken?
- Wo erkennen Sie Gottes Stimme, die Sie heraus ruft aus der Müdigkeit und Verzweiflung?
- Welches Element (Sturm, Erdbeben, Feuer, Säuseln) kommt Ihrer Vorstellung von Gott nahe?

Veronika Hauth

Glaube als Bewältigung

Herr, zeig uns die Welt, wie sie wirklich ist.
Zeig uns die Aufgaben, die auf uns warten.
Lass uns erkennen, wo Du uns brauchst:
Im Einsatz für Deine Ordnung, im Eintreten für das Recht, im Kampf gegen Hunger,
in den Rassenkonflikten, in brüderlicher Hilfe für Verfemte, Außenseiter und Kriminelle.

Wie Jesus sich der Armen, der Ausgestoßenen und Verachteten annahm,
so soll auch durch uns Deine Liebe sichtbar werden.

Felicitas Betz

Sich auf den Weg machen – Türen öffnen

Gott,
öffne mir Türen,
wenn ich mich auf den Weg mache,
wenn ich Schwellen überschreite,
Hemmschwellen überwinde:
Angst, Unsicherheit, Misstrauen.
Begleite mich, wenn ich über die Schwelle trete:
Wenn ich Argwohn begegne, dass ich Vertrauen gewinne.
Sei Du meine Stütze, wenn ich enttäuscht bin,
wenn mir die Belastung zu groß wird, wenn ich mich mit meiner guten Absicht missverstanden fühle.
Sei Du mein Halt, wenn ich haltlosem Leid begegne, wenn ich trostloses Elend sehe und zu trösten versuchen will.
Sei mein langer Atem,
wenn ich Geduld brauche mit mir selbst oder anderen, wenn eine schnelle Lösung nicht in Sicht ist.
Leiste mir Gesellschaft, wenn ich mich allein fühle, mir Begleiter/-innen wünsche und keine finde.
Sei Du mein Wegweiser wenn ich nicht mehr weiter weiß.
Richte mich auf, wenn ich mich niedergeschlagen fühle.
Hilf mir zu erkennen, wenn ich eine Pause einlegen und auf mich selbst achten muss,
wenn es gilt zu sein und nichts zu tun,
zuzuhören und nichts zu sagen,
zu vertrauen, dass du dabei bist auf meinem Weg über Schwellen, durch Türen hindurch.
Sei mir nahe, wenn ich abgewiesen werde, wenn ich auf mich zurück geworfen bin
– allein mit meinen Ängsten und Zweifeln und mit meiner eigenen Unsicherheit, ob ich es gut genug mache.
Gott öffne mir die Türen, wenn ich mich aufmache zu anderen – und wenn ich mir selbst begegne.
Lass mich Deine Gegenwart spüren und mich satt werden an Deiner Liebe.
Lass mich Menschen begegnen, die mich so annehmen wie ich bin.
Dann kann ich mich selbst auf den Weg machen und denen, die ich „in Deinem Namen besuche“ das bringen, was
sie nötig haben.

Veronika Hauth

Seligpreisung eines alten Menschen

Selig, die Verständnis zeigen für meinen stolpernden Fuß und meine lahme Hand.
Selig, die begreifen, dass mein Ohr sich anstrengen muss, um alles aufzunehmen, was man zu mir spricht.
Selig, die zu wissen scheinen, dass meine Augen trüb und meine Gedanken träge geworden sind.
Selig, die mit freundlichem Lachen verweilen, um ein wenig mit mir zu plaudern.
Selig, die niemals sagen: „Diese Geschichte haben Sie mir heute schon zweimal erzählt.“
Selig, die es verstehen, Erinnerungen an frühere Zeiten in mir wachzurufen.
Selig, die mich erfahren lassen, dass ich geliebt, geachtet und nicht allein gelassen bin.
Selig, die in ihrer Güte die Tage erleichtern, die mir noch bleiben auf dem Weg in die ewige Heimat.

Autor unbekannt

Nimm Dich meiner an.

In den Tiefen, die kein Trost erreicht,
lass doch Deine Treue mich erreichen.
In den Nächten, wo der Glaube weicht,
lass nicht Deine Gnade von mir weichen.
Auf dem Weg, den keiner mit mir geht,
wenn zum Beten die Gedanken schwinden,
wenn mich kalt die Finsternis umweht,
wolltest Du in meiner Not mich finden.
Wenn ich Deine Hand nicht fassen kann,
nimm die meine in Deine Hände,
nimm Dich meiner Seele gnädig an,
führe mich zu einem guten Ende.

Julius Delbrück

Zuhören

„Von dieser Art hab ich genug gehört!
Nur Last ist euer Trost für mich, nicht Hilfe!
Machst du nun endlich Schluss mit dem Gerede?
Was zwingt dich denn, mir ständig zu erwidern?
Ihr sagt mir, die Nacht sei Tag, das Licht sei mir ganz nah, -
behauptet ihr, obwohl die Finsternis mich
überfällt.
Wenn ihr doch einmal richtig hören wolltet!
Denn damit könnten ihr mich wirklich trösten!
Ertragt mich doch, gestattet mir zu reden!“

(Hiob 16,2,3; 17,12; 21,2,3)

Ehrfurcht/Achtung haben

Herr, Du hast mich zur Mitarbeit in Deiner Gemeinde berufen.

Ich bitte Dich um Ehrfurcht in diesem Dienst.

Mit Menschen umgehen heißt, mit Deinen geliebten Kindern umgehen.

Lass mich das in meiner Arbeit respektieren!

Sie sind nicht „Material“, das ich nach meinem Bild oder Leitbild formen dürfte, nicht „Masse“, die ich kirchlich organisieren soll;

ich darf sie nicht missbrauchen zu meiner Selbstbestätigung

und auch nicht als Parteigänger irgendeiner Kirchenpolitik.

Herr, lass mich Ehrfurcht haben vor Deinen Kindern.

Mit Menschen umgehen heißt,

mit Geschöpfen umgehen, denen Du Würde verlieren hast.

Lass mich das in meiner Arbeit respektieren:

dass ich sie nicht psychologisch überfahre oder

mit einem zudringlichen Jargon verletze.

dass ich mich nicht in ihre Geheimnisse dränge

und nicht preisgebe, was sie mir anvertrauen.

dass ich nie ihre Loyalität untergrabe, ihre Treue zu den Eltern,

Freunden und Lehrern.

Hilf mir, immer den Abstand der Scham zu wahren.

Herr, lass mich Ehrfurcht haben vor Deinen Kindern.

Mit Menschen umgehen heißt,

mit Geschöpfen umgehen, denen Du Originalität gegeben hast.

Lass mich das in meiner Arbeit respektieren:

dass ich niemanden vergewaltige mit frommen Normen, sondern ihm helfe,

eine persönliche Antwort auf Dein Wort zu finden;

dass ich das Schweigen der Stillen ebenso gelten lasse

wie die Mitarbeit der Redegewandten,

die Kargheit der Einfältigen ebenso wie den Reichtum der Begabten;

dass jedem sein Recht wird, immer besser er selbst zu sein

vor Dir und für Dich.

Herr, lass mich Ehrfurcht haben vor Deinen Kindern.

Quelle unbekannt

Begleitung in Angst

Unsere Angst ist alt, so alt wie wir selbst, und sie ist unser sicherster Begleiter.

Wir haben Angst, dass wir nicht genügen, – bei der Arbeit, bei so vieler Konkurrenz, bei Dingen die unerwartet kommen, bei der Bewältigung von Aufgaben, bei den Erwartungen, die von anderen an uns gestellt werden, bei all unserem Ungenügen...

Manchmal spüren wir, dass wir auf Kosten anderer leben.

Unser Glaube reicht nicht aus, auch nur einen einzigen Stein zu versetzen, geschweige denn Berge.

Unsere Hoffnung ist zu gering, die nächste Nacht zu überdauern, geschweige denn das ganze Leben.

Unsere Liebe ist zu klein, zu durchlöchert.

Sie erreicht oft die Allernächsten nicht, geschweige denn, alle, die uns nötig hätten.
Was immer uns erreicht, ist die Angst. In uns schweigt die Stimme nicht, die sagt: Es geschieht dir ja recht, dass du verlassen, ja gottverlassen bist, denn du bist immer zu klein, zu gering, zu schuldig.
Unsere Anstrengungen sind wie eine zu kurz geratene Decke. Daran ziehen wir ein Leben lang.
Aber nicht nur wir ziehen an dieser unsichtbaren Decke, die ganze Welt, alle Menschen um uns ziehen und ziehen.
Wo ist denn der Weg der Befreiung?
Wo finden wir heraus aus dem Teufelskreis von Schuld, Versagen, Vorwürfen, Angst und erneuter Schuld?
Als ich einmal in einer verzweifelten Situation war, meine Grenzen und meine Schuld hautnah spürte, schrie ich wild um mich.
Ich rief nach meinem Gott, doch der hatte mich – so glaubte ich wenigstens – verlassen. Meine Gedanken drehten sich immer im Kreise, gefangen in den eigenen Gefühlen, mir selbst ausgeliefert, ohne Lichtblick.
Da begegnete ich einem Fremden. Der hatte nicht etwa einen frommen Trost für mich bereit wie: „Es wird schon nicht so schlimm sein, bald scheint wieder die Sonne, wirf alle deine Sorgen auf den lieben Gott.“ ..und wie die frommen Sprüche alle heißen.
Hätte ich das hören müssen, ich glaube, ich wäre verrückt geworden vor Schmerz und Verzweiflung.
Nichts von dem. Dieser Mensch sagte nur:
„Ich weiß auch nicht.“
Dann nahm er meinen Kopf in die Hände und schwieg, vielleicht für den Augenblick eines Atemzugs.
Einen Herzschlag lang spürte ich Stille, Frieden und Verständnis – sonst nichts.
Doch das war alles, was nötig war: Keine schnelle Lösung, kein Tränentrocknen, aber die greifbare Nähe eines Menschen, der da ist, da bleibt, auch dann, wenn es keine Antwort gibt.
Gott sagt nicht: Tue dies oder lasse jenes. Er sagt nichts anderes als: „*Ich bin, der bei dir ist!*“

nach Ulrich Schaffer

Wussten Sie schon...

Wussten Sie schon, dass die Nähe eines Menschen gesund machen und lebendig machen kann?
Wussten Sie schon, dass die Nähe eines Menschen gut machen und froh machen kann?
Wussten Sie schon, dass das Wegbleiben eines Menschen sterben lassen kann, und dass das Kommen eines Menschen wieder leben lässt?
Wussten Sie schon, dass die Stimme eines Menschen einen anderen Menschen wieder aufhören lässt, der für alles taub war?
Wussten Sie schon, dass das Zeithaben für einen Menschen mehr ist als Geld, mehr als Medikamente?
Wussten Sie schon, dass das Zuhören Wunder wirkt, dass das Wohlwollen Zinsen trägt, dass ein Vorschuss an Vertrauen hundertfach auf uns zurückkommt?
Wussten Sie schon, dass Tun mehr ist als Reden?
Wussten Sie das alles schon?

Wilhelm Willms

Auf dem Weg

Herr, ich mache mich nun auf den Weg
zu den Menschen, die ich heute besuchen will.
Jeder von Ihnen lebt sein Leben so, wie Du es ihm zugeteilt hast,
mit seinem Glück und seinem Leid, seinen Hoffnungen und Ängsten.
Öffne mir die Ohren, damit ich gut zuhören und verstehen kann.
In Glück und Leid
ist jeder von ihnen Dein Ebenbild – viel mehr als er es ahnt.
Öffne mir die Augen meines Herzens, damit ich Dich wiedererkennen kann, in ihren Gesichtern und Geschicken.
Hinter Türen abgeschirmt suchen sie Ruhe und Geborgenheit.
Ich freue mich, wenn ich eintreten darf
in den persönlichen Raum ihrer Wohnung.
Darauf habe ich keinen Anspruch.
Das ist nicht selbstverständlich.
Trotzdem bin ich enttäuscht, wenn ich weggeschickt werde.

Herr, hilf mir,
auch das Bedürfnis nach Zurückgezogenheit anzunehmen.
Du bist den Menschen Weg und Tür zu Gott geworden.
So möchte auch ich eine offene Tür sein.
So möchte ich Weg sein, damit die Menschen,
die mir begegnen, gute Schritte tun können.

Sei Du mir Weg, sei Du mir Tür, sei Du mir Ziel,
dann werde ich auf Menschen eingehen,
Distanz überwinden und Nähe schenken
und ein Zeichen Deiner Liebe sein.
Geh Du mit mir, Herr, wenn ich nun hingehe. Amen.

Quelle: www.kirchen.net/seelsorgeamt/Materialien/gebete

Auf dem Weg

Allein und gemeinsam
müde und hoffnungsfroh
auf dem geraden
dem verschlungenen Weg
Rast nur
an Wegkreuzungen

Schlage ich
diese Richtung ein
oder jene?

Gehe ich den Holzweg
den Irrweg
den rechten Weg –
und welcher Weg führt zum Ziel?

Nehme ich wahr
was am Wegrand wächst
und blüht und wartet?
Gras und Blumen
eine Bank zum Verweilen
Gestrandete
die nicht mehr weiterwollen?

Auf der Zielgeraden
oder auf dem Umweg
der mich durch neue
Landschaften führt –
immer auf dem Weg
immer in der Hoffnung
auf einen Weggefährten
der bleibt.

Petra Gaidetzka

Menschen besuchen

Gott, Du unser aller Vater,
Du hast uns zu Mitarbeiter/Innen in Deinem Weinberg bestellt
und uns die Gabe geschenkt,
auf Menschen zuzugehen,
sie in ihrem Umfeld, in ihrer Krankheit,
in den Unzulänglichkeiten des Lebens
zu suchen, zu besuchen, aufzusuchen,
da zu sein.
Gib uns auch die Fähigkeit,
den Besuchten ganz „Ohr“ zu sein,
mit den Augen des Herzens ihre innere Not wahrzunehmen,
in Worten oder im Schweigen
unsere Anteilnahme zu bekunden,
oder die Arme wie einen schützenden Mantel umzulegen.
die Probleme zu verstehen,
angemessene Hilfe zu leisten,
Resignation aufzubrechen, den Mut zu kleinen Schritten zu vermitteln,
und Deine CARITAS weiter zu schenken.

Lass uns aber auch die Menschen
mit der gebotenen Distanz und Toleranz ernst nehmen,
keine Hilfe überstülpen, sondern ihren Weg ein Stück begleiten
und ihr Leid mit tragen
oder mit ihnen um die Kraft des Tragens beten.

Wir wissen, wir sind nicht allein,
denn Du, o Herr, leitest und begleitest uns,
Du weißt um unsere Herzen, Nöte und Gefühle.

Lass alle Menschen Deine Nähe und Liebe spüren
und erfahrbar machen.
Darum bitten wir durch Jesus Christus,
Deinen Sohn und menschengewordene Liebe. Amen

Gisela Born

Probleme lösen

Ein König stellte für einen wichtigen Posten den Hofstaat auf die Probe. Kräftige und weise Männer umstanden ihn in großer Menge. „Ihr weisen Männer“, sprach der König, „ich habe ein Problem zu lösen.“ Er führte die Anwesenden zu einem riesengroßen Türschloss, so groß, wie es keiner je gesehen hatte.

Der König erklärte: „Hier seht ihr das größte und schwerste Schloss, das es in meinem Reich je gab. Wer von euch ist in der Lage, das Schloss zu öffnen?“

Ein Teil der Höflinge schüttelte nur verneinend den Kopf. Einige, die zu den Weisen zählten, schauten sich das Schloss näher an, gaben aber zu, sie könnten es nicht schaffen. Als die Weisen dies gesagt hatten, war sich auch der Rest des Hofstaates einig, dieses Problem sei zu schwer, als dass sie es lösen könnten.

Nur ein Wesir ging an das Schloss heran. Er untersuchte es mit Blicken und Fingern, versuchte, es auf die verschiedensten Weisen zu bewegen und zog schließlich mit einem Ruck daran. Und siehe, das Schloss öffnete sich. Das Schloss war nur angelehnt gewesen, nicht ganz zugeschnappt, und es bedurfte nichts weiter als des Mutes und der Bereitschaft, dies zu begreifen und beherzt zu handeln.

Der König sprach: „Du wirst die Stelle am Hof erhalten, denn du verlässt dich nicht nur auf das, was du siehst oder was du hörst, sondern setzt selber deine eigenen Kräfte ein und wagst eine Probe.“

Autor unbekannt

Und Jesus sprach zu ihnen:

"Nehmt nichts mit auf den Weg ..." (Lk 10, 4)

keine vorgefertigten Meinungen
keine theologisch ausgefeilten Formulierungen
keine erbaulichen Reden
keine Aufträge zur Mitarbeit in der Pfarrei
keine missionarischen Absichten
keine neugierigen Fragen
keine Vorurteile
keine Ratschläge
keine Belehrungen
keine ...

www.kirchen.net/seelsorgeamt/Materialien/gebet

Seligpreisungen

Selig, die mit den Augen des anderen sehen können und seine Nöte mittragen,
denn sie werden Frieden schaffen.
Selig, die willig sind, den ersten Schritt zu tun,
denn sie werden mehr Offenheit finden, als sie es für möglich hielten.
Selig, die dem Nächsten zuhören können, auch wenn er anderer Meinung ist,
denn sie werden Kompromisse fördern.
Selig, die Kranke, Alte und Behinderte besuchen,
denn sie werden niemals einsam sein.
Selig, die mit der Heiligung am Frühstückstisch beginnen,
denn sie werden Sinn im Alltag finden.
Selig, die ihre Vorurteile überwinden,
denn sie werden die Entfeindung erleben.
Selig, die auf ihr Prestige verzichten,
denn an Freunden wird es ihnen nicht mangeln.
Selig, die Niederlagen verkraften können,
denn sie werden Menschenbrücken bauen.
Selig, die zuerst mit sich selbst rechten, bevor sie andere richten,
denn sie dürfen auf Gottes Segen hoffen.

Pinchas Lapide

Die Engel

Es müssen nicht Männer mit Flügel sein – die Engel.
Sie gehen leise, sie müssen nicht schreien
oft sind sie alt und hässlich und klein – die Engel
Sie haben kein Schwert, kein weißes Gewand – die Engel.
Vielleicht ist einer, der gibt dir die Hand
oder er wohnt neben dir Wand an Wand – der Engel.

Den Hungernden hat er das Brot gebracht – der Engel.
Den Kranken hat er das Bett gemacht,
er hört, wenn du ihn rufst in der Nacht – der Engel.
Er steht im Weg und er sagt nein – der Engel
groß wie ein Pfeil und hart wie ein Stein.
Es müssen nicht Männer mit Flügeln sein.

Rudolf Otto Wiemer

Begabungen und Charisma

Es gibt Frauen und Männer unter uns,
die auf- und wachrütteln,
die verständnisvoll, tröstend und heilend sind,
die durch ihr Leben weise geworden sind und
diese Weisheit weitergeben,
die sich einsetzen für die Schwachen,
die vor der Not nicht ausweichen,
die etwas zu sagen haben,
die Gottes Wort leben,
die eine gute Intuition und prophetische Fähigkeiten haben,
die nicht schweigen über DEN, der ihr Leben zusammenhält,
die gegen Ungerechtigkeit aufstehen,
die gute Laune und Segen verbreiten,
die gütig und barmherzig sind,
die das Evangelium mit ihrem Leben
in diese Welt hinein buchstabieren,
die andere anleiten und begleiten können,
die Verantwortung übernehmen.
Nicht alle können Wunder tun, doch jeder und jede hat seine/ ihre Begabung (vgl. 1 Kor 12)!
Gott, Du hast uns überreich beschenkt,
mit so viel Kapital – mit unterschiedlichen
Begabungen und Charismen.
Schenk uns das Selbstvertrauen und den Mut,
sie zu entdecken.
Lass unser Vertrauen in unsere Fähigkeiten wachsen.
Frauen und Männer, Kinder und Jugendliche, Alte und Junge,
lasst uns gegenseitig vertrauen auf unsere unterschiedlichen Gaben
und ermutigen wir uns gegenseitig, unsere Begabungen einzusetzen.
Frauen und Männer, Kinder und Jugendliche, Alte und Junge, lasst uns lernen,
unsere Unterschiedlichkeit zu akzeptieren
und die Vielfalt unserer Charismen zu leben und zu genießen.

*Christina Gastager – Repolust,
Quelle: www.pfarrgemeinderat.at*

5.5. Heilige der CKD – Orientierung im Besuchsdienst

Elisabeth von Thüringen

Elisabeth, eine Caritas-Heilige

Elisabeth ist eine Caritas-Heilige, die wegen ihres in tätiger Nächstenliebe gelebten Glaubens seit nunmehr fast 800 Jahren in aller Welt verehrt wird. Aus ihrem Leben sind etliche Tatsachen bekannt, die Zeugnis von ihrer außergewöhnlichen Gesinnung geben:

- Sie hat als Prinzessin und Landgräfin Solidarität mit den einfachen Menschen gezeigt, insbesondere mit den Armen und Kranken.
- Sie hat sich vom höfischen Treiben und dem aus dem Volk erpressten Reichtum distanziert.
- Sie hat – auch gegen die Empörung am fürstlichen Hof – Arme versorgt und Brot verteilt.
- Sie hat im Hungerjahr 1225/1226 die fürstliche Kornkammer geöffnet und täglich – so die Überlieferung – 900 Arme versorgt.
- Sie hat unterhalb der Wartburg ein Siechenhaus eingerichtet und dort besonders die stinkenden, schmutzigen Kranken selbst versorgt.
- Sie hat im Sommer 1228 in Marburg ein Hospital von ihrem Witwengut errichtet.
- Sie hat sich aufopferungsvoll und ohne Rücksicht auf ihre eigene Gesundheit um die Kranken gekümmert.
- Sie hat Arme in ihren Hütten aufgesucht, um sie zu unterstützen und ihnen Mut zu machen.

Dies alles in den 24 Lebensjahren, die ihr für ihr Wirken vergönnt waren.

Elisabeth und Besuchsdienst

In der Würdigung des Wirkens Elisabeths steht meistens Anderes im Vordergrund, aber von einzelnen Forschern wird auch berichtet, dass sie Arme und Kranke in ihren Hütten aufgesucht hat. Elisabeth ist nicht direkt als das Vorbild für Besuchsdienste in der heutigen Form zu bezeichnen; insbesondere hat sie nicht in einem Verbund gewirkt, wie dies etwa später Vinzenz von Paul organisierte. Aber es gibt in ihrem ganzen Wirken Merkmale, die durchaus im Zusammenhang mit heutigen Besuchsdiensten gesehen werden können:

- Elisabeth geht aus ihrer Welt, dem fürstlichen Hof, in eine andere Welt – hin zu den Menschen.
- Sie wendet sich den Notleidenden, den Armen und Kranken zu.
- Sie kommt aber nicht von oben herab; sie kommt nicht als Fürstin, sondern als "Elisabeth".
- Sie kehrt die damals geltenden Verhältnisse im Laufe ihres Lebens immer mehr um: Sie gibt nicht mehr als Fürstin "Audienz", sondern sie begibt sich als Mitmensch zu den Menschen.

- Sie stellt sich auf eine Stufe mit den Benachteiligten, den Elenden.
- Sie ist da und stellt sich den Menschen mit deren Bedürfnissen zur Verfügung.

Was sagt uns das Beispiel Elisabeths für den Besuchsdienst?

Von niemand kann erwartet oder gar verlangt werden, dass sie/er es der hl. Elisabeth völlig gleich tut. Wer ist schon dazu in der Lage? Aber Heilige gibt es ja nicht, um genauso heilig zu sein, sondern um sich an ihrem Leben ein Beispiel zu nehmen und danach zu streben, in verschiedenen Punkten ähnlich zu leben – im Bewusstsein, nie die gleiche Vollendung zu erreichen. In dieser Hinsicht kann das Leben Elisabeths auch „Vor-Bild“ sein für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in heutigen Besuchsdiensten. Was also kann das Wirken Elisabeths uns sagen? Schlichtweg: Auf die Haltung kommt es an!

Fragen zum Nachdenken

- Um wen geht es eigentlich? Sind beim Besuch meine Themen und Anliegen wichtig? Oder leiten die Interessen und Bedürfnisse des oder der Besuchten die Beziehung?
- Wie sieht meine Beziehung zu der oder dem Besuchten aus? Komme ich als Helfende zu einem Hilfsbedürftigen, das heißt: Gehe ich von einem „oben und unten“ aus? Oder sehe ich ein partnerschaftliches Verhältnis, in welchem beide Seiten auf einer Stufe stehen?
- Zeige ich mich der oder dem Besuchten überlegen? Bohre ich in seinen Schwächen? Oder lasse ich ihm seine Würde und Achtung vor sich selbst, indem ich mich auf seine Stärken einlasse – auch wenn ich dabei vielleicht eigene Schwächen zu erkennen gebe?
- Will ich jemanden umkrempeln, korrigieren, Rat-„Schläge“ erteilen? Oder lasse ich mich auf mein Gegenüber ein – so wie es eben ist?
- Gehe ich nur dorthin, wo es angenehm ist und ich mich auch wohl fühlen kann? Oder gehe ich auch dahin, wo es mir schwer fällt, wo es unangenehm ist?

Es ist nicht von ungefähr, dass Elisabeth mit den „Minderbrüdern“ des Franziskus von Assisi Kontakt aufgenommen hat und schließlich in den Orden der Terziarinnen des Franziskus eintrat. Demut vor Gott und Bescheidenheit den Mitmenschen gegenüber war sicher eine ihrer wesentlichen Eigenschaften, die ihr Verhalten prägte. Aus dieser Haltung heraus konnte sie zu den Ärmsten und Elendsten gehen, um ihnen ein wenig die Liebe Gottes erfahrbar zu machen. Gerade dies macht sie uns zum Vorbild für unser Tun.

Die Gründung des Elisabeth-Vereins 1840 in Trier

Dieses Gespür hatten vielleicht die 14 („wohlhabenden“) Trierer Frauen, die 1840 einen Verein gründeten und diesen unter das Patronat der hl. Elisabeth stellten, den ersten Elisabeth-Verein in Deutschland. Sie verpflichteten sich „zum Besuche eines jeden armen Kranken, männlichen wie weiblichen Geschlechts, worüber uns Anzeige von einem der Herren Armenärzte oder der Herren Pfarrgeistlichen zugehen wird“ (aus dem Statut von 1840). Sie taten dies, um nach den Bedürfnissen der Besuchten zu fragen und dem erkennbaren Mangel nach Möglichkeit abzuhelpen – wie Elisabeth von Thüringen.

„Ich habe euch immer gesagt, wir müssen die Menschen froh machen.“

Elisabeth von Thüringen, 1207 -1231

Herbert Stöhr

Vinzenz von Paul

Ein tatkräftiger Besucher - praktische Ansätze für heute

In diesem Text möchte ich aufzeigen, welche Aktualität Vinzenz von Paul auch heute noch – fast 350 Jahre nach seinem Tod – hat, wo es Sinn macht von ihm – dem Begründer der Caritas-Konferenzen und dem großen Organisator der ersten „Besuchsdienste“ zu lernen.

Wer war Vinzenz von Paul?

Bauernsohn, Priester, Ratgeber von Königen, Bekämpfer von Irrlehren, Reformator des Klerus, vor allem aber: Begründer der organisierten Caritas-Arbeit und Ordensgründer.

Deutlich wird bei der Übersicht über seinen Lebensweg und seine Aktivitäten, dass auch ein großer Heiliger mit tollen Ideen nichts allein ausrichten kann. Schon damals galt, was heute gilt: Es braucht Menschen mit unterschiedlichen Begabungen, damit Besuchsdienst gelingt; Menschen, die praktisch helfen wollen und können sowie Personen, die diese Tätigkeit strukturieren und organisieren. Vinzenz von Paul hat im Team gearbeitet, er hatte die Visionen und Ansätze für die Arbeit. Diese setzte er um mit anderen, mit immer mehr Helferinnen und zwei Frauen, die ebenfalls zu Leitfiguren wurden: Louise von Marillac – einer der ersten Dames de Charité (gut situierte Damen, die sich engagierten), mit der er 30 Jahre zusammen arbeitete und mit Margarete Naseau, einem armen Landmädchen, welche die erste Fille de Charité (Tochter der Nächstenliebe) wurde.

Entscheidende Daten im Leben des Vinzenz von Paul

1581	Geburt von Vinzenz von Paul am 24. April in Pouy, Gascogne (Südfrankreich)
1600	Priesterweihe
1613	Hauskaplan und Erzieher in der Familie des Grafen Gondi
1617	Pfarrer von Chatillon-les-Dombes Gründung des ersten Caritas-Vereines (Dames de la Charité) zur Betreuung von Armen und Kranken Beginn seiner caritativen Tätigkeit
1623	Erste Begegnung mit Louise von Marillac, Geistlicher Begleiter von Louise
1625	Gründung der Lazaristen, heute „Vinzentiner“ (Volksmissionare)
1629	Bitte an Louise von Marillac, ihn in der Führung und Leitung der Caritasvereine zu unterstützen. Beginn eines einander ergänzenden Zusammenwirkens der beiden Heiligen, das die großen Werke der Caritas ermöglichte.
1633	Einführung von Landmädchen ins geistliche Leben und Ausbildung in der Krankenpflege, beginnend mit Margarete von Naseau. Gründung der Gemeinschaft der Filles de la Charité (heute Barmherzige Schwestern, „Vinzentinerinnen“) gemeinsam mit Louise von Marillac.
1643 -	Mitglied im „Gewissensrat“ für religiöse Angelegenheiten am
1652	Hof von Paris
1660	Tod von Louise von Marillac am 15. März in Paris Tod von Vinzenz von Paul am 27. September in Paris
1737	Heiligsprechung durch Papst Clemens XIII.
1885	Vinzenz wird Patron aller Werke der Caritas (Papst Leo XIII.)

Lebensweg

Vinzenz war der Sohn armer südfranzösischer Bauern und kannte Armut aus erster Hand. Als er mit 15 Jahren sein Elternhaus verließ, war er völlig ungebildet. Die Beweggründe des jungen Vinzenz, Priester zu werden, waren nicht nur edel. Einerseits lebte in ihm der Wunsch nach einer Pfründe, um seine Familie unterstützen zu können – diese Hoffnung setzte auch seine Familie in ihn – und andererseits bot ihm nur der kirchliche Dienst die Chance, auch als Bauernsohn Karriere machen zu können. Bereits im Jahre 1600 wurde er zum Priester geweiht. Nach der Priesterweihe war er als Seelsorger in Paris und Umgebung tätig. Erst durch eine länger andauernde persönliche Krise wurde Vinzenz immer offener für die Not seiner Umgebung. Er lernte (auch als Almosenverteiler bei der Ex-Königin Margarete von Valois) die große seelische und leibliche Not weiter Bevölkerungskreise kennen. Und er begegnete beiden Nöten. Zur

Missionierung auf dem Land rief er die Missionsgesellschaft der Lazaristen ins Leben, zur Bekämpfung der leiblichen und sozialen Not gründete er Caritas-Vereine.

Für andere einsetzen

Sein Engagement für Kranke, Bettler, Findelkinder, verwahrloste Jugendliche, Geisteskranke, Sträflinge, Flüchtlinge und Vertriebene wurde immer stärker. Mit Hilfe von Louise von Marillac begründete er eine weibliche Caritasgemeinschaft, aus der dann die Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul hervorgingen.

Es ging Vinzenz nicht nur um die Beseitigung der seelischen Not, er akzeptierte auch das alltägliche Elend nicht. In einer Zeit, in der sich niemand für die vielen Notleidenden zuständig fühlte, praktizierte er tätige Nächstenliebe. Vinzenz war revolutionär in seinem sozialen Denken und Handeln, er war der soziale Vorkämpfer des 17. Jahrhunderts. Wo die Gesellschaft von damals weg geschaut hat, dort hat er geholfen. Parallelen zu heute bieten sich an. Er gilt als Begründer der organisierten Caritas und ist der Patron der Werke christlicher Nächstenliebe.

Vinzenz ist ein zeitlos moderner Heiliger.

„Der Not der Zeit begegnen“

Die Not der Zeit hat sich heute geändert, der Auftrag selbst aber ist zeitlos gültig: In und mit dem Besuchsdienst begleiten auch heute viele Ehrenamtliche tatkräftig und angemessen Menschen, die in Notlagen und Belastungssituationen sind.

Ansätze, Haltungen und praktische Vorgehen von Vinzenz von Paul – Grundlagen für die Besuchsdienstarbeit auch heute

„Organisation ist alles“

1617 erlebte Vinzenz als Pfarrer im Dorf Châtillon-les-Dombes, wie eine ganze Familie so schwer erkrankt war, dass keiner mehr dem andern helfen konnte. Nach seinem Aufruf zur Nachbarschaftshilfe eilte zwar eine große Zahl von Leuten in dieses Haus, aber dem guten Willen fehlte die ordnende Hand, so dass es trotz allem an vielem mangelte. Vinzenz erkannte: Helfen zu wollen allein ist zu wenig. Soll die Hilfe von Nutzen sein, so muss sie organisiert werden.

Materielle Grundlagen sind Basis für die aktive Hilfe - sie zu beschaffen ist notwendiger Bestandteil des Engagements

Reiche Geldgeber sicherten mit großen Summen schon damals die Hilfe für diejenigen, die absolut keine eigenen Mittel zur Verfügung hatten (zu der Zeit Findelkinder und Flüchtlinge).

Wie erreicht man, dass mögliche Geldgeber spenden?

Kontakt: Vinzenz hat sich nicht von der „bösen“ Welt zurückgezogen, sondern den Kontakt gesucht, den damaligen Reichen ihre Christenpflicht vor Augen geführt. Er pflegte enge Kontakte auch zu den Adligen, obwohl ihm deren Lebensstil nicht lag.

Fundraising , Mittelgewinnung setzt voraus, dass man intensive Kontakte zu den vermögenden Kreisen pflegt und diese an ihre gesellschaftliche Verantwortung erinnert – auch wenn einem diese Menschen und ihr Lebensstil eher fremd sind. Mit der Unterstützung der Einflussreichen kann man den Armen wirksamer helfen und eine gesellschaftliche Erneuerung eher erreichen. Auch heute gilt es, Kontakt zu Menschen außerhalb der Kirchengemeinde und den vertrauten Kreisen zu suchen und zu halten.

Bewusstseinsbildung bei den Besitzenden anstoßen: Damals waren Findelkinder Kinder der Sünde, nicht gesellschaftsfähig, nicht beachtenswert. Völlig undenkbar war es, für diese auch noch Geld auszugeben. Vinzenz von Paul musste zunächst die Würde der Kinder als Kinder Gottes vermitteln, bevor Gelder flossen: Nachdem das Bewusstsein geschaffen war, waren die Damen der Gesellschaft auch zu vorher undenk바aren Schritten der Hilfe bereit: Sie adoptierten Findelkinder offiziell und übergaben sie den Schwestern in Pflege.

Kreative bis dahin noch nie dagewesene Ideen zur Finanzierung setzte Vinzenz damals schon um: Lotterielose und Kollekten, Opferstöcke in den Kirchen, Spendendosen in Gasthäusern, die Haltung von Schaf-, Ziegen- und Kuhherden. Vinzenz von Paul konnte die Königin zur Zahlung einer jährlichen Rente bewegen; sie stellte ein großes Gebäude zur Unterbringung der Kinder zur Verfügung. Mittel aus Stiftungen und behördliche Zuschüsse wusste er ebenfalls zu beschaffen. (Grundzüge des heutigen Social Sponsoring sind schon erkennbar: Finanzmittel aber auch Bereitstellung von materiellen Mitteln gegen Nennung des Namens der Spender.)

Hilfe zur Selbsthilfe

Die angebotene Hilfeleistung sollte die Selbsthilfekräfte der „bedürftigen“ Betroffenen berücksichtigen und deshalb abgestuft erfolgen. Nur Kinder, alte Menschen und Schwerkranke – also diejenigen, denen keine eigenen Ressourcen zur Verfügung standen – sollten bei Vinzenz von Paul hundertprozentige Hilfe erhalten. Daran erinnerte er in fast jedem

Reglement. Je nach eigenen Möglichkeiten, sollten die Mittel die Menschen in den Stand versetzen sich selbst zu helfen. Nur was ihnen nicht selbst möglich war, erhielten sie zusätzlich.

Ziel der Caritas muss es sein, jeden in die Lage zu versetzen, seinen Lebensunterhalt zu verdienen und sein Leben zu gestalten. Die Betroffenen sollten mit der je angebrachten Unterstützung selbst aus der Not herauskommen. So erhielten z. B. Bauern, die durch den Krieg geschädigt waren, auch Saatgut und Arbeitsgerät, damit sie selbst aktiv werden konnten.

Bildung

Bildung ist wichtig, um für zukünftige Generationen den Kreislauf von Armut zu überwinden. Die Sorge um Erziehung und Förderung hatte bei Vinzenz Vorrang vor dem bloßen Almosen, er wusste aus eigener Erfahrung wie notwendig Bildung ist, um Zusammenhänge, die Notlagen erzeugen, zu erkennen und zu durchbrechen. Louise von Marillac brachte den ersten Schwestern Lesen und Schreiben bei, später wurden von den Caritas-Gruppen sogar kleine Schulen unterhalten.

Bedürftigkeit der Menschen

Bedürftigkeit prüfen und gemeinsam mit den Betroffenen Lösungen für die Probleme finden. Vinzenz kannte die Grenzen und oft auch die Ungerechtigkeit der bloßen Wohltätigkeit und der reinen Pannenhilfe, er kannte aber auch die Mentalität mancher Armen. Als es beispielsweise darum ging, Kriegsflüchtlingen in der Champagne zu helfen und zu diesem Zweck Decken und Kleidungsstücke dorthin geschafft wurden, schrieb er an den dort tätigen Bruder seiner Gemeinschaft: Zuerst möge er die Armen besuchen und dabei feststellen, was ihnen wirklich fehle. Wenn er nämlich gleich mit Kleidungsstücken vorspräche, müsse er damit rechnen, dass einige Leute sich einfach nackt präsentierten.

Auch heute dienen Besuche bei Menschen in Belastungssituationen und Notlagen unter anderem dem Zweck, zu erfahren, was diesen wirklich fehlt. Es gilt, die Betroffenen am Finden von Lösungen für ihre Probleme aktiv zu beteiligen. Die AIC, der weltweite Verband ehrenamtlich caritativ tätiger Frauen verwirklicht dies in dem Schlagwort „Beteiligung der Betroffenen“. Eigene Ressourcen und Selbsthilfemöglichkeiten sollen immer zuerst angeregt und aktiviert werden, bevor fremde Hilfe angeboten und vorgeschlagen wird.

Zusammenhänge sehen und versuchen, nicht nur das Einzelschicksal zu beheben, sondern die Eigenkräfte anregen und Verantwortliche ansprechen. Vinzenz von Paul griff den Einzelfall auf, verstand Gottes Wink und generalisierte, weitete die Einzelfallhilfe aus auf die Schaffung einer Institution, die geeignet war allen ähnlich gelagerten Fällen Hilfe zu bringen. „So schlug ich in der Versammlung den Frauen vor, jede möge ihren Beitrag leisten und sich einen Tag zur Verfügung stellen, um das Essen zu bereiten und zwar nicht nur für diesen einen Fall, sondern für alle, die später Hilfe nötig haben würden. Das war der Anfang der Caritasvereine, die heute in unserem ganzen Land verbreitet sind“ (Worte des Erbarmens, 1980, S. 62-64).

Anwaltschaftlich für diejenigen eintreten, die (noch) nicht selbst dazu in der Lage sind

Vinzenz war hellhörig und hellsichtig und entdeckte Notlagen, die sich zwar vor aller Augen abspielten, aber gesellschaftlich häufig überhaupt nicht als Missstände erkannt wurden. Er hat sich nicht gescheut, Dinge beim Namen zu nennen und wo es nötig war, auch offensiv für die Benachteiligten einzutreten. Dabei ging er immer von den konkreten Erfahrungen bei den „Armen“ aus. Er baute deshalb keine Luftschlösser, sondern ein ganzes Netz caritativer Nächstenliebe an unterschiedlichen Orten mit unterschiedlichen Schwerpunkten.

Die Leitung einer Gruppe verlangt eine Haltung der Partnerschaftlichkeit

Bei Vinzenz hieß das: „Wer eine Gemeinschaft leitet soll den anderen nie als Untergebenen ansehen, sondern als Bruder, wie unser Herr zu seinen Jüngern sagt: Ich nenne euch nicht meine Diener, sondern habe euch Freunde genannt.“

CKD-Gruppen/ Besuchsdienste brauchen Begleitung

Diese wichtige Aufgabe übernahm damals Louise von Marillac. Sie war von Vinzenz beauftragt worden, durch Frankreich zu reisen, die Gruppen zu besuchen, sie für das Engagement zu begeistern und neue Mitarbeiterinnen zu gewinnen. Eine Einführung in die Arbeit eines Besuchsdienstes, Fortbildung und Schulungsangebote sowie regelmäßige Gruppentreffen sorgen für die notwendigen Anregungen und qualifizieren die Besucher/-innen für ihren vielfältig belastenden Dienst. Auswertung und Nachbereitung verhindern z. B. eine Serie unnützer Besuche, weil ansonsten die Ursachen von Notsituationen häufig weder erkannt, noch benannt, noch wirksam angegangen werden.

Kritische Punkte ansprechen und Missstände beheben: Eine schwierige Kunst!

Auch diese Aufgabe fiel zunächst Louise von Marillac auf ihren Reisen zu den Gruppen zu. Vinzenz von Paul schlug folgendes Vorgehen zum Benennen von Fehlern vor: „Gleichwohl haben wir die Pflicht, einen Bruder gegebenenfalls wegen eines Fehlers zurecht zu weisen. Dabei ist zu bemerken:

1. Es geschehe nie auf der Stelle;
2. Es geschehe in sanfter und passender Form;
3. Mit Anführung von Gründen. Indem man das Unziemliche seines Verhaltens in freundlicher und liebenswürdiger Weise zeigt, damit er sieht, dass der Obere ihn nicht aus einer Laune zurechtweist... “

Den Mut, Dinge anzusprechen, die nicht gut laufen, sollte jede/r im Besuchsdienst haben – nicht nur die Leitung oder die sich „dazu berufen fühlen“. Nur so können Probleme aufgedeckt und bessere Verhaltensmöglichkeiten gemeinsam gefunden werden.

Verkündigung allein reicht nicht

Deshalb verpflichtete Vinzenz die Priester seiner Missionsgenossenschaft, wo sie Volksmissionen abhielten, immer gleichzeitig „Caritas-Bruderschaften“ (zunächst gründete er nur Frauen-Gruppen, erst später kamen Männer hinzu) zu gründen. Vinzenz von Paul stellte die Gruppen auf ein solides geistliches Fundament, damit die Praxis, das tägliche mühsame Tun in fester Rückbindung an den Sendungsauftrag Christi seine Kraft und Ausdauer bewahrte. Praktische Hilfe und geistliches Verwurzelte sein im Glauben bildeten bei Vinzenz eine Einheit. In einer Besuchsdienstgruppe sind sowohl Angebote für die eigene spirituelle Ausrichtung (Austausch, gemeinsame Glaubenserfahrung) als auch die praktische Tätigkeit und Organisation wichtig. Für beide Standbeine der Arbeit ist immer wieder Bewusstsein zu schaffen und Zeit einzuplanen.

Glauben als Stütze in Krisen und Begleitung im Alltag

Vinzenz von Paul fand in einer schwerwiegenden und lang andauernden Krise diese Stütze bei seinem geistlichen Begleiter Bérulle. Er selbst übernahm schon früh für Louise von Marillac diese Funktion. Auch heute liegt im Angebot einer geistlichen Begleitung der Besuchsdienstarbeit die Chance, Krisen und Zweifel zu überwinden. Auf dieser Basis ist eine aktive Tätigkeit aus dem Herzen und dem Glauben heraus auch langfristig eher möglich. Belastungen und Enttäuschungen ist man so häufig besser gewachsen.

Haltungen, die im Besuchsdienst angemessen und nützlich sind

Sich von altem verabschieden

Vinzenz verließ seine sicheren Pfründe, seine materielle Sicherheit, welche die Anstellung bei einer Familie der Pariser Oberschicht darstellte. Er enttäuschte seine Familie, die von ihm materielle Unterstützung erwartete, weil er sich gerufen wusste. Das heißt für heute: Sich im Besuchsdienst immer wieder ins Ungewisse aufmachen, weil die Arbeit nötig ist – im Vertrauen auf Gottes Begleitung bzw. die Notwendigkeit des eigenen Engagements.

Sich nicht abschrecken lassen

Vinzenz von Paul wurde in der Pfarrstelle, in der er später die erste Caritas-Gruppe gründete, nicht freundlich aufgenommen; man begegnete ihm mit Misstrauen, denn man hatte zuvor schlechte Erfahrungen mit Vertretern der Kirche gemacht.

Geduld haben

Geduld haben, auf die eigene „Sendung“ vertrauen und langsam das Vertrauen der Menschen gewinnen, indem man sich selbst treu bleibt, Misstrauen nicht persönlich nimmt. Mitleben, sich bekannt machen, unauffällig helfen, unkonventionelle Ideen haben, unterstützen.

Jeder kann sich ändern...

Für Vinzenz war es jahrelang vorrangig, seine Pfründe zu sichern. Er hat sich für die Arbeit im „Dienst an den Armen“ ansprechen und gewinnen lassen. Der Geist weht wo er will: Bei der Gewinnung von Mitarbeiter(inne)n für den Besuchsdienst auch Menschen ansprechen, die scheinbar kein Interesse haben. Manchmal warten diese nur auf eine persönliche Anfrage.

Handeln!

Die Betroffenheit und die Bereitschaft von Menschen, angesichts einer akuten oder erkannten Notlage zu helfen, möglichst rasch nutzen, bevor sie im Alltag wieder untergeht.

Nur drei Tage nach der Predigt über die erkrankte Familie hat Vinzenz 1617 einige Frauen, die helfen wollten, versammelt und gemeinsam mit ihnen überlegt, wie sich die anstehende Arbeit am besten ordnen ließe. Es wird die erste „Besuchsdienst-Gruppe“ gegründet und vereinbart, dass sich die Mitglieder in der Hilfe abwechseln sollen.

Strukturiert arbeiten

Eine gut durchdachte Struktur entlastet die Einzelnen und verhindert, dass sie erst durch vermeidbare Fehler lernen. Sie gibt Orientierung für den Dienst im Allgemeinen und vor allem in kritischen Situationen.

So steht z. B. in der Regel der Caritas-Schwesternschaft: „Jene, die den Tagdienst hat, bereitet das Essen und bringt es dem Kranken... Und sie soll darauf achten, stets bei einem Kranken zu beginnen, bei dem schon

jemand ist, um erst zuletzt zu denen gehen zu können, die ganz allein sind, damit sie länger bei ihnen bleiben kann.“

Muster durchbrechen

- Die gängigen Denkmuster durchbrechen, nicht zulassen, dass gesellschaftliche Missachtung sich in der Besuchsdienstgruppe fortsetzt (vgl. Findelkinder).
Wer sind heute die Randgruppen, die nichts gelten, von denen auch die Mitglieder der Besuchsdienstgruppe selbst nichts halten? Dieser Ansatz lohnt auch zur Klärung der Zielgruppen, die besucht werden.
- Die Menschen in Belastungssituationen (die „Armen“) als gleichwertige Partner behandeln anstatt von oben herab – ausgehend von der Aussage von Vinzenz von Paul, dass die Armen unsere Herren sind. So kann Besuchsdienst als Möglichkeit genutzt werden, um den eigenen Glauben umzusetzen – denn „Armendienst ist Gottesdienst“.

Auf Neues reagieren...

- Auf neu entstehende Notlagen reagieren, neuen Bedarf erkennen und gezielt etwas unternehmen.
- Unterschiedliche Möglichkeiten der Unterstützung im Besuchsdienst vorsehen (Materielles, Organisatorisches, Praktisches), die jeweiligen Talente berücksichtigen.
- Manchmal sind neue Gruppenformen angebracht. Vinzenz erkannte in der Begegnung mit der Hirtin Marguerite Naseau, dass nur Arme den Armen wirksam helfen können und setzte daraufhin junge Frauen, „Landmädchen“, als Dienerinnen für die Armen ein, gründete die „Filles de la Charité“. Diese kamen zu den bereits bestehenden Gruppen der Dames de la Charité dazu. Heute gilt es, ebenfalls offen zu sein, wenn neue Notlagen und Zielgruppen neue Formen der Organisation nahe legen.

Praktische Hilfe

- Wo praktische Hilfe nötig ist, darf man Betroffene nicht mit guten Worten abspeisen.
Hungrige brauchen zunächst mal Brot – die seelische Not darf nicht vergessen werden, die soziale Isolation muss auch berücksichtigt werden.

In Besuchsdienstgruppen kann jeder nach seinen Fähigkeiten mitarbeiten

Im Mittelalter haben Menschen durch diese Tätigkeit Ständeunterschiede überwunden, denn die Helferinnen kamen nicht nur aus dem Adel und der Bürgerschaft, sondern auch erstmals aus der Landbevölkerung. Heute gilt es unterschiedliche Anschauungen zu überbrücken und die Mitarbeit von Menschen verschiedenster gesellschaftlicher Schichten zu ermöglichen.

Die Würde der Betroffenen achten

Vor Gott sind alle Menschen gleich. Indem Vinzenz die Armen als die Herren bezeichnete, stellte er das damalige Weltbild auf den Kopf und bahnte der Überzeugung, dass alle – auch die Reichen – Brüder und Schwestern sind den Weg. Heute geht es darum, die Solidarität mit „Armen“ und Benachteiligten zu leben.

Erfahrungen über Pfarrei-Grenzen hinweg nutzen

Bei der Begleitung der Caritas-Vereine hat Louise von Marillac schon 1630 erfahren, was es Gemeinden oft schwer macht: „Ich weiß nicht, warum jede Pfarrei etwas Besonderes haben will und jede Verbindung mit anderen Pfarreien ablehnt. Sie sind fast alle beleidigt, wenn wir sagen: anderswo macht man das so und so“. Um Anregungen von anderen aufzugreifen und von deren Erfahrungen zu profitieren, ist es heute notwendig über Pfarreigrenzen hinweg Besuchsdienste zu vernetzen. Im Verband der Caritas-Konferenzen ist zusätzlich ein Austausch über sinnvolle Strategien und Arbeitsweisen auch über Dekanats- und zum Teil Diözesangrenzen möglich. In der AIC gibt es einen weltweiten Austausch. Es wird immer notwendiger werden, bestehende Grenzen (auch im Kopf) zu überwinden. Die Entstehung von Seelsorgeeinheiten bildet in diesem Zusammenhang eine große Herausforderung – der heilige Vinzenz von Paul kann uns dabei Wegweiser sein, in seiner Art die jeweils anstehenden Herausforderungen anzunehmen und in die Arbeitsweise zu integrieren.

Herzlichkeit ist die kleine Münze der Liebe

(V. v. Paul): Wenn in der Besuchsdienstgruppe ein offener, herzlicher Umgangstil gepflegt wird, haben die einzelnen eine gute Grundlage, um gestärkt und „bereichert“ Besuche bei denen zu machen, die heute auf Anteilnahme, Kontakt, Ermutigung und Unterstützung warten.

Veronika Hauth

Literatur:

Richartz, Alfonsa, Vinzentinische Spiritualität, 1998; Die Zitate im Text stammen, soweit nicht anders angegeben, aus diesem Buch.

Vinzenz von Paul – ein Genie der Nächstenliebe, Steyl – Tonbild, 1981

Unterlagen des Bundesseminars 1999, Dr. Patzek

Internetauftritt der Barmherzigen Schwestern von Wien: www.bhs.at

Louise von Marillac Patronin aller im sozialen Bereich Tätigen

Neben Vinzenz von Paul zählt Louise von Marillac zu den großen Caritas-Heiligen. 1960 hat Papst Johannes XXIII sie zur Patronin aller im sozialen Bereich Tätigen ernannt.

Während Vinzenz von Paul sich sehr energisch in Kirche und Gesellschaft für die Werke der Barmherzigkeit einsetzte, führte Louise zunächst ein eher sorgloses Leben, bis sie nach 12jähriger Ehe Witwe wurde. Von da an galt

Gemeinschaft im Dienste der Armen

Eine Frau der Tat

ihre einzige aber auch übertriebene Sorge in erster Linie ihrem Sohn bis sie in einer Art Offenbarung ihr „Pfungsterlebnis“ hatte. Fortan wusste sie, was sie zu tun hatte.

Im Jahre 1625 stellte sie sich ganz unter die Leitung von Vinzenz von Paul und begleitete ihn auf dem Weg der Nächstenliebe. Auch Franz von Sales und Bischof Camus hatten entscheidenden Einfluss auf Louise.

Vinzenz von Paul sagte: „Ich wollte den Frauen ein Amt in der Kirche übergeben, das Amt der Nächstenliebe.“ Dieses Werk vollbrachte er gemeinsam mit Louise von Marillac, die bald die ersten Bauernmädchen zu sich ins Haus aufnahm und damit den Grundstein der „Compagnie de Filles de la Charité“ legte. Die barmherzigen Schwestern schlossen sich 1633 zu einer Gemeinschaft im Dienst an den Armen zusammen. Die Töchter der christlichen Liebe, die Vinzentinerinnen, begannen zunächst mit fünf Frauen und kümmerten sich um die Kranken, besuchten Krankenhäuser, organisierten Volksspeisungen und versuchten die Menschen miteinander zu versöhnen. Sie zogen durch die Straßen der Städte, über die Wege der Dörfer zu allen Notleidenden und brachten ihnen Hilfe. Louise, die erste Leiterin der Barmherzigen Schwestern, gab an alle die Devise: „Die Liebe Jesu Christi, des Gekreuzigten, drängt uns.“ Unter diesem Motto stellte sie die Achtung der Menschenwürde in die Mitte ihres Denkens und Tuns. So gründete sie Altersheime, richtete Schulen in Dörfern ein und übernahm das Asyl für Geisteskranke in Paris. Auf Drängen von Vinzenz von Paul übernahm Louise mit ihren Helferinnen auch die Verantwortung über die Findelkinder, um den sogenannten „Kindern der Sünde“ Ansehen und Liebe zuteil werden zu lassen.

So darf, wenn vom großen Werk des Vinzenz von Paul gesprochen wird, Louise von Marillac nicht unerwähnt bleiben. Viele Aktionen sind geistiges Werk von Vinzenz, wurden jedoch von Louise, einer Frau der Tat mit universeller Begabung, in die Praxis umgesetzt.

Dieses gemeinsame Werk ging durch die Jahrhunderte weiter und hat heute in den Caritas-Konferenzen Deutschlands (CKD) mit ca. 80.000 Mitgliedern und der Association Internationale des Charités (der Internationalen Vereinigung der Caritas-Vereine mit über 250.000 Frauen weltweit), sich in und mit der Kirche die Sorge um alle Notleidenden und die Weitergabe der CARITAS – *der Liebe Gottes* – auf ihre Fahne geschrieben. Mit dem Orden der Vinzentinerinnen (dem heute weltweit größten Frauenorden) stellen sich Frauen auch heute in den Dienst an Armen und Kranken, an Notleidenden und Einsamen.

Louise von Marillac wurde 1920 selig- und 1934 heiliggesprochen.

Gisela Born

6. Theoretische Impulse

Dieses Kapitel bietet abschließend einen vertieften Einblick in unterschiedliche Themen, die in engem Zusammenhang mit der Tätigkeit im Besuchsdienst stehen. Neben theoretischen Impulsen zur eigenen Rolle als Ehrenamtliche/r und zur Kooperation mit Hauptamtlichen, erhalten Sie hier zusätzlich einige praktische Hinweise und Ideen im Umgang mit speziellen Problemstellungen.

6.1 Ehrenamtliche als Grenzgänger zwischen verschiedenen Lebenswelten

Die Welten durch Erzählen verbinden – Kundschafter und Botschafter sein
Eckpunkte aus dem Studientag „Rolle der CKD in der Zivilgesellschaft“ am
10./11.11.2006 mit Prof. Dr. Barbara Krause, Aachen

Ehrenamtliche in Besuchsdiensten und sozialen Projekten treffen im Zusammenhang mit ihren Aufgaben auf Problemlagen und Lebensumstände, die in ihren eigenen privaten Zusammenhängen in der Regel gar nicht oder nur ganz selten vorkommen.

Im Rahmen ihres Engagements „betreten“ sie andere Lebenswelten, überschreiten die Grenzen der eigenen zur anderen, fremderen Lebenswelt und kehren von dort wieder zurück. Sie überschreiten Grenzen, die man häufig nicht sieht. Aber es sind Grenzen, die in den Köpfen der Menschen sehr wirksam sind.

Wer kennt schon bestimmte andere Stadtteile oder Straßen in der eigenen Stadt? Wissen wir, wie die Menschen dort, wo wir nicht hin kommen, leben? Wer weiß eigentlich von unserer Art zu leben? In unseren Köpfen haben wir klare Trennlinien gezogen, die uns oft davon abhalten, den Schritt in die Welt der „anderen“ zu setzen.

Unterschiedliche Lebenswelten gab es auch früher schon: Der wohlhabende Adel hat den Bettlern manchmal etwas gegeben. Von ihren Lebensumständen wussten sie im Detail jedoch wenig. Die Gesellschaft teilte sich früher wie heute in verschiedene Sektoren, die nur wenig voneinander wissen.

Ehrenamtliche im Netzwerk der CKD kennen in der Regel mehr als ihren eigenen Sektor / ihre eigene Lebens-

welt, weil sie in ihrem Engagement Grenzgänger sind. Im Allgemeinen kommen sie aus dem sogenannten Bildungsbürgertum, sind fest verwurzelt, beruflich und sozial abgesichert. Und sie haben ein christliches Menschenbild, das besagt, dass ihr Gegenüber genauso von Gott geliebt ist, wie sie selbst.

Sie haben häufig mit Menschen zu tun, die in ganz anderen sozialen Situationen leben. Ehrenamtliche bilden eine Brücke zu diesen Menschen, indem sie zu ihnen als Subjekt, als Person Beziehung aufnehmen. Zu Menschen in Not Beziehung wagen heißt dann, die imaginären gesellschaftliche Grenzen zu überschreiten, in die anderen, zum Teil fremden Lebenswelten hineinzugehen, zu hören, zu sehen, zu begleiten, mit zu (er)leben.

In ihrer Grenzgängerschaft sind Ehrenamtliche Kundschafter: Sie schauen was los ist, aus einer Position heraus, in der sie den Anderen als Menschen sehen, ihn ernst nehmen und auch so behandeln. Sie erfahren etwas von den Lebensumständen. Sie sehen die alltäglichen Nöte von Familien, Alten, Kranken, Arbeitslosen, Wohnungslosen, Alleinerziehenden und vielen mehr. Ehrenamtliche kennen Problemsituationen, die in ihrem eigenen gesellschaftlichen Umfeld wenig bekannt sind oder ausgeblendet werden.

Mit dem, was ehrenamtliche Grenzgänger als Kundschafter erfahren, können sie nun Botschafter sein –

das bedeutet, zwischen den verschiedenen Lebenswelten zu vermitteln, in der einen von der anderen zu erzählen und umgekehrt.

Botschafter dieser Art versuchen, diese Gesellschaft mit ihren verschiedenen Lebenswelten in Verbindung zu bringen, in beide Richtungen. Das führt dazu, dass fundierte Informationen zur Meinungsbildung herangezogen werden können, Vorurteile abgebaut werden, von bestehenden „Spielregeln“ und Erfahrungen profitiert werden kann und gesellschaftliche Entscheidungsträger regelrecht ins Bild gesetzt werden.

Dazu ein Beispiel, das aus den Hausaufgabenhilfen oder Besuchsdiensten stammen könnte:

„Es ist einfach wichtig, dass Ihr Kind seine Hausaufgaben machen kann. Wenn das Kind die Hausaufgaben nicht machen kann, kommt es mit der Schule nicht zurecht und wenn es mit der Schule nicht zurecht kommt, findet es später auch keine Arbeit“. Hier spricht die Botschafterin der Maßstäbe unserer Bildungsgesellschaft. „Wie sollen eigentlich Leute bei Hartz IV noch Schulbücher bezahlen können, wo soll das Geld eigentlich noch herkommen“. Das ist die Botschaft in die andere Richtung, aus einer Lebenswelt, die für viele gut situierte Bildungsbürger nicht im Blick ist, für die sie aber durch berufliche oder politische Mandate Entscheidungen treffen.

Die Botschafterfunktion geht also in zwei Richtungen. Die Botschaft aus einer benachteiligten Lebenswelt kann und soll genutzt werden, um auf die Lebenslage aufmerksam zu machen, davon zu erzählen. Mit dem Erzählen werden die Welten verbunden, die Aufmerksamkeit füreinander kann steigen, wir können voneinander lernen und uns gezielt für Veränderungen einsetzen.

Ob ich allerdings als GrenzgängerIn ein Mandat im Sinne eines direkten Auftrags habe, im Namen der Betroffenen zu sprechen oder sie zu vertreten, muss sorgfältig geprüft werden. Dies gilt genauso für die Frage danach, auf welche Aspekte sich der Auftrag bezieht, denn als

VertreterIn einer Organisation wie der des CKD-Netzwerkes von Ehrenamtlichen, beschränkt sich ein gegebenes Mandat ausschließlich auf das jeweilige Handlungsfeld (z. B. Besuchsdienst, Wärmestube, Sprachpatenschaft, Mittagstisch für Kinder, Hausaufgabenhilfe usw.). Konkret heißt das z. B., dass Hilfesuchende Ehrenamtliche direkt beauftragen können, sie bei Behördengängen zu begleiten und dabei zu helfen, ihr Anliegen vorzutragen und darauf zu achten, dass es in ihrem Sinne verstanden wird. Das Mandat bezieht sich dann auf das Handlungsfeld Behördenbegleitung.

Mandate können aber auch aufgrund des eigenen Gewissens und Verantwortungsbewusstseins entstehen: Ich kann das, was ich sehe, nicht immer verschweigen. Das gibt uns unser christliches Selbstverständnis schon mit auf den Weg. Das kennen wir auch aus Sprichwörtern wie: „Wem das Herz voll ist, dem läuft der Mund über.“ Es gibt Gründe dafür, dass ich nicht über alles, was ich gesehen habe, schweigen kann. Dann muss ich sehr gut abwägen, was ich wo und wie erzähle. Und ich muss Formen der Anonymisierung finden, damit durch meine Erzählungen keine Rückschlüsse auf die Betroffenen gezogen werden können.

Für jedes soziale Engagement ist neben dem Auftrag die Haltung, die ich gegenüber den Hilfesuchenden einnehme, entscheidend. Jesus ist uns das beste Beispiel. Wenn Menschen ihn um Hilfe bitten, fragt er sie zuerst „Was willst du denn, das ich dir tue?“ Er nimmt die Hilfesuchenden ernst und fragt sie nach ihren eigenen Zielen. Er fragt sie danach, wie denn ihre Wahrnehmung von der Wirklichkeit ist und was sie denken, wie es für sie weiter gehen soll.

Der Mensch steht mit seinen Problemen, Zielvorstellungen und Eigenkräften im Mittelpunkt unseres Handelns.

Kundschafter und Botschafter sein ist eine nicht wegzudenkende Aufgabe von Ehrenamtlichen in Besuchsdiensten und sozialen Projekten. Betroffene beteiligen, in den Welten erzählen – das verbindet und fördert Entwicklung.

Margret Kulozik

6.2 Gesundheitspolitische Veränderungen - Folgen für Besuchsdienste im Krankenhaus

Seit der ersten Auflage dieser Arbeitshilfe haben im Krankenhausbereich zahlreiche Veränderungen stattgefunden. Die Gesundheitsreform und ihre Folgen für die Liegezeiten der Patienten machen einen rechtzeitigen Besuch bei kranken Gemeindemitgliedern im Krankenhaus immer schwieriger.

Kürzere Liegezeiten der Patienten

Seit der Einführung der Abrechnung von Krankenhauskosten nach einheitlich festgelegten Fallpauschalen liegt es im Interesse der Krankenhäuser, möglichst viele Fallpauschalen abrechnen zu können, um ihre tatsächlichen Kosten gedeckt zu bekommen. Die Patienten sind deshalb häufig schon entlassen, bevor der Besuchsdienst der Gemeinde sie aufsuchen kann. Das Informationssystem (vgl. Kapitel 2.2.1 Kranke Menschen zu Hause und im Krankenhaus) funktioniert nicht immer schnell genug. Für die Mitglieder der Besuchsdienstgruppen ist es dann frustrierend, wenn ihnen an der Pforte nur freundlich mitgeteilt wird, dass Patient X bereits vor zwei Tagen entlassen wurde. Wollen die Gemeinden weiterhin ihren diakonischen Auftrag erfüllen, gepaart mit der Sorge um Kranke, die nach einem Aufenthalt in einer Klinik noch nicht vollständig genesen, wieder nach Hause entlassen werden, so wird eine enge Zusammenarbeit zwischen Besuchsdienstgruppen der Gemeinden und Krankenhaus-Hilfe Gruppen noch notwendiger. Wo noch nicht geschehen, sollte auf regelmäßige Kommunikation zwischen den Beteiligten in den entsprechenden Gruppen hingearbeitet werden, bzw. bereits bestehende Kontakte vertieft werden. Darüber hinaus kann es sinnvoll sein, die Probleme der kurzen Liegezeiten in den Gemeinden zu thematisieren, mit dem Ziel, bei Bedarf einen besseren Informationsfluss zwischen Pfarrbüro / CKD-Gruppe / Familienangehörigen und Freunden des Patienten zu erreichen.

Engere Datenschutzbestimmungen

Ein weiteres Problemfeld hat sich für Besuchsdienstgruppen in den letzten Jahren im Bereich des Datenschutzes ergeben. Der immer wieder stattfindende Missbrauch von Daten hat zu teilweise sehr engen Auslegungen des Datenschutzgesetzes durch die Krankenhausverwaltungen geführt, mit der Folge, dass Mitglieder der Besuchsdienstgruppen aus den Gemeinden beim Besuch eines Krankenhauses an der Pforte keinen Einblick mehr in die sog. Pfarrerliste bekommen. Wenn also Informationen über den Krankenhausaufenthalt eines Gemeindemitgliedes nicht auf anderen Wegen im Pfarrbüro ankommen, kann auch kein Besuch von Vertretern einer Gemeinde bei den jeweiligen Patienten stattfinden. Hier möchte ich einen Nachdenkungsprozess zwischen den beteiligten Gruppen zur möglichen Verbesserung dieser Situation anregen:

- Mitglieder von Krankenhaus-Hilfe Gruppen, die durch ihr Eingebundensein in den Krankenhausalltag regelmäßig anwesend sind, und die so Zugang zu allen Patienten haben, bieten ihre Hilfe in der Gemeinde an, zu der sie ohnehin gehören. Sie besuchen nach ihrem Dienst noch die entsprechenden Gemeindemitglieder und überbringen den vorgesehenen Gruß.
- Mitglieder von Besuchsdienstgruppen einer Gemeinde, die sich als „arbeitslos“ erleben, aber weiterhin Kranke besuchen wollen, schließen sich einer bereits bestehenden Krankenhaus-Hilfe Gruppe an oder gründen eine neue Gruppe, wo noch keine Krankenhaus-Hilfe Gruppe existiert.

Leitfaden solcher Überlegungen sollte immer das Postulat eines der sieben Werke der Barmherzigkeit sein: „Ich war krank, und Ihr habt mich besucht!“

Christa Fölting

6.3 Zusammenarbeit mit Hauptamtlichen

Durch einen Besuchsdienst kann vielfach unkompliziert, unbürokratisch, flexibel und im Lebensraum geholfen werden. Ehrenamtliche Mitarbeiter/-innen sollten sich aber auch nicht durch den Anspruch überfordern, alles allein machen zu müssen oder in der Gruppe regeln zu wollen.

Sie sollten sich nicht scheuen, die Hilfe beruflicher Mitarbeiter/-innen in Anspruch zu nehmen.

- Für Mitgliedsgruppen der CKD stehen die entsprechenden Mitarbeiter/-innen des CKD-Diözesanverbandes bzw. der Diözesan-AG für Beratung und Begleitung zur Verfügung. Sie sind Ansprechpartner bei Fragen zum Aufbau nachbarschaftlicher Solidaritätsstrukturen, zur Gewinnung und Begleitung von Ehrenamtlichen und bieten Unterstützung bei der Aktivierung von Fachdiensten. Zusätzlich bieten viele Geschäftsstellen verschiedene Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten zu unterschiedlichen Themen an. Fragen Sie einfach nach!
- Wichtige Ansprechpartner/-innen für alle ehrenamtlichen Mitarbeiter/-innen in den Pfarreien sind die Caritasverbände vor Ort, den meist sind es komplexe und vielschichtige Problemlagen in einer Familie, bei denen sich Ehrenamtliche weitere fachkundige und oft auch längerfristige Unterstützung für die Familien wünschen.
- Die Bezeichnungen der in Frage kommenden Dienste bei den Caritasverbänden sind regional verschieden und je nach Organisationseinheiten oft unterschiedlich zugeschnitten. In Großstädten gibt es

zum Teil auch stadtteilbezogene Organisationseinheiten. „Familienhilfe“, „Allgemeiner Sozialdienst“, „allgemeiner Caritasdienst“, „allgemeine Sozialberatung“ usw. sind denkbare Anlaufstellen.

- Auch wenn Sie nicht genau wissen, wie der Dienst bei Ihrem Caritasverband bezeichnet ist, scheuen Sie sich nicht anzurufen und Ihre Bitte um Rat und Unterstützung zu schildern.
- Zur ersten Orientierung können auch Informations-/Faltblätter dienen, welche die Caritasverbände regelmäßig erstellen; darin teilen sie ihre Dienste, Namen der Mitarbeiter/-innen, Telefonnummern und Sprechzeiten mit.

Ist eine professionelle Hilfe für einen Familienangehörigen oder die Gesamtfamilie in einer speziellen und bereits klar zu umgrenzenden Lebens- oder Problemlage erforderlich,

- unterstützen und beraten die verschiedensten Fachdienste, beispielsweise der Suchtkrankenhilfe, die Ehe-, Familien- und Lebensberatungsstellen, die Schwangerenberatung, die Schuldnerberatung, die Kurberatungsstellen der Müttergenesung oder die Sozialstationen.
- Hierhin kann Kontakt für eine gezielte Beratung von Besuchsdienstmitarbeitern geknüpft werden, ebenso wie sich Ehrenamtliche selbst informieren können, um sich so als Kontaktperson Sicherheit und wichtiges Hintergrundwissen zu erwerben oder mit den geeigneten Ratschlägen zu sinnvollen Hilfen weiter vermitteln zu können.

Margot Jäger, Veronika Hauth

6.4 Häusliche Gewalt – was kann ein Besuchsdienst tun?

Auf den ersten Blick scheint es sich hier um zwei Begriffe zu handeln, die keinerlei Berührungspunkte miteinander haben. Wie kann man nur auf die Idee kommen, diese beiden Worte miteinander zu kombinieren?

Tatsächlich hat Gewalt im familiären Bereich aber schon immer existiert; nur war es lange Zeit verpönt, sie zur Kenntnis zu nehmen und darüber zu sprechen – das Leben im Kernbereich der Familie wurde als sehr privater Bereich angesehen, der Außenstehende nichts anzugehen hatte.

In der heutigen Zeit tritt zum Glück eine Veränderung ein – man sieht hin, spricht darüber und ergreift politische Maßnahmen, um häuslicher Gewalt entgegen zu treten und den Opfern zu helfen – zuletzt durch das Gewaltschutzgesetz nach österreichischem Vorbild. Wenn also von der Existenz solcher Gewalt im Alltag auszugehen ist, so ist es sehr wahrscheinlich, dass Mitarbeiter/-innen von Besuchsdiensten damit zumindest gelegentlich in Berührung kommen können. Von häuslicher Gewalt betroffen sind hauptsächlich Frauen und Kinder. Ohne Tipps für Therapien verbreiten zu wollen (nur etwas für Fachleute!), soll hier ein Beitrag zur Sensibilisierung für dieses Thema geleistet werden. Gewalt ist vielschichtig und wird unterschiedlich definiert, deshalb wird folgend aufgezeigt, was darunter verstanden werden kann.

Gewalt liegt dann vor, wenn ein Mensch einen anderen Menschen physisch oder psychisch unter Druck setzt oder angreift.

Es lassen sich mindestens drei Typen von Gewalt herausstellen: Physische Gewalt, ökonomische Gewalt, psychische oder moralische Gewalt

▪ Physische Gewalt

Diese Form der Gewalt drückt sich vor allem in Schlägen und Misshandlungen aus und kann bis zum Tode führen. Sie erscheint meist offensichtlich, da sie in der Regel Spuren hinterlässt und wird von den meisten Menschen als schwerwiegendste Form von Gewaltausübung angesehen. Täter wissen das,

und konzentrieren sich bei der Gewaltausübung deshalb auch oft auf Stellen, welche von Kleidung bedeckt werden.

Physische Gewalt konzentriert sich direkt und körperlich auf Personen und gefährdet Leben, Gesundheit, körperliche Unversehrtheit oder persönliche Freiheit. Sie macht die Intervention von Polizei, Justiz und Ärzten notwendig.

▪ Ökonomische Gewalt

Diese Form der Gewalt betrifft Eingriffe in materielle Lebensgrundlagen, d. h. Personen gelten als Opfer von Aggressionen durch ökonomischen Druck, wenn ihnen die Verschlechterung oder die Vernichtung ihrer materiellen Lebensgrundlagen angedroht werden oder sie diese tatsächlich erleiden. Diese Gewaltform kann als vorsätzlich und brutal herbeigeführte Beeinträchtigung der körperlichen Selbständigkeit einer anderen Person definiert werden. Darunter fällt z. B. die Enteignung, die Aberkennung materieller Ansprüche oder Verfügungsgewalt sowie beispielsweise ein Einbruch beim Ex-Partner/-in. Ein Aspekt familiärer Gewalt mit ökonomischem Charakter besteht in der Abhängigkeit, die häufig Frauen in Bezug auf den Partner erfahren, ohne diese als Gewalt zu erkennen.

Wenn die Frauen weder eine Berufsausbildung haben, noch über eigene Mittel verfügen, ist diese Abhängigkeit oft total und bewirkt, dass sie völlig unselbständig sind. Dann ertragen sie alle Ansprüche und Gewalttätigkeiten des Partners wegen der Gefahr, ansonsten mittellos da zu stehen.

▪ Psychische oder moralische Gewalt

Diese Form häuslicher Gewalt äußert sich oft in Machtmissbrauch und einem außerordentlichen Autoritätsgebaren des Partners.

Beleidigungen, Demütigungen, Spott, Zwang, Niedermachen und ständiges Kritisieren sind Ausdrucksformen dieser Gewalt. Emotionales Im-Stichlassen und Schaffen einer zunehmenden Isolation

durch Unterbindung von Kontakten, aber auch durch öffentliche Beleidigungen, Bloßstellen und Spott vor anderen; gehören ebenfalls dazu. Die Hinderung, die eigene Wohnung selbst zu gestalten, sowie die Beschädigung und Zerstörung von Gegenständen, die dem Gewaltopfer gehören, vervollständigen das Bild.

Viele Opfer empfinden das beschriebene Verhalten ihres Partners nicht als Gewalt. Sie sehen ihre Lebensumstände und ihre definierte Rolle als normal an, wenn sich ihr Partner in der beschriebenen Weise als „Die Autorität“ durchsetzt, da sie häufig von Kindheit an nichts anderes kennen. Diese Form von Gewalt kann nur wirken, weil die Opfer entsprechend damit umgehen und zum Teil überhaupt nicht mehr spüren, dass ihnen Gewalt angetan wird, wenn sie nicht mehr eigenständig handeln und denken „dürfen“.

All diese Gewaltformen bleiben nicht ohne Auswirkung auf die Opfer – sie haben in der Regel eine angegriffene Gesundheit.

Es gibt sofortige Auswirkungen der erlittenen Gewalt, aber auch Langzeitfolgen und -schädigungen sind bekannt, die noch lange nach Beendigung der Beziehung zum Täter bestehen.

Unmittelbar von physischen Misshandlungen abgeleitete Folgen sind:

Spuren von Schlägen, Verletzungen, Brüche, Verbrennungen, neurologische Probleme und Behinderungen. Bereits bestehende Gesundheitsprobleme wie Diabetes, Bluthochdruck, etc. verstärken sich.

Weitere physiologische Störungen sind ein geschwächtes Immunsystem, Atem- und Herzbeschwerden, Kopf- und Rückenschmerzen, Blutarmut, Durchfall und Inkontinenz. Dies sind auch Folgen der Anspannung und des ständigen Stresses durch Gewalteinwirkung.

Störungen der psychischen Gesundheit treten ebenfalls häufig aufgrund der erlebten Gewaltsituationen auf: Erschöpfung, überspannte Wachsamkeit, Alarmzustände,

Schlafstörungen bis hin zur Schlaflosigkeit, Alpträume, Essstörungen und Appetitlosigkeit.

- Diese können sich zu Depressionen, Panikzuständen und Phobien entwickeln.
- Manche Opfer verlieren jedes Selbstwertgefühl.
- Als Folgen sind bei den Opfern häufig eine erhöhte Einnahme von Psychopharmaka, sowie erhöhter Tabak- und Alkoholkonsum festzustellen.

Wie als Besucher/-in mit Anzeichen von häuslicher Gewalt umgehen?

Die erlittene „Gewalt durch den eigenen Partner“ ist den Betroffenen entweder gar nicht bewusst (s.o.), oder sie halten diese aus Scham oder Angst geheim. Deshalb kann man vielfach eher die Anzeichen erkennen, als dass die Betroffenen davon berichten. Die meisten können sich erst nach langer Zeit, wenn ein Vertrauensverhältnis entstanden ist, dazu überwinden, offen zu reden.

Für Besucher/-innen des Besuchsdienstes gilt es darum, äußerst sensibel mit eigenen Vermutungen umzugehen, zum Teil die Spannungen unbeweisbarer Ahnungen auszuhalten und dennoch den Kontakt mit den Betroffenen weiter zu pflegen. Gerade angesichts der beschriebenen Folgeerscheinung der sozialen Isolation besteht hierin wirklich die größte Herausforderung. Möglichkeiten der eigenen Entlastung sollten Sie in diesem Fall unbedingt suchen und nutzen. Achten Sie gerade bei diesem Thema aber unbedingt auf die nötige Verschwiegenheit, um die Frau nicht unnötig zu gefährden bzw. zu verunsichern und somit ihre Isolation noch zu verstärken. Werden Sie nicht vorschnell unüberlegt, aufgrund eines ersten Eindrucks, aktiv. Dies kann trotz Ihrem besten Willen schädliche Konsequenzen für die Betroffene haben, der Sie eigentlich helfen wollen.

Alle Mitglieder von Besuchsdiensten, die glauben, Anzeichen für häusliche Gewalt in ihren unterschiedlichen Ausformungen zu begegnen, sollten sich der Grenzen eigener Hilfsmöglichkeiten bewusst sein und diese unbedingt beachten. Ihre Stärke sollten sie in ihrer annehmenden Mitmenschlichkeit sehen und Diagnose sowie das Aufzeigen von Auswegen und Therapien den dafür ausgebildeten Fachleuten überlassen!

Allerdings kann es notwendig und angezeigt sein, den Kontakt mit Fachleuten zur eigenen Orientierung zu suchen und gegebenenfalls weitere Hilfen anzustoßen. Wenn Sie Anzeichen körperlicher Misshandlungen oder extrem zerstörerischer psychischer Gewaltanwendung erkennen – sei es bei Müttern oder Kindern – oder wenn die Betroffenen Ihnen von Misshandlungen berichten, sollten Sie aber aktiv werden.

- Sie sollten Ansprechpartner/-innen kennen und die Adresse/Telefonnummer vermitteln können (evtl. die Frau auch begleiten, wenn diese sehr verängstigt ist oder sich nicht traut.) So ist z. B. das nächstliegende Frauenhaus eine wichtige Anlaufstel-

le. Dessen Telefonnummer kann bei der Polizei erfragt werden, da die Adresse zum Schutz der Betroffenen geheim ist. Die Telefonnummer können Sie der Betroffenen übergeben mit der Bemerkung: „Für den Fall, dass Sie mal nicht mehr weiter wissen, gibt es dort Fachleute, die Ihnen weiterhelfen können und die auf jeden Fall Ihre Aussagen verschwiegen behandeln.“

- Sehen Sie, dass für Mütter oder Kind Gefahr im Verzug ist, scheuen Sie sich nicht, Fachdienste (der Caritasverbände) zu Rate zu ziehen. In diesem Fall lässt sich das mit der allgemeinen Verpflichtung zur Verschwiegenheit vereinbaren.

Christa Fölting / Veronika Hauth

6.5 Alleinerziehende – wie Kirchengemeinden unterstützen können

Initiierung eines Treffpunktes für Alleinerziehende

Dazu gehört das Bereitstellen geeigneter Räumlichkeiten, finanzielle Unterstützung, Werbung im Schaukasten und Gemeindebrief, Begleitung der Ehrenamtlichen sowie die Gewinnung von Kinderbetreuer/innen. Einige Träger haben gute Erfahrungen damit gemacht, einen Treffpunkt durch eine hauptamtliche Fachkraft zu initiieren und ihn nach einiger Zeit in ehrenamtliche Verantwortung zu übergeben.

Babysitterdienst

Ein gemeindlicher Babysitterdienst würde Alleinerziehende wesentlich unterstützen, die sehr auf vielfältige soziale Kontakte angewiesen sind. Dafür benötigen sie aber bezahlbare, wenn möglich kostenlose, Kinderbetreuung.

Vermittlung von „Notmüttern“ und „Wahlomas, -opas“

Vielleicht finden sich ehrenamtliche Mitarbeiter/innen in der Gemeinde, um diese Aufgabe zu übernehmen, beispielsweise bei Krankheit des betreuenden Elternteils oder des Kindes.

Basar mit gebrauchten Kindersachen ...

...Spielzeug, Kindermöbeln, Sportkleidung usw. Dieser kann offen für alle ausgeschrieben werden, Alleinerziehende und kinderreiche Familien profitieren besonders.

Thematische Gemeindeveranstaltungen...

...mit Kinderbetreuung, z. B. Gemeindeabende oder Seminare. Es ist hilfreich, für Alleinerziehende spezielle Angebote zu machen. Darüber hinaus könnten offene Angebote für Alleinerziehende leichter wahrzunehmen sein, die auch Kinderbetreuung haben.

Gottesdienste mit Kindern, Müttern, Vätern

Viele Alleinerziehende fühlen sich von Familiengottesdiensten, Familienkreisen usw. oftmals nicht angesprochen, obwohl sie eine Familie sind. Deshalb ist es hilfreich, in der Einladung bzw. Ausschreibung kreative Formen zu entwickeln, beispielsweise anstatt Familiengottesdienst: „Gottesdienst mit Kindern, Müttern, Vätern“ oder: „Wir feiern einen Gottesdienst, in dem sich Erwachsene und Kinder wohlfühlen“, oder auch Krabbelgottesdienste anzubieten.

Wochenendfreizeiten und Urlaubsgemeinschaften

Alleinerziehende sind notwendigerweise auf vielfältige soziale Kontakte angewiesen. Bei Freizeiten und in Urlaubsgemeinschaften können sie Kontakte knüpfen und ausbauen. Die Angebote sollten möglichst kostengünstig geplant werden (Ermäßigung). Eventuell sind übergemeindliche oder ökumenische Angebote möglich.

Vater-Kind-Wochenenden

Wochenenden, bei denen gezielt die Väter angesprochen werden, sind eine gute Möglichkeit, auch alleinerziehende Mütter zu entlasten. Sie können die Beziehung zwischen den Vätern und ihren Kindern vertiefen.

Unterstützung bei politischen Aktionen

Vertretung der Interessen der Alleinerziehenden in den entsprechenden örtlichen Gremien.

Tagesbetreuung für Kinder im Schulalter

Das Netz für Kinder bietet beispielsweise entsprechende Möglichkeiten für Kirchengemeinden, ihre Aktivitäten in diesem Bereich auszubauen.

Feste und Ausflüge

Gerade die geselligen Angebote der Kirchengemeinden sprechen Alleinerziehende besonders an, da hier viele Kontaktmöglichkeiten gegeben sind, die Alleinerziehende aus der gesellschaftlichen Isolation führen können. Ein lockeres, fröhliches Miteinander eröffnet viel mehr die Möglichkeiten der Kommunikation und des gegenseitigen Verstehens, als es gutgemeinte Appelle zur Integration Alleinerziehender vermögen.

Kinderpark

Kinderbetreuung während der Einkaufszeiten, Arztbesuche der Mutter etc.

Mittagsbetreuung für Schulkinder

Die Mittagsbetreuung würde das Problem lösen, das Alleinerziehende und/oder berufstätige Mütter haben: Wer betreut die Kinder, falls Schulkinderunterricht ausfällt oder die Kinder einen unregelmäßigen Stundenplan haben?

Hausaufgabenbetreuung	Diese Aufgabe könnten beispielsweise Ehrenamtliche übernehmen.
Spiel- und Gesprächsgruppen für Kinder...	...deren Eltern geschieden sind. In Zusammenarbeit mit den Beratungsstellen könnten auch Kirchengemeinden spezielle Gruppen anbieten oder fortführen.
Gruppen für Verwitwete	Hier könnte es eventuell gemeindeübergreifende und ökumenische Angebote geben.
Ferienmaßnahmen	Dazu zählen auch die Weiterführung der Kindergartengruppe in den Ferien und Angebote für Kinder, die ihre Ferien zu Hause verbringen.
Handwerkliche Hilfsdienste	Durch Aushänge an einem „Schwarzen Brett“ der Gemeinde könnten handwerkliche Hilfsdienste offeriert bzw. erbeten werden.

Susanne Grone

aus: Allein erziehen, Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen in Bayern e. V. – EAF Bayern; in Kooperation mit der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für alleinerziehende Mütter und Väter (Hrsg.), 1/2002

6.6 Seniorentreffpunkt – ein Angebot der Gemeinde

Heute gilt – mehr als früher – die Senioren aus ihrer Isolation heraus zu locken und miteinander wieder ins Gespräch zu bringen. In früheren Zeiten haben sich einige ältere Männer zum Beispiel an bestimmten Tagen getroffen, um miteinander Karten zu spielen oder einfach nur einen gemeinsamen Spaziergang zu machen. Bei Frauen war dies eher seltener, sie hatten genug zu Hause zu tun.

Dies hat sich – insbesondere in den Städten – geändert. Heute sind die Menschen eher Singles oder anonym. Daraus können sich neue Konzepte für ehrenamtliche Arbeit in den Pfarrgemeinden entwickeln.

Über den normalen Besuchsdienst hinaus, gilt es, die Betroffenen auch wieder miteinander ins Gespräch zu

bringen, um einer Isolation und Vereinsamung vorzubeugen.

Bei den angehenden Ruheständlern oder bereits in Rente befindlichen Senioren, die noch fit sind, ist anzufragen, ob und inwieweit sie sich eine Mitarbeit in der Pfarrgemeinde vorstellen können, bei der sie auch selbst Spaß haben und aktiv mitmachen können. Jeder/jede kann hier ihre Talente, Hobbies und Fähigkeiten einbringen. Es gibt da eine ganze Reihe von Aktivitäten, die hierbei zum Tragen kommen könnten. Neue Möglichkeiten von Aktivitäten sind zu suchen. Die Themen müssen bedürfnisorientiert ausgewählt werden. So etwa unter dem Motto:

Wir für uns:

- Gemeinsam Kirche erleben und erfahrbar machen,
- Besuche bei Gemeindemitgliedern, die nicht mehr am aktiven Leben teilnehmen können,
- Behördengänge erledigen,
- kulturelle Angebote gemeinsam organisieren und daran teilnehmen,
- gemeinsam Wandern,
- „Wann hast Du das letzte Mal gespielt?“ Mühle, Dame, Schach, Skat, Romme oder
- gemeinsam Kochen.

Als Vorschlag kann hier auch ein bereits existierendes Modell gelten:

Senioren kochen für Senioren

Einige der noch rüstigen Senioren kochen vor, vorzugsweise Speisen, die man als Einzelner zuhause sich nicht selber kocht (Braten, Gulasch o.ä.). Der Tisch wird schön gedeckt und es wird serviert. Bei so einem „Tischlein-deck-Dich“ kommt man sehr gut ins Gespräch und hat wieder den Kontakt zur Außenwelt. Erfahrungsgemäß freuen sich die Senioren über den gedeckten Tisch.

Senioren haben außerdem den Vorteil, dass sie ihre Aktivitäten auf den Vor- oder Nachmittag legen können. Ein wichtiger Aspekt ist hier – so wie in allen ehrenamtlichen Gruppen – stets weitere, gegebenenfalls jüngere Mithelfer zu aktivieren. So bleibt die Gruppe belebt und von immer neuen Ideen motiviert.

Gisela Born

7. Anhang: Kopiervorlagen

Auf den nachstehenden Seiten finden Sie nun abschließend eine Kopiervorlage für die Verschwiegenheitserklärung sowie kreative Ideen und Vorschläge für Zeitungsanzeigen und Aushänge!

Verschwiegenheitserklärung für Ehrenamtliche im Besuchsdienst

Nachname _____

Vorname _____

Geburtsdatum _____

Adresse _____

Einrichtung _____

Wenn mir im Rahmen der Tätigkeit im Auftrag der oben genannten Einrichtung personenbezogene Daten bekannt und anvertraut werden, verpflichte ich mich zur Gewährleistung des notwendigen Datenschutzes:

§ 1 Die Anordnung über den kirchlichen Datenschutz – KDO – der in ihrer jeweils geltenden Fassung zu beachten und anzuwenden,

§ 2 Weisungen den Datenschutz betreffend, seitens des Bistums, der Diözese, der Kirchengemeinde oder der jeweiligen zuständigen Stelle einzuhalten,

§ 3 anvertraute Daten nur für den vorgesehenen Zweck zu verwenden und nicht an andere Personen oder Stellen zu übermitteln,

§ 4 anvertraute Daten nach Beendigung des Auftrages ausnahmslos an die beauftragende Stelle zurückzugeben.

Ich bin gemäß § 4 II KDO über das Datengeheimnis belehrt worden.

Diese Erklärung wird bei der Auftraggebenden Stelle verwahrt.

Ort/Datum

Unterschrift

Ausweis für Mitarbeitende im Netzwerk der CKD



Ich bin dabei!
AUSWEIS FÜR MITARBEITENDE

Name _____

Anschrift _____

Geburtsdatum _____

Das Netzwerk von Ehrenamtlichen

Pfarrei / Projekt / Einrichtung: _____

Funktion / Tätigkeitsfeld: _____

Stempel _____ Datum / Unterschrift Leitung / Vorsitzende(r) _____

Dieser Ausweis gilt nur in Verbindung mit dem Personalausweis.



Ich bin dabei!
AUSWEIS FÜR MITARBEITENDE

Name _____

Anschrift _____

Geburtsdatum _____

Das Netzwerk von Ehrenamtlichen

Einrichtung: _____

Stempel _____ Datum / Unterschrift Leitung / Vorsitzende(r) _____

Dieser Ausweis gilt nur in Verbindung mit dem Personalausweis.

Bestelladresse:

Caritas-Konferenzen Deutschlands e.V. – Das Netzwerk von Ehrenamtlichen, Karlstraße 40, 79104 Freiburg
 Tel.: 0761 200-462, Fax: 0761 200-751, E-Mail: ckd@caritas.de

Die Kosten für die Ausweise für Mitarbeitende sowie die Preise für unsere umfassenden Materialien finden Sie auf der Homepage: www.ckd.caritas.de

Auf der Suche nach neuen Ehrenamtlichen?

Anzeige für Pfarr- oder Gemeindeblätter sowie örtliche Zeitungen

Für unseren
Besuchsdienst
 suchen wir Ehrenamtliche,
 die Menschen ein Lächeln
 schenken möchten.



Rufen Sie einfach an:

01234 / 13542

Das Netzwerk von Ehrenamtlichen

„Werbeplakate“ für Ihren Besuchsdienst

Schenken Sie ein Lächeln

zusammen mit unseren
Ehrenamtlichen im

Besuchsdienst

unseres Stadtteils.

Wir informieren Sie gerne über eine
Tätigkeit, die Spaß macht und hilft.

**15.07.09, 17.00 Uhr
im Gemeindehaus Stetten**

Kontakt

...
...
...



eKD
Das Netzwerk
von Ehrenamtlichen

„Keine Begegnung kann unseren Lebensweg kreuzen, ohne Spuren zu hinterlassen“

Wir besuchen und unterstützen Mitglieder
unserer Gemeinde! Ob zu Hause oder im
Krankenhaus – wir sind den Menschen nahe.

Für unseren Besuchsdienst suchen wir
Neugierige und Interessierte und laden Sie zu
unserem Informationsabend ein, am

**15.09.2009, 19:00
Gemeindehaus Ehrendorf**

Wir freuen uns auf Sie!

Kontakt

...
...
...



eKD
Das Netzwerk
von Ehrenamtlichen

Impressum

Herausgabe 1. Auflage (2002)

Redaktionsmitglieder:

Sr. Angela Antoni
Gisela Born
Christa Fölting
Renate Hansmann
Veronika Hauth
Eveline Janzen-Buchardt
Ingeborg Kleinlanghorst
Maria Loers

Hauptverantwortliche:

Veronika Hauth
Sabine Dimroth

Herausgabe Neuauflage (2009)

Redaktionsmitglieder:

Christina Gilly
Margret Kulozik
Jasmin Vesper
Siglinde Weißhaar

Gestaltung:

Christina Gilly
Jasmin Vesper

Druck:

Citydruck Freiburg

Herausgeber/Bestelladresse:

Caritas-Konferenzen Deutschlands e.V.
Das Netzwerk von Ehrenamtlichen
Karlstraße 40, 79104 Freiburg
Tel.: 0761 200-462
Fax: 0761 200-751
E-Mail: ckd@caritas.de
Internet: www.ckd.caritas.de



**Das Netzwerk
von Ehrenamtlichen**





***Das Netzwerk
von Ehrenamtlichen***



Caritas-Konferenzen
Deutschlands e.V.

Mitglied der Association
Internationale des Charités

Fachverband im
Deutschen Caritasverband

Postfach 4 20 • 79004 Freiburg i. Br.
Karlstraße 40 • 79104 Freiburg i. Br.
Lorenz-Werthmann-Haus